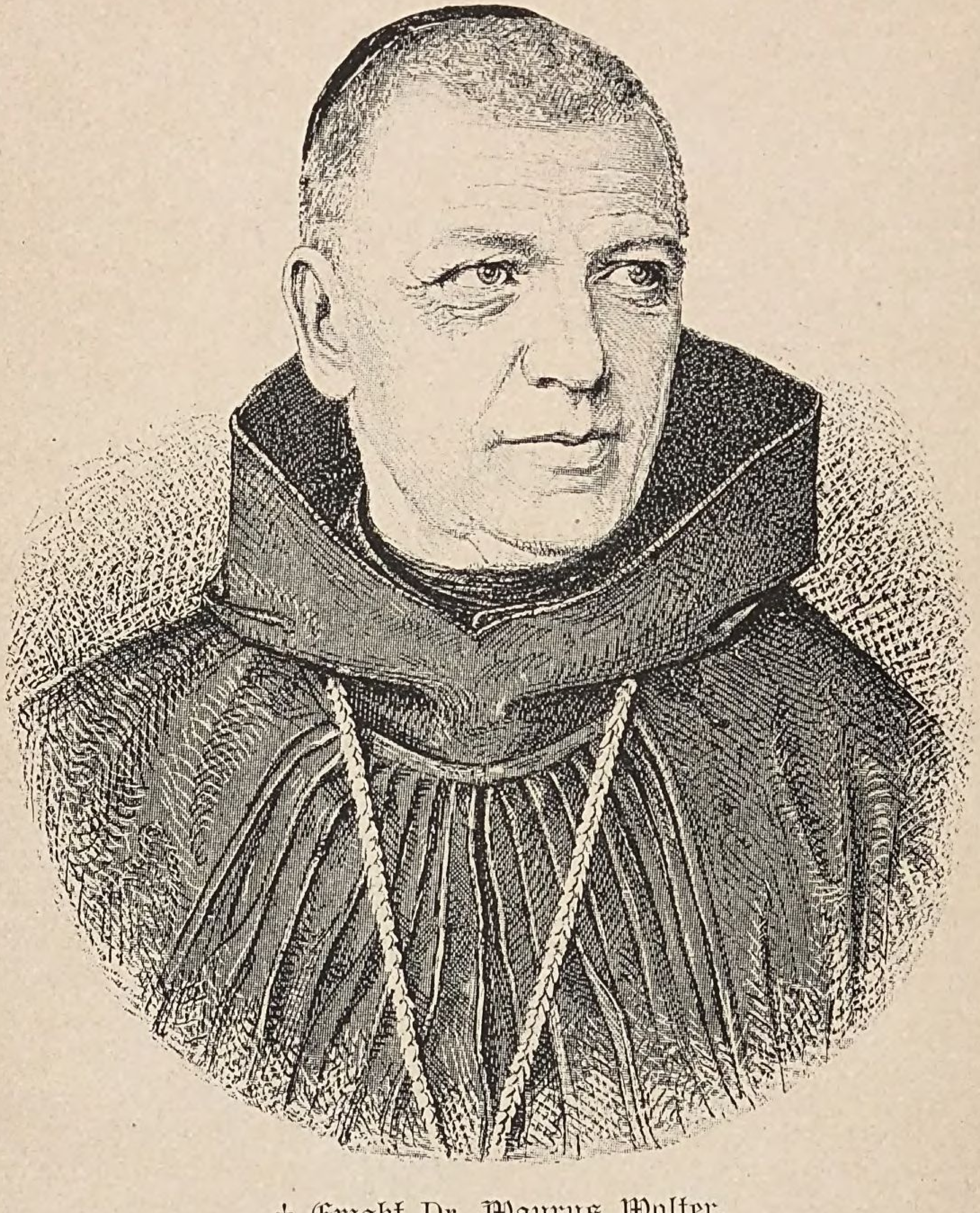
Beuron

von

P. Odilo Wolff.



† Erzabt Dr. Maurus Wolter.

Beuron.

Bilder und Erinnerungen aus dem Mönchsleben der Jetztzeit.

„O Lust, o unaussprechlich süße Freude,
O Leben, welches Lieb' und Friede schmücken,
Du reiche, du begierdenlose Weide!"
Dante (Parad. XXVII).

Von

P. Odilo Wolff, O. S. B.

Dritte verbesserte Auflage.

Süddeutsche Verlagsbuchhandlung (Dan. Ochs).
Stuttgart.

Hofbuchdruckerei Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Inhalt.

Nachtrag.

Vollbilder.

Textbilder.

Die mit * bezeichneten Bilder sind nach einem Fresken-Cyklus aus Monte-Cassino.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 132, letzte Zeile, lies S. 136 statt S. 34—36.
„ 136, letzte Zeile, lies „fälle" statt „fällen".
„ 176, Zeile 16, lies Cardinal Schönborn statt damaligen Card. Schönborn.
„ 196, Zeile 26, lies Adalard statt Adalars.
„ 208, drittletzte Zeile, lies nahte statt naht.
„ 208, letzte Zeile, lies 1892 statt 1872.

Vorwort.

Wer mir zuhören will, der erwarte nicht, daß ich ihn auf den großen, lauten Markt des Lebens führe; er muß mir folgen in die abgelegene, stille und beschauliche Zelle, in deren Wänden sich ein der Welt freilich ungeahntes, aber „an Lieb' und Frieden reiches Leben" abspielt.

Nennt jemand meine Bilder eine Fata-Morgana, die außerirdische Gebilde vorspiegele, in denen nicht die Luft wehe, die wir hienieden atmen, so will ich nicht widersprechen, wenn er nur zugiebt, daß sie uns Wahrheit zeige.

Abtei Emaus zu Prag, 21. März 1892.

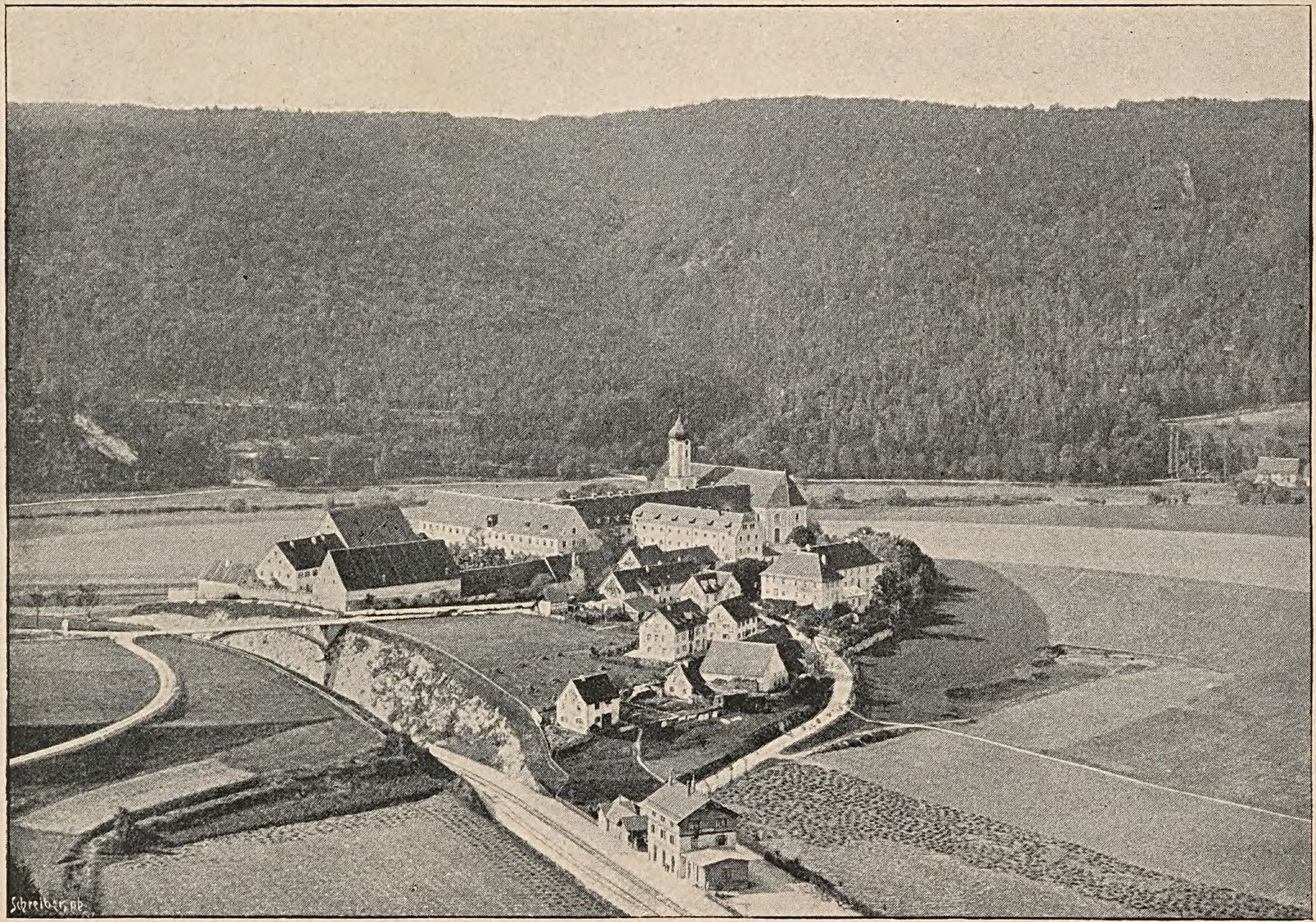
Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Nachstehende „Bilder und Erinnerungen" erschienen zum erstenmale in den St. Benedicts-Stimmen 1887 und 88, seitdem noch zweimal unverändert als Büchlein, so daß sie jetzt zum viertenmale ihre Runde antreten. Sie bleiben auch jetzt unverändert; nur der Nachtrag hat bei Hinweglassung eines Kapitels die nötigen Zusätze erhalten, die die Geschichte Beurons bis auf den heutigen Tag weiterführen.

Abtei Emaus zu Prag, Juni 1896.

Der Verfasser.



Beuron.

Erstes Kapitel.

Die Glocken von Beuron.

„Da dringen verlorene Töne
„Von Glocken an mein Ohr.
„Dort unten müssen sie beten!
„Wie Weihrauch wallt es empor."
(Waldner: Paradies der Kindheit.)



Die Sehnsucht nach dem nicht mehr fernen Ziele meiner Reise beflügelte den müden Fuß. Es war ein sonniger Nachmittag des noch jugendlichen Jahres, der mich auf einsamem Pfade die waldigen Höhen hinansteigen sah, welche das Städtchen Fridingen vom jenseitigen Donauthale trennten. Viel Gepäck beschwerte mich nicht; ein leichtes Reisetäschlein, das über der Schulter hieng, barg all mein Hab und Gut. „Die Himmelspforte ist eng", das wußte ich, und ein Kameel mit großem Höcker geht nicht hindurch.

So hatte ich mir auch die Klosterpforte vorgestellt, der ich zueilte. Aus der Notwendigkeit eine Tugend machend, sprach ich also großherzig mit dem hl. Petrus: „Siehe, Herr, ich hab' alles verlassen! Was giebst du mir dafür?" — Ob in der That mein Handeln so großmütig war, wie meine Worte, weiß ich nicht. Das „Alles", was ich verließ, wird wohl nicht mehr

gewesen sein, als die alten Schulbücher, welche unvertilgbare Spuren meiner Arbeit im Schweiße des Angesichts trugen. Was anders nennt denn ein junger Student sein eigen? Genug, ich dachte mir immerhin, daß der Herr auch auf diese meine Frage wie auf die des hl. Petrus antworten werde: „Hundertfaches gebe Ich dir dafür!“ Drum war mir auch so leicht und wonnig zu Mute, wie dem jungen Frühling, der um mich her, von seinem kalten Winterschlaf erwachend, keimte und knospete. Da grünt's und klingt's und blüht's und singt's aus allen Zweigen.

„Da wird mir der Sinn so fröhlich,
„Ich weiß von keinem Leid,
„Das Haupt erheb' ich zur Höhe,
„Mein Sehnen geht gar so weit.“

Wie weit? — bis in das Land,

„Wo keine Wetter ziehen,
„Die Sonne immer scheint
„Und ewig Blumen blühen
„Und nie ein Aug' mehr weint.“

Wie ich so dahinschritt, siehe da stund ein Kreuz am Wege. An ihm hieng der liebe Heiland, ein Jammerbild, das verlassenste und verachtetste aller Menschenkinder. Da steht er Tag und Nacht mit Seinem Kreuze. Die Welt dreht sich im Taumel der Lust. Ist keiner, der ihn tröstet? „O ihr alle, die ihr vorübergehet, schauet, ob ein Schmerz gleich sei Meinem Schmerze!“ Ich schaute auf, grüßte mit einem stillen Gebetlein und wollte meines Weges ziehen. Aber es hielt mich fest. In geheimnisvoller Sprache drang das Wort in meine Seele: „Ich bin der Weg.“ Und auf den ausgestreckten Armen des Kreuzesholzes sah ich in blutroten Lettern geschrieben stehen: „Folge Mir nach!“ — Mein Wegweiser! so dachte ich und verstand alsbald die stumme Lehre des Kreuzes: Willst du in das Land „wo nie ein Aug' mehr weint“, so verleugne dich selbst, nimm

dein Kreuz auf dich und folge Mir nach, nicht in den Vergnügungen der Welt, sondern in der Entsagung. Ich kniete einen Augenblick nieder, und mit den Worten: „Ich folge Dir, wohin immer Du gehst“, stand ich auf und setzte im freudigen Gefühle, nun sicher zu diesem Ziele zu gelangen, meinen Weg fort.

Es war die letzte Stunde, die ich im Besitze meines freien Willens in der Welt zubringen sollte. „Bald wird dich,“ so sprach ich zu mir, „ein anderer gürten und dich führen, wohin du nicht willst.“ Ich dachte zurück an mein Vaterhaus und meine Kindheit. Ich sah die stille Thräne des Schmerzes und noch mehr der freudigen Dankbarkeit gegen Gott in den Augen meines teuren Vaters. Ich hörte die letzten Worte meiner sterbenden Mutter, die heute vom Himmel her mit Freuden die Erfüllung ihres Herzenswunsches sieht. Dann stand wieder vor meinen Augen meine Vaterstadt, an dem Ufer des alten grünen Stromes, die mit ihrem reichen Leben und ihrer großen Vergangenheit so mächtig das Herz des Kindes und des Jünglings angeregt hatte. Bei jener wundersam ergreifenden Procession, die in der Nacht vom Gründonnerstag auf Charfreitag durch die dunklen einsamen Straßen der Stadt zieht, hatte ich nie gefehlt. Wenn wir an jener alten Benedictinerabtei dort auf dem Hügel (St. Pantaleon) vorbeikamen und noch ein mattes Lichtlein aus einem Fenster schimmerte, dann sah ich im Geiste die frommen Mönche, die in Gebet und Studium wachten. — Ach, sie waren längst nicht mehr! Eiserne Waffen klirren in den hl. Räumen, die einst die siegreichen Kämpfe des Geistes sahen. Und wenn dann die geheimnisvolle Procession wieder in einer alten Benedictinerkirche (St. Martin) einmündete, die im hellsten Lichterschmuck erstrahlte, dann war meine Seele entrückt in den frommen Chor der Mönche, die hier einst der Morgenröte zuvorkamen, um dem Schöpfer den Tribut der Huldigung in lautem, feierlichem Gotteslobe darzubringen, das, von anderen Chören

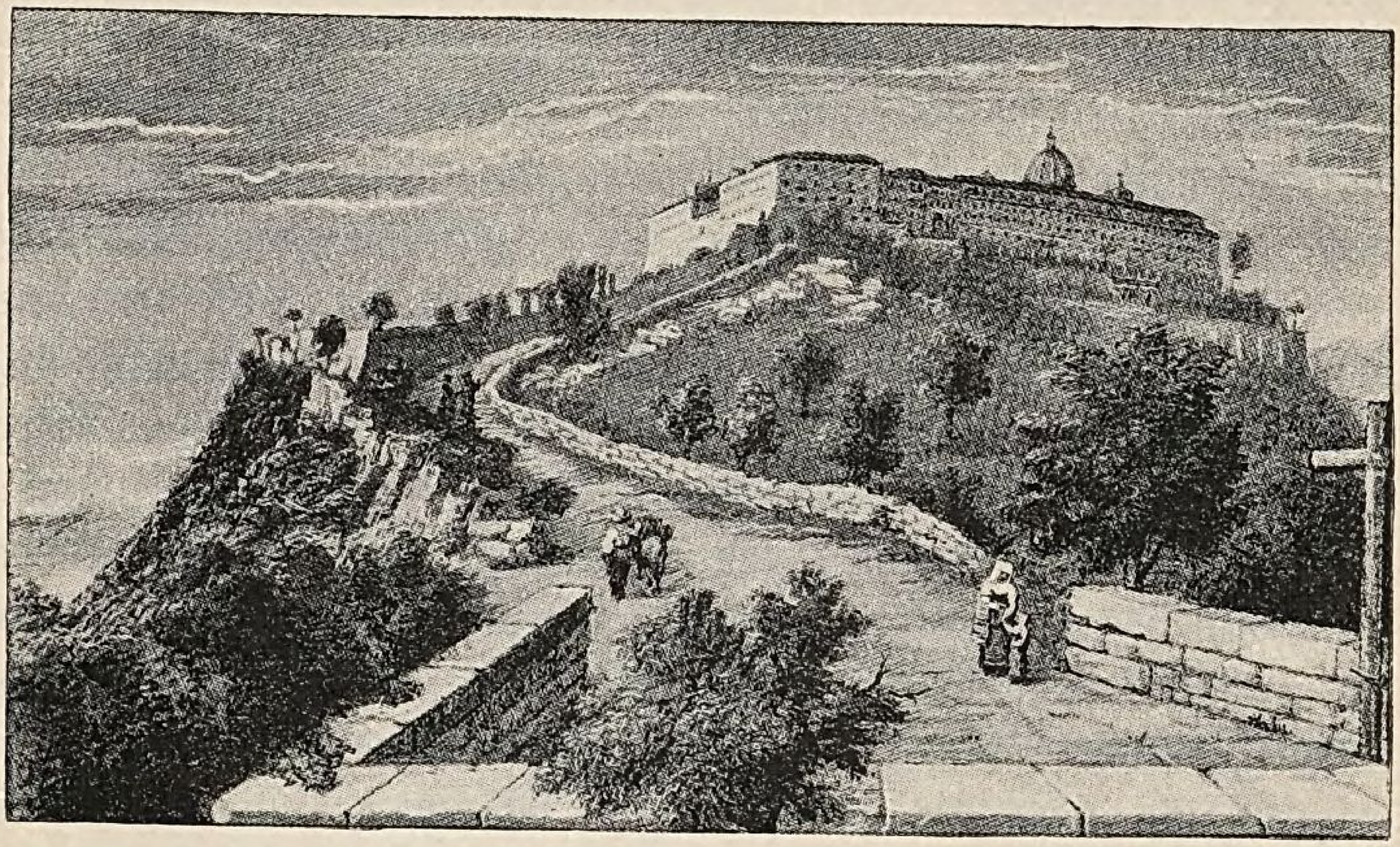
wieder aufgenommen, gleich den Wogen eines vieltausendstimmigen Echo's Tag für Tag die Runde um den Erdkreis machte.

Der Chor der Mönche war längst stumm geworden durch den kalten Hauch einer Zeit, welche die Arbeit nur schätzt nach dem Einmaleins. Aber mir war es wie der Wohlgeruch eines tausendjährigen heiligen Opferlebens an dieser Stätte, der mich im Banne festhielt. „O St. Benedict, du großer Patriarch, der du Tausende und Tausende deiner Söhne auf deiner Bahn zur Heiligkeit geführt! O glorreicher Orden, dessen Klöster einst „Zellen des Friedens" waren, von wo die Glaubensboten ausgiengen, die wir als unsere Apostel verehren, ein hl. Bonifazius, Willibrord, Columban, Severinus, Adalbert, Gallus, Corbinian und wie sie alle heißen, denen die Welt die Segnungen des Christentums, wie auch die Gesittung und die Wissenschaften und Künste verdankt! Zu dir zieht's mich hin, zu deinen Friedensauen, fernab von der kalten Welt, die das Herz nicht erwärmt, nicht ausfüllt."

Sie sind ja wiedergekommen die Söhne St. Benedicts! Seit wenigen Jahren, so hört man, weilen sie auf heimischem Boden. Von Rom haben sie das heilige Feuer mitgebracht und den Herd des Gotteslobes wieder angefacht. „Die Schule des göttlichen Dienstes" („dominici schola servitii". Prolog zur hl. Regel) ist wieder eröffnet. Einige wenige Männer, Gottesmänner, glaubensstarke, von dem Geiste der alten Mönche beseelt, so erzählt man, sind es, Männer, die nicht das Lob des Erfolges suchen, sondern einzig und allein das Eine Notwendige, Gott zu dienen und Ihn zu verherrlichen. In diese „Schule des göttlichen Dienstes" zog es mich mit unwiderstehlicher Gewalt, seit einmal ein Wörtlein davon in mein Herz gedrungen. Die Sehnsucht verließ mich nicht mehr bei Tag und bei Nacht. In diesem Orden, so dachte ich bei mir, den der Herr einmal der hl. Mechtildis als die „Mitte der Kirche"

bezeichnet hat, haben alle Platz, wie in einem weiten Hause, alle, welche wahrhaft Gott suchen („Qui vere quaerunt Deum." Hl. Regel).

Vermöge seines weiten Geistes eignet er sich für alle Völker, Zonen und Zeiten, er ist so allgemein, so katholisch wie die hl. Kirche selbst. Er ist auch eigentlich seinem Wesen nach so alt wie sie. Zwei Worte Christi legten den Grund zum



Ordensstande für die ganze Folge der Jahrhunderte: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gieb es den Armen, und komme, folge Mir nach!" — „Es giebt Ehelose, die sich selbst zur Ehelosigkeit bestimmt haben. Wer es fassen kann, fasse es!" (Matth. 19, 12. 21). Mit diesen wenigen Worten hat Christus eines der größten Wunder gewirkt, deren Schauplatz die Erde gewesen. Kaum war das Zeitalter der Martyrer abgeschlossen, als eine andere Schar von Zeugen ihren Platz einnahm, um ihr Werk fortzusetzen: es waren die Zeugen der

Buße, der Losschälung, der Kreuzesnachfolge. Man hat gesagt, daß Gott durch das wunderbare Erblühen der Heiligkeit die Erinnerung an die langen Jahre der heidnischen Verderbtheit habe zerstören wollen. Auf die Stimme eines Paulus, Antonius, Hilarion und Pachomius bevölkerten sich die Wüsten mit freiwillig Armen, welche kamen, um sich unter das Gesetz des Gehorsams zu stellen und den Gipfel der christlichen Vollkommenheit zu erklimmen. Das ganze Morgenland bedeckte sich mit Klöstern, in welchen das Lob Gottes wiederhallte. Für diese Menschen, die ein Gegenstand des Staunens für die Welt geworden, scheint die Natur kein Gesetz, der Wille kein Hindernis mehr zu haben. Gott überhäuft sie mit Gnadengaben und verleiht ihnen Wunderkraft. Es tritt der Satan selbst in den Kampf mit diesen Helden der Wüste. Hier nimmt die christliche Vollkommenheit den Angriff des Feindes in der Person ihrer stärksten Streiter auf; hier feiert sie ihren herrlichsten Triumph. Die Beispiele und Lehrer dieser Heldenväter bilden seitdem einen geistlichen Schatz, von dem alle Zeitalter Nutzen ziehen, sie sind ein Behälter lebendigen Wassers, woraus die Seelen trinken werden, welche Durst haben nach Vollkommenheit.

Doch wäre die Fortdauer des Mönchtums nicht gesichert gewesen, wenn seine Form nicht durch eine feste Gesetzgebung geregelt worden wäre. Dazu wurde der große Einsiedler von Subiaco, St. Benedictus, gleich einem zweiten Moses, für das auserwählte Volk Gottes des N. Bundes von Gott berufen. „Mit dem Geiste aller Gerechten ausgerüstet“, wie ihn die Überlieferung uns schildert, nennt er sich doch nur einen Schüler der Alten; aber er folgt ihnen als Meister, er bezeichnet durch seine goldene Regel dem Mönchtum für alle Zeit die Bahnen und giebt die Anleitung zur Vollkommenheit. Nichts ist einfacher, nichts großartiger als dieses Werk; es ist die Einfachheit und Großartigkeit des Evangeliums. „Den Kleinen

Milch, den Großen feste Speise", ist ihr Inhalt für jede Einsicht verständlich und führt sie jedes Herz zur Tugend. — „O heilige Regel, du Himmelsweg, auf dem Tausende und Tausende hienieden zum Frieden und droben zur Glorie vorangegangen sind, nimm mich auf! O Himmelspforte des klösterlichen Heiligtums, schließe dich auf immer hinter mir!"

In solche Gedanken vertieft, war ich einsam den steilen Pfad hinangestiegen bis zur Höhe. An einem moosbedeckten Plätzlein zwischen Felsgeröll wollte ich einen Augenblick ruhen. Aber ein Wegweiser, diesmal ein gewöhnlicher, that mir's an, daß ich nicht ruhen konnte. Da stand ja das liebe Wort: „Weg nach Beuron", und darunter hatte eine sinnige Hand geschrieben: „Weg zum Himmel". Mein Herz pochte vor Freude. Ich wollte einen lauten Jubelruf über die gesegneten Berge und Thäler senden, die von nun an meine Heimat werden sollten. Da, horch! — Glockenton: Eine helle, schöne Glocke ließ ihre bezaubernde Stimme erschallen, eine zweite fiel ein, eine dritte mit tiefem Tone — und nun wogte es aus dem Thale herauf — Himmelsmelodien! Es waren die Glocken von Beuron, die eben das Fest des hl. Joseph einläuteten. Zu gleicher Zeit sah mein Auge durch eine Lichtung des Waldes hindurch — die „Auen des Paradieses", das friedliche Kloster. Es hob sich lichtvoll ab von dem dunklen Hintergrunde der waldbewachsenen Bergabhänge, selbst auf grünem Teppich gelagert, umrahmt von der silberhellen jugendlichen Donau.

Ich konnte mich nicht mehr halten, mit Gewalt zog es mich nieder. Meine Stimme vermischte sich mit den Klängen der **Glocken von Beuron, die melodisch das Te Deum sangen.**

Zweites Kapitel.

Umfriedung — Friede.

„O Thal von Beuron, wenn ich dein gedenke,
„So füllt mein Auge sich mit süßen Thränen
„Und faßt mein Herz ein stilles tiefes Sehnen
„Als ob den Schritt zum trauten Heim ich lenke."

Der letzte Glockenton war verklungen. Tiefste Stille nahm mich auf, als ich den Hochwald betrat, der mich den Abhang hinunter begleitete. Schon vor mehr als einer Stunde hatte ich den letzten Wohnort verlassen, und auf dem ganzen Wege war mir kein menschliches Wesen, keine menschliche Wohnung begegnet. Nur der Rauch, der drüben an der jenseitigen Berglehne über den Gipfeln dunkler Tannen emporstieg, verriet mir die einsame Köhlerhütte.

„Zu meinen Füßen die Wipfel
„Der Buchen, sonnenberauscht:
„Ich habe im Walde, im Lande
„Nicht Laut, noch Ton erlauscht."

Es war mir wie heilige Gottesnähe, die das Herz zur Andacht hob. Die Stämme des Hochwaldes, der Buchen und Eichen, standen da wie Säulen in der Kirche; die Kronen breiteten sich hoch über mir aus, gleich einem unermeßlichen Gewölbe.



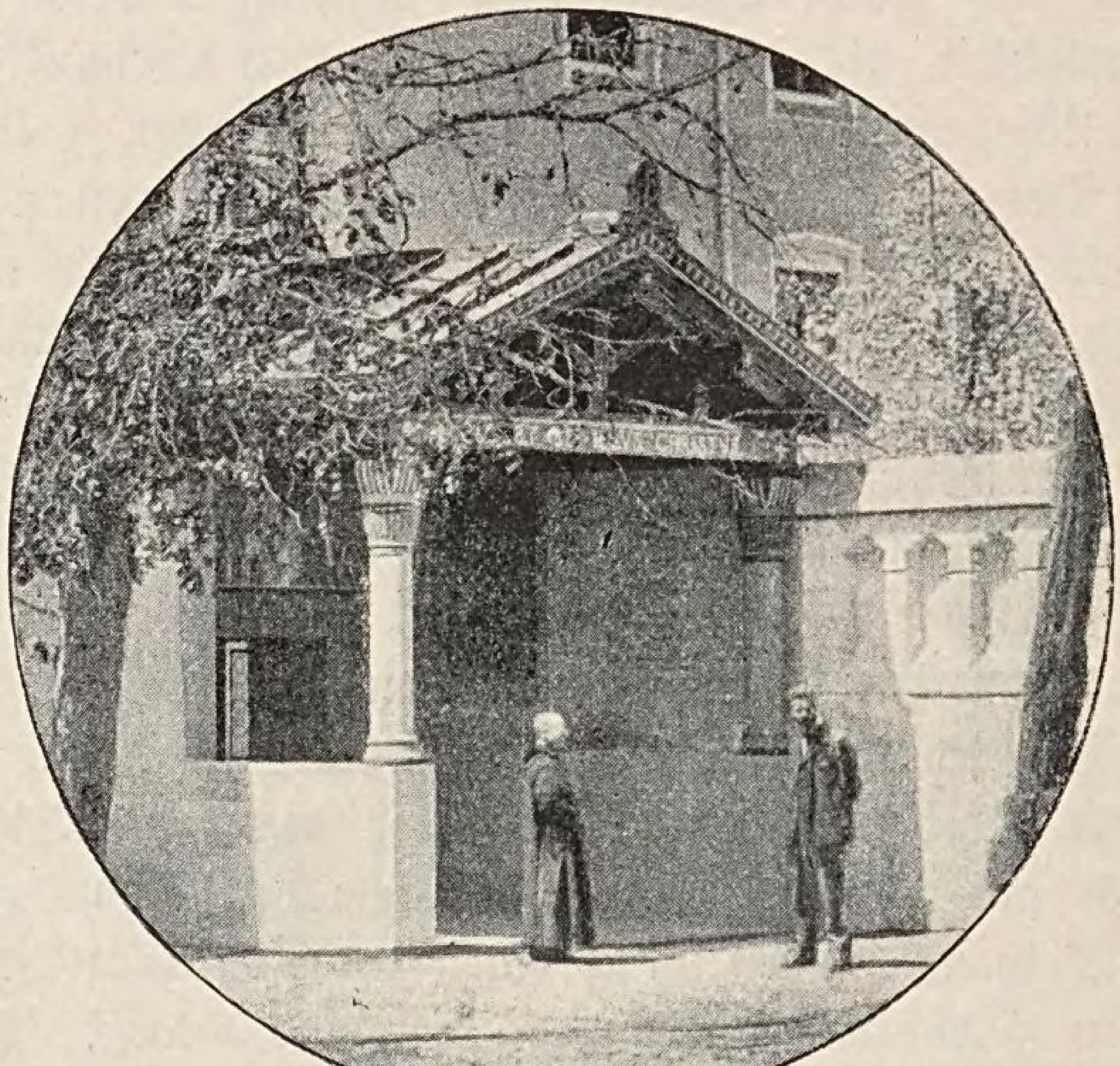
Klostergarten von Beuron.

Bereits ruhte das Tagesgestirn auf der lichten Wolkenbank unten im Westen und bemalte mit märchenhaft schimmerndem Purpur und Gold das Astwerk und die eben erst sich entfaltenden Blätterbüschel, während in mildem Glanze die Moose und Gräser leuchteten, wo ein Sonnenblick sie in ihrem Verstecke traf. Licht, Ruhe, Friede, lauter Bilder des Himmels!

Über eine halbe Stunde lang umfieng mich die wundersame Herrlichkeit, bis ich, unten am Ufer der klardunklen, durch schmalen Wiesensaum sich hinziehenden und von Gebüsch beschatteten Donau angekommen, das Bild meiner neuen Heimat wieder vor mir sah. Hier erweiterte sich das bisher enge Thal ein wenig, um einem fruchtbaren, fast ebenen Ackerlande Raum zu gewähren. In seiner Mitte, etwas erhöht, bei einem kleinen Dörflein von wenigen Häusern liegt die Abtei und die Kirche. Fast im Kreise umschlingt das Ganze der Fluß, bis sein Thal sich nach rechts, d. i. nach Osten zu wieder verengt und ihm nur einen schmalen Durchgang zwischen zerklüfteten Felsen gestattet. Die Nordseite des Thales bildet eine steile, dicht am Flusse sich erhebende Felswand. Aber durch die Steinmassen haben sich größere und kleinere Buschpartien Bahn gebrochen, welche mit ihrem jungen Grün einen lebhaften Gegensatz zu der fahlgrauen Farbe des Kalk- und Tuffsteins bilden. Die Südseite, von der ich eintrete, bilden waldbewachsene Höhen, aus deren Buchenlaub einzelne riesige Felsblöcke und Pfeiler zum Himmel ragen. Im Westen schließen sanftgewölbte Kuppen, mit Gebüsch und Hochwald geschmückt, das Thal. Schön und anmutig ist das ganze Bild, doch mehr noch ernst, fremd jeder marklosen Weichheit und empfindelnden Gefühlsschwärmerei. Die wechselnden Naturbildungen mit ihrem eigentümlichen, wundersamen und nicht zu beschreibenden Anblick ergreifen die Seele in einer höheren Art, und diese freundlich ernste Umrahmung des Thales gleicht einer natürlichen Clausur, die das unruhige

Herz umfriedet und es auf sein tiefinnerstes Werk, auf sein höchstes und ewiges Ziel hinweist.

Ich überschritt die Donau auf einer langen, bedeckten Holzbrücke, deren gewaltige, oft dreifach gelegte Balken von einer Zeit zeugten, da die Eichenstämme noch nicht so rar waren wie heutzutage. Bald stand ich an den freundlich hellen Mauern



Die Klosterpforte in Beuron.

des Klostergartens, der einen reichen Bestand von Obst- und Schattenbäumen zeigte. In seiner Mitte liegt das **Kloster.** Es hatte etwas Schmuckes, aber nichts Prunkhaftes, eine edle Einfachheit. Der Weg führte mich ringsum an der hohen Umfriedung vorbei zur Klosterpforte.

Ob auch wohl an diese Mauern, so dachte ich mir, das brandende Geräusch der Welt, ihres Treibens und Leidens

klingt? Wohl, — wie an das Eiland im Meere die stets unruhige Woge schlägt, während im Innern Friede, Ruhe, Sicherheit herrschen.

Ob aber diese Weltabgeschiedenheit auch ein Segen für die außerhalb sich herumquälende arme Menschheit ist? O wie viele Tausende haben allezeit an solchen Leuchttürmen in stürmischer See ihr Schifflein orientiert, haben im sichern Hafen eine Zuflucht gefunden! Sind solche Stätten nicht Marksteine, aus der Ewigkeit in die Zeit hineinragend, die dem flüchtigen Geschlechte durch ihre unwandelbare Beständigkeit zurufen: Wanderer, halt an; diese Welt ist nicht für dich, du bist hier nur auf der Pilgerfahrt, es giebt ein ewiges Leben! — Wenn die Kirche, als eine heilige, Heilige erziehen will, so muß sie Pflanzschulen der Heiligkeit haben. Das sollen die Klöster sein. Wenn die Menschheit apostolischer Kraft und Stütze bedarf auf ihrem Wege zur Ewigkeit, so muß sie Klöster haben. Sind die Klöster nicht lange Zeit die einzigen Schulen der Religion, der Wissenschaft und Gesittung gewesen? Waren die Ordensmänner nicht zu gewissen Zeiten fast ausschließlich das kräftige „Salz der Erde"? Woher stammen denn diese Männer, die, „Segensworte auf den Lippen, in der Hand das Friedenszeichen", die Leuchte des Glaubens zu den heidnischen Völkern, zu den Alemannen, Thüringern, Sachsen, Bayern, Normannen, Slaven, nach Preußen und Polen, nach Spanien, England und Schottland getragen haben? Sind sie nicht erzogen worden in diesen „Schulen des göttlichen Dienstes", in den Klöstern des heiligen Benedictus? Wer hat, als die Barbaren die alte Welt zerstörten, ihre Schätze, ihre Kenntnisse der Nachtwelt überliefert? Waren es nicht die Mönche? — Wer bildete endlich die Völkerstämme und erzog aus ihnen in großer Anzahl Heroen der Tugend und Weisheit, deren Glanz durch alle Jahrhunderte strahlt? — Und dann ziehen wir in Betracht die Summe der

Verdienste, die unzählige Scharen in der Verborgenheit der Zelle gesammelt, die Segnungen, die sie vom Himmel herabgezogen haben auf die hl. Kirche und alle ihre Glieder! Oder hatte ein Moses auf dem Berge, als er seine Hände erhob im Gebete, weniger Anteil an dem Siege seines Volkes in der Schlacht mit den Amalekitern, als die Streiter?

Was mag wohl das Geheimnis dieser wunderbaren Kraft der Mönche sein? Worin besteht wohl die geheime Weisheit, die in ihrer „Schule des göttlichen Dienstes" gelehrt wird? Ist es etwa die heilige strenge Zucht, welche die Mönche zu einem „Salz der Erde" macht? Gewiß, ohne sie ist das Salz schaal und taugt zu nichts, als daß es hinausgeworfen werde. Aber die Zucht an und für sich ist etwas Äußerliches; Zucht hat auch der Soldat. Sie kann nicht das tiefste Geheimnis des Klosters sein. Was dies sein wird — ich werde es wohl bald erfahren.

Bebend stand ich jetzt an der Klosterpforte. Ich setzte meinen Fuß auf die **Schwelle**, die mich der Welt nehmen und Gott schenken sollte*), auf die Schwelle, die Grenze zweier Welten, den Markstein, der zwei Leben in mir scheiden sollte. Bisher war ich durch meinen freien Willen ein Selbstherrscher, oder glaubte es doch zu sein; nun sollte ich die Krone des Eigenwillens niederlegen . . . „Wohlan denn, Herr, mache mich zu einem Selbstbeherrscher!"

„Ich däuchte mich ein König,
„Die weite Welt mein Reich;
„An Glücke stunden wenig,
„An Stolz mir keiner gleich.

---

*) Der hl. Apostel Andreas begrüßte das Kreuz, an dem er sterben sollte, mit den Worten: „Nimm mich von der Welt und gieb mich Christo, meinem Meister." Vgl. die Antiphon in der Vesper seines Festes.

„Doch mehr ward mir verheißen
„Wohl in der Sterne Bahn,
„Drum schloß ich mich den Weisen
„Des Morgenlandes an.

„O Herr! all mein Genießen,
„Freiheit und Lieb' und Ruhm —
„Es liegt zu Deinen Füßen
„Mein ganzes Königtum."

So faßte ich denn Mut und klopfte an. Ein freundlicher Bruder, der mir das Bild eines heiligen Seelenfriedens auf der Stirne zu tragen schien, öffnete alsbald. Er hatte schon manche Jahre das Amt des heiligen Petrus verwaltet und manch müdem Erdenpilger die Pforten des Paradieses geöffnet. Nachdem ich meine Bitte vorgetragen, ließ er mich eintreten. Im Sprechzimmer mußte ich warten, bis der Gastpater (hospitalarius) kam.

In früherer Zeit war ich manchmal zu einer alten ehemaligen Benedictinerabtei*), nicht weit von meiner Heimat, gepilgert, aus der aber auch schon seit mehr als einem halben Jahrhundert die rechtmäßigen Eigentümer ausgetrieben waren. Ich erinnere mich noch jetzt lebhaft, wie weh es mir that, wenn ich, nachdem die herrliche Kirche, ein Meisterwerk der Baukunst des zwölften Jahrhunderts, mein Herz hingenommen hatte, an der alten Klosterpforte bei dem schwarzweiß angestrichenen Thore eine Schildwache stehen sah und statt eines Pförtnerbruders der Gefängniswärter mit rasselndem Schlüsselbunde erschien. Da ist auch „Clausur", dachte ich mir, da herrscht jetzt auch „Zucht"; doch ist es nur ein Zuchthaus, nicht ein Haus der Zucht. Das Geheimnis des Klosters muß also doch wohl ein anderes sein.

In diesem Augenblick führte mich der Gastpater, in dem ich, ich will es verraten, meinen leiblichen Bruder wiederfand, der mir schon seit Jahren in den Klosterfrieden vorausgeeilt war,

---

*) Abtei Brauweiler.

in den weiten, schönen gewölbten Kreuzgang, durch dessen lichte Fenster vom Klostergarten her die Abendsonne friedlich hereinleuchtete. In der Mitte des Gartens erhob sich aus einem kleinen Bassin mit frisch sprudelndem Wasser ein schönes Steinkreuz, das auf den vier Seiten seines Sockels Inschriften trug. Die mir zugewandte lautete:

Lignum vitae in medio paradisi. „Der Baum des Lebens in Mitte des Paradieses."

Vor mir auf der Mauer des Claustrums aber las ich das Geheimnis des Klosters:

Cultus justitiae silentium. Opus justitiae pax. (Is. 2, 17). „Der Gerechtigkeit Übung ist Schweigen." „Der Gerechtigkeit Werk ist Friede."

Drittes Kapitel.

Das Paradies der Kindheit.

„Ob, wie ein Traum verschwindet,
„Das Friedensreich verschwand?
„Wer Heimweh hat, der findet
„Noch jetzt das stille Land.
„Es grünt und blüht auf Erden
„Das Paradies noch heut':
„Denn, die wie Kinder werden,
„Die leben in goldener Zeit."
(Weber.)

Wer will es mir verargen, wenn ich diese Worte des Dichters zu meinen eigenen mache? Es sind jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, schon mehr als siebenzehn Jahre her, seit mich die Klostermauern von der Welt scheiden, seitdem mich mein Novizenmeister in die strenge Zucht genommen und mein Abt und Vater mir das hl. Gewand gegeben hat. Und heute noch habe ich nur dasselbe einzige Wörtlein auf den Lippen wie am ersten Tage: „Vergelt' es Gott!"

„Ich wollt' ich könnt's frohlockend künden,
„Wie Dankesfreud' mein Herz durchzieht;
„Ich wollt' ich könnt' mein froh Empfinden
„Ergießen in ein Jubellied!
„Und kann doch nur die Worte finden:
„Vergelt' es Gott!"

Ich weiß nicht, man redet so gerne von den „düstern" Mauern des Klosters. Düster? — Als ich eben ein paar

Schritte in mein neues Heim gemacht, begegnete mir ein junger Novize. Mit einer Heiterkeit, wie der strahlende Frühlingstag, lächelte er dem neuen Ankömmling zu, als hätte er sagen wollen: Man sieht schon, das ist auch noch einer von denen,

„die da irren und wähnen,
„Gott verlange nur Seufzer und Thränen.
„Ist es allen ein Labsal nicht,
„Seh'n wir ein offenes, frohes Gesicht?
„Sollten dem gütigen Vater allein
„Trübe Gesichter lieber sein?" (H. Baumhauer.)

Ich hatte schon früher gemeint, daß wonniger Lenz in meinem Herzen aufgeblüht sei; nun aber war es mir, wie wenn jetzt erst die Eisdecke breche, die alles Leben gebannt gehalten. Ich verstand auf einmal, daß ich in der Welt schon zu alt geworden, wiewohl ich noch erst im Anfang der zwanziger Jahre stand. Die Welt altert sehr schnell und macht alles schnell alt, was in ihr ist. Ein Kind zu sein, ist ja heutzutage dem Kinde selbst schwer gemacht; nur wenige retten den kindlich geraden Sinn nur in die Jünglingsjahre hinüber. Und doch

„O Jugendhimmel silberrein!
„Es stimmt dein Saitenspiel allein."

Die erste Lehre, die ich in den Mauern des Klosters erhielt, war die: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen" (Matth. 18, 3), „und auch nicht ins Kloster," fügte später unser Novizenmeister oft ergänzend hinzu.

Das scheint ein großes Stück Arbeit. Dem alten Nikodemus im Evangelium (Joh. 3, 4) dünkt es schon allzuschwer, wenn er, fast den Mut verlierend, an den Herrn die Frage richtet: „Wie kann ich denn noch einmal geboren und ein Kind

werden, da ich schon alt bin?" — Indes, wirf ein Stücklein Erz in den glühenden Strom geschmolzenen Metalles! es widersteht nicht lange: bald ist es mit dem übrigen Metalle eins geworden.

Wenige Tage war ich in der Wohnung der Gäste, um mir die neue Lebensweise aus der Nähe anzusehen, vielleicht auch um selbst etwas mehr aus der Nähe gesehen zu werden. Dann wurde ich eines Nachmittags abgeholt. Ich fand die ganze klösterliche Familie versammelt im Kapitelsaale. Dort stellte man mich dem hochwürdigsten Herrn Abte vor, der auf erhöhtem Sitze saß, den Hirtenstab in der Hand, das Haupt mit der Mitra geschmückt. Ich warf mich vor ihm und den künftigen Mitbrüdern auf die Erde nieder. Quid petis, „was begehrest du?" — „Gottes Barmherzigkeit und euere brüderliche Gemeinschaft." — „Gott gebe dir den Segen Seiner Auserwählten!" Und unter schönen, tief in die Seele greifenden Gebeten empfieng ich das Kleid des hl. Ordens: die Tunica, den ledernen Gürtel und das kurze Scapulier mit der Kapuze, dem Sinnbilde der Scheidung von der Welt.



Werdet wie die Kindlein!

Da war ich nun soweit fertig. Ich wurde der Schar der Novizen zugesellt und konnte meine ersten Heldenthaten auf dem neuen Felde der Ehren ausführen. Ich weiß nicht, ob dieselben nicht manchmal ein mitleidiges Lächeln erweckt haben; trug ich doch noch gar zu sehr die „Eierschalen auf dem Rücken", welche bezeugten, daß meine Laufbahn noch nicht so weit her war. Aber mein Novizenmeister — vergelt' es Gott! — und sein gestrenges Auge, der wachsame Zelator — vergelt' es Gott! — nahmen mich bald in die Zucht von innen und von außen.

„Traun, da gab es viel zu rupfen,
„Viel zu zerren und zu zupfen.“

Doch davon will ich schweigen und hier nichts aufschreiben. Ich mußte halt lernen, daß das geheimnisvolle Wort: „Der Gerechtigkeit Übung ist Schweigen“ einen viel tieferen Sinn hat, als ich anfangs geglaubt hatte. Bis alles zum Schweigen gebracht ist, was in so einem Novizlein tumultuiert und braust und lärmt — ach Gott! ich glaube, das ganze Leben hindurch gäb's Arbeit genug. Es ist eine stetige, nicht stürmisch aber unwiderstehlich wirkende Macht: das Leben in und aus der Gemeinschaft. Da hilft nichts; was krumm sitzt, wird so lange gebogen, bis es in der Reihe ist — nicht bis es uniformiert ist, sondern bis alles harmonisch zusammenklingt. Da ist dann kein Widerstreit mehr, ob auch der Nord und Süd, der Ost und West, ob auch die verschiedensten Volksstämme und Nationen, die entgegengesetztesten Charaktere sich zusammenfinden. Da ist jene wunderbare Einheit des Strebens, der Interessen, der Gesinnungen — die Grundlage des Friedens.

Dieses war es, was insbesondere in den ersten Tagen, als ich noch ganz unter dem Eindruck der friedlosen, unruhigen Welt stand, so tief und so süß meiner Seele sich einprägte, daß mir noch jetzt die Erinnerung an die gottbegnadigte Stätte so hold und beglückend ist und das traute Bild jenes zauberischen Thales mit seinem Kloster sich nicht aus der Seele verwischen läßt, ob es gleich schon mehr als zwölf Jahre lang meinem leiblichen Auge entzogen ist.

Unsere Tagesordnung war sehr einfach. Das hl. Officium, das den Morgen eröffnete und den Tag beschloß, gab auch dem Tagwerk seine Regelung und Einteilung. Ich hatte eine so großherzige Gesinnung mitgebracht und war so gefaßt auf schwere Gehorsams- und Demutsproben, daß ich gemeint hatte, bald von heroischen Werken, die denen der alten Wüstenväter wenig-

stens gleichkämen, erzählen zu können. Aber unser Novizenmeister hatte den Wahlspruch:

„Nach Großem drängt dich deine Seele? —
„Daß sie im Kleinen nur nicht fehle!"

Die Treppen kehren und die Dormitorien, d. i. die großen Gänge, auf welche die Zellen einmünden, reinigen, das waren so ziemlich unsere wichtigsten Thaten. Für den Eigendünkel blieb da so wenig Gelegenheit wie für den unruhigen Schaffenstrieb, der die Seele nicht in sich einkehren läßt. Aber diese kleinen demütigen Arbeiten lernten wir so hoch halten und dieselben waren uns bald so wichtig, wie wenn es die größten Werke gewesen wären. Als die Apostel von ihrer ersten Missionsreise zurückkamen und dem Herrn „voll Freude meldeten, was sie Großes gethan und wie ihnen selbst die Dämonen unterthan geworden seien" (Luc. 10, 17), da konnten sie gewiß nicht größere Genugthuung empfunden haben als wir, wenn wir auf das Glockenzeichen des Zelators unsere Schürzen ablegten und uns zum „Ehre sei dem Vater" verneigten. Konnten doch auch wir sagen, daß sich der Teufel des Hochmutes unter das Scepter des Gehorsams gebeugt habe. Und allen Menschen hätten wir nach unserem Tagewerk die gute sorglose Nachtruhe gegönnt, die unser am Abend auf dem Strohbettlein wartete.

„Wir schaffen vom Morgen bis Abend mit Fleiß
„Und lassen Gott sorgen, da wird uns nicht heiß."

Etwas mehr Poesie brachte der Sommer. Da kam es zuweilen vor, daß wir, mit Rechen und Hacke bewaffnet, aufs Feld auszogen, um den wackern Brüdern, welche die kleine Ökonomie, „St. Maurus im Felde" genannt, besorgten, bei der Einsammlung der Früchte behülflich zu sein. Nachdem wir redlich unsere Pflicht gethan und unter freiem Himmel oder in der nahen St. Mauruskapelle, von der unten noch die Rede sein wird, die Vesper gehalten, brachte man uns zum Troste

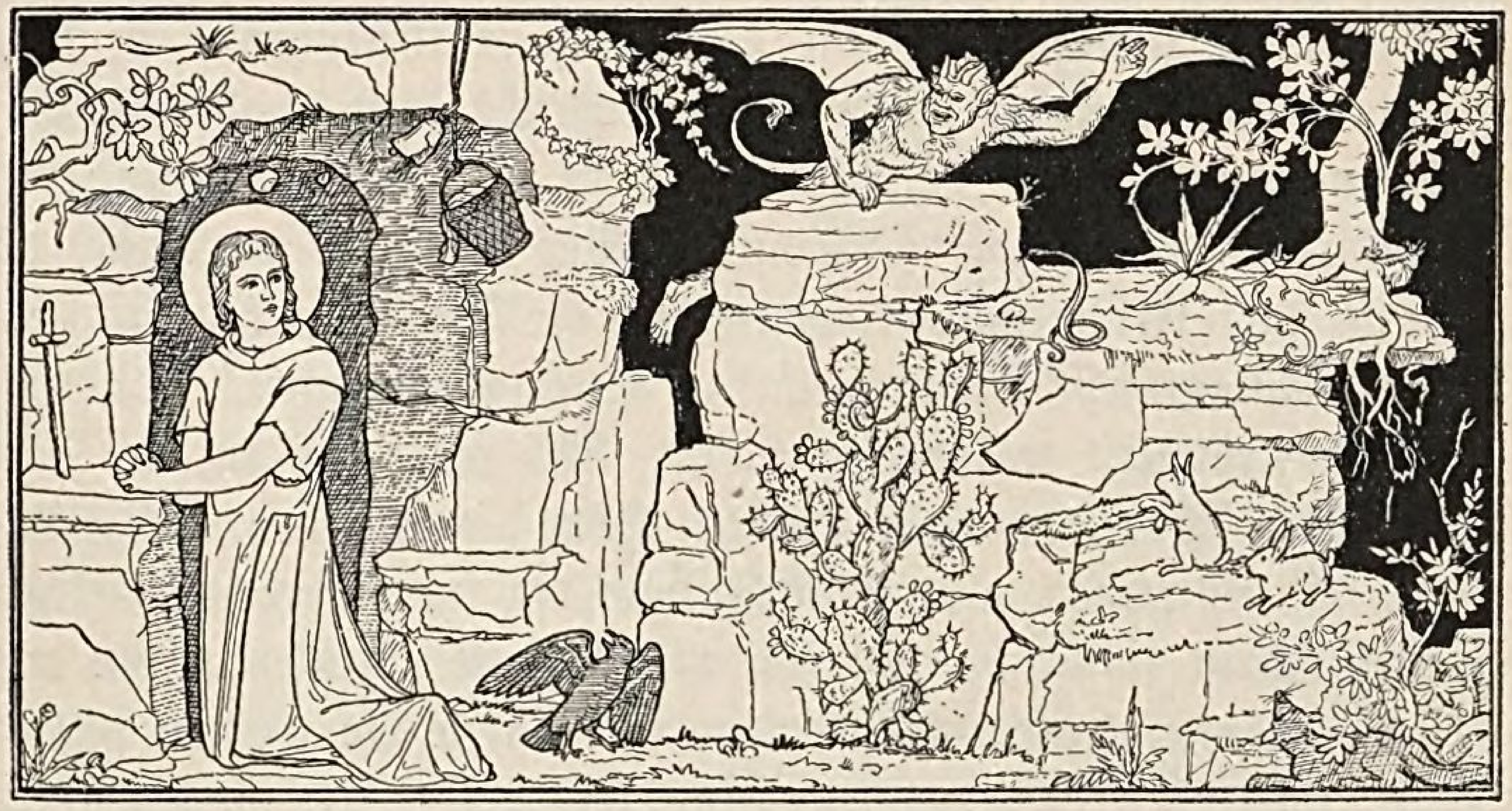
eine Erfrischung, den „Vespertrunk", aufs Feld hinaus. Neben uns floß, das andere Ufer von dunklem Wald umsäumt, die blaue Donau. Hoch von oben starrte die altersgraue Burg, der Wildenstein, mit seinen festen Türmen auf einem zackigen Felsen erbaut und nur durch eine Zugbrücke zugänglich, herab ins grüne Thälchen. Von den Wänden des kleinen Maierhofes, den die Brüder bewohnten, leuchteten uns liebliche Bilder zu, wie z. B. der sel. König Karlmann als Mönch, die Herden in Cassino weidend, oder der Lombardenkönig Radchis, eben daselbst als demütiger Bruder den Garten bebauend, oder der hl. Abt Kentigern von Schottland, wie ihm die Hirsche des Waldes Dienste bei seiner Feldarbeit leisten.

Oft erschallten auch durch die stillen Thäler unsere fröhlichen Lieder, wenn wir zur Erholung unsere gemeinsamen Spaziergänge unter Führung des P. Magister machten. Hoch oben auf einer waldigen Kuppe bei St. Maurus befand sich ein kleines Felsplateau, hinter dem eine fast senkrechte Wand sich noch einige zwanzig Fuß hoch erhob. Das Plätzchen war einzig schön, mit einer Aussicht in drei, durch die Windungen der Donau gebildete, einsame, lachendgrüne Thäler. In der Felswand war eine Höhle. Was lag näher, als daß wir hier ein „Subiaco" herstellten, eine Nachbildung jener Stätte, an welcher der Jüngling St. Benedict drei Jahre als Einsiedler gelebt? In der kleinen Höhle ward aus Steinen und Moos ein Lager hergerichtet. Den Hintergrund der Grotte nahm ein Gemälde ein: St. Benedict zu Subiaco. Über den Eingang setzten wir die schöne Inschrift, die auch in Subiaco selbst die hl. Stätte ziert:

S Benedictus

Romae didicit (hat zu Rom gelernt)
Subiaci tacuit (zu Subiaco geschwiegen)
Cassini docuit (zu Cassino gelehrt).

Auf dem Vorplatze aber, jenem romantischen Felsplateau, wurde aus ein paar Baumstämmen ein Kreuz aufgerichtet. Hier saßen wir oft zusammen im Kreise um unseren Novizenmeister, lauschend seinen Worten. Hier entbrannte unser Herz, wenn er uns erzählte von den Leiden und Freuden der hl. Kirche; hier hörten wir staunend, daß der große Krieg (1870) draußen im Reiche zu Ende sei, aber die Not der Menschheit noch lange nicht. Hier lernten wir in süßen Gesprächen uns erfreuen an



den Wundern Gottes in der uns umgebenden Schöpfung, in Wald und Feld und Thal und Berg. Erschien dann noch etwa an dem jenseitigen Ufer die Schar der hochwürdigen Patres auf einem der Felsriffe, die zahlreich den dunklen Tannenwald durchbrachen, so ward bald ein lauter Wechselgesang, ein festliches Responsorium angestimmt:

„Und zu Gottes Preis und Ehre
„Klang das Lied, und jubelnd schallt es
„In die Berge weit, und jubelnd
„Aus den Bergen wiederhallt es:

„Lobt den Herrn, ihr Wesen alle,
„All ihr Werke Seiner Hände;
„Lobt den Herrn, denn Er ist mächtig,
„Gütig ist Er ohne Ende!"

Außer diesem „Subiaco" gab es noch manch andere romantische Plätzchen, denen wir Namen gegeben. Da war ein „Benedictus-Felsen", ein gewaltiger Koloß, der auf seinem unersteigbaren Haupte einen ganzen Urwald trug; dann eine „St. Placidus-Höhe", ein kleiner bedeckter Ruheplatz bei einer hohen Felswand, von wo der schönste Ausblick ins Thal war. Die „St. Petrus-Höhle", eine geräumige Kalksteingrotte in dem gleichnamigen, mehrere hundert Fuß senkrecht aufsteigenden Felsen, war manchmal das Ziel unserer Herz und Seele erquickenden Ausgänge. — O, wie so wonnig jener Morgen erglänzte, da wir in aller Frühe hinaufzogen durch die Waldschlucht, um zum Frohnleichnamsfeste Immergrün zu holen zu Kränzen! „Welche Wunder drängten sich da zu hauf! Wo fang' ich an, wo hör' ich auf?" War das oben auf der Höhe ein Glitzern und Flimmern, ein Glimmen und Glühen, wie die junge Sonne in den grünen Wald eindrang und sich mit Gewalt ein Revier um das andere eroberte, während unten im Thal noch die weißen fahlen Nebel sich über den dunklen Fluß wälzten! Mit leuchtendem Golde ward auf einmal alles übergossen. Und was sie in der Nacht aus tiefen Schachten geschäftig hervorgeholt, das brachten nun die eitlen Zwerge daher, um auf einmal „zum Verwundern zu zeigen all den Reichtum ihrer Berge". Da warfen sie die sprühenden Demanten nur so zu Tausenden, zu Millionen hin, daß es blitzte an jedem Zweige, daß es brannte an jeder Knospe — ein Zauberwald! Und mit einemmale erwachte alles zum Leben.

„Da schüttelten sich Bäum' und Äst',
„Da schwangen die Vöglein sich aus dem Nest;
„Da trug die Lerche in frohem Psalm
„Zum Himmel die Grüße von Blatt und Halm.

„Da wuchsen auch uns die Schwingen ums Herz;
„Ihr Lerchen auf! und himmelwärts!
„Bis wo die Engelein wohnen schier,
„Dort singet mit uns in heller Zier:
„Herr, großer Gott, Dich loben wir!"

Ja, wie hätten wir da schweigen sollen? wo alles jauchzte und jubelte! Hat denn der liebe Gott uns nicht die Stimme gegeben, Ihn zu loben?*) Und wir sollten schweigen? Hätten wir uns etwa in eine dunkle, stille Ecke zurückziehen und eine Betrachtung über die Eitelkeit der Welt anstellen sollen? Nein, unser Novizenmeister wird nicht unzufrieden sein, wenn wir ihm sagen:

„Bei all der Freud' von Höh'n zu Höh'n,
„Bei all dem Jubel und Lustgetön,"

da wären unsere Herzen so weit geworden, daß wir nur hätten den Reim vollenden und einstimmen müssen:

„Ach Gott, wie ist die Welt so schön!"

So waren wir bis zum Ziele unserer frohen Fahrt gekommen, bis zu der von Raben vielumkrächzten Burgruine „Pfannenstiel" mit ihrem Ausblick in das einsame Waldthal der Bera. Dort sammelten wir unser Körblein voll Immergrün, und wenn die Glocken zum Hochamte läuteten, kamen wir, mit der Frucht unserer Arbeit beladen, wieder heim. — Bei solchen Gelegenheiten einten sich die Seelen in trautem, wechselseitigem Austausch. Kein Mißton störte das zarte brüderliche Verhältnis, kein Schatten trübte das lichte Bild, das den Hauch einer nicht auf natürlicher, sondern übernatürlicher Grundlage beruhenden, gegenseitigen Achtung und Ehrerbietung an sich trug.

„Selig, wem's vergönnt zu schauen!
„Aus des Himmels lichten Auen
„Uns geschenkt im Erdgefild',
„Ist's ein lichtes Engelsbild."

*) Vgl. Sirach 51, 30. „Der l. Gott hat mir die Zunge gegeben; und mit ihr will ich Ihn loben."

Viertes Kapitel.

In der Familie.

„Dort wo im trauten Kreise
„Der Hauch der Liebe weht,
„Wo Jeder Sinn und Weise
„Des Andern ganz versteht,
„Wo, wie bei Tagesschimmer
„Ein Herz ins andre schaut,
„Wo eins am andern immer
„Sich freut, erhebt, erbaut:
„Dort ist's, wo dir auf Erden
„Ein Eden mag erblüh'n." (Ebert.)

Es währte einige Monate, da ward ich wieder vor die im Kapitelsaale versammelte Gemeinde geführt. Ich sollte nun zu dem eigentlichen, kanonischen *Noviziate* zugelassen werden, nachdem ich bisher noch als Postulant nur die Übungen der Novizen mitgemacht. Der Eintritt ins Noviziat wurde durch eine ergreifende Ceremonie gefeiert, durch die *Fußwaschung*. Sie war das Zeichen der Aufnahme in die **Familie**. In alter Zeit wurde den Fremdlingen, den Reisenden, die ins Kloster kamen, dieser Liebesdienst erwiesen, der schon im Altertum und im Alten Bunde als ein Zeichen der gastlichen Auf-

nahme und Freundschaft galt. Dem Fremdling die von der Reise bestaubten Füße zu waschen, war die erste Pflicht. Sklaven oder Diener des Hauses hatten solchen Dienst zu versehen. Dem göttlichen Heilande leistete ihn die hl. Magdalena in überaus zarter Weise. Der Heiland selbst aber, der der Diener aller sein wollte, wusch Seinen Jüngern die Füße. Seitdem ist dieser Akt eine Ehrensache derjenigen geworden, die da mit dem Stellvertreter Christi zu Rom die Ehre eines „Dieners der Diener Gottes"*) teilen. So hält der hl. Vater alljährlich zu Rom die Fußwaschung an 13 Priestern, so die Bischöfe an armen Greisen, so die katholischen Kaiser, Könige, Fürsten, so auch die Ordensobern am Gründonnerstag. Ebenso war es in alter Zeit Sitte, daß Abt und Mönche in feierlicher Weise den ankommenden Pilgern und Gästen, in denen man Christum den Herrn aufzunehmen glaubte,**) die Füße wuschen.***)

Während nun der hochwürdigste Herr Abt im Pontificalschmuck von seinem Sitze niederstieg, um diesen Akt der Demut an mir zu üben, und nachher er sowohl als die ganze Brüderfamilie hinzutraten, mir den Fuß zu küssen, mir, der ich lieber wie einst der hl. Petrus ausgerufen hätte: „Das sei ferne, daß Du mir die Füße waschest!" (Joh. 13, 8), da stimmte der Chor an „das hohe Lied von der brüderlichen Liebe", jenes Lied, das unser Heiland am Abende Seines Leidens zuerst angeklungen hatte: „Ein neues Gebot gebe Ich euch, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe."

---

*) So nennt und unterschreibt sich der Papst.

**) „Die Gäste sollen wie Christus aufgenommen werden." Regel des hl. Bened. K. 53.

***) Ebendaselbst.

Sie aber sangen in so himmlisch schöner Weise, daß mir die Thränen in die Augen traten:*)

I. Wo Liebe wohnt, Wo Güte schont,
Gott selbst da thront:
Zu Einem Sinne Hat Christi Minne
Uns hold vereint.
Frohlocket all Mit Jubelschall
In Ihm geeint!
Laßt fürchten uns den wahren Gott,
Ihn kindlich lieben bis zum Tod!
Laßt uns einander lieben treu,
Das Herz von jedem Truge frei!

II. Wo Liebe wohnt, Wo Güte schont,
Gott selbst da thront:
Da Einem Sinne Uns eint die Minne,
Soll niemand nennen, Was uns will trennen!
Fort schlimmen Neid
Und bösen Streit!
In uns'rer Mitte, Gott hör' die Bitte!
Zu jeder Frist Sei Jesus Christ!

III. Wo Liebe wohnt, Wo Güte schont,
Gott selbst da thront:
O mögen schauen Auf sel'gen Auen
Dein Antlitz wir In Glorienzier,
O Christe, Gott!
Dort, fern von Not,
Strömt ohne Maß, Ohn' Unterlaß,
Uns lautre Freud' In Ewigkeit. Amen.

---

*) I. Ubi caritas et amor, Deus ibi est.
Congregavit nos in unum Christi amor.
Exultemus et in ipso jucundemur.
Timeamus et amemus Deum vivum
Et ex corde diligamus nos sincere.

II. Ubi caritas et amor, Deus ibi est.
Simul ergo cum in unum congregamus,
Ne nos mente dividamus, caveamus.
Cessent jurgia maligna, cessent lites.
Et in medio nostri sit Christus Deus.

III. Ubi caritas et amor, Deus ibi est.
Simul quoque cum beatis videamus
Glorianter vultum tuum, Christe Deus,
Gaudium, quod est immensum atque probum.
Saecula per infinita saeculorum. Amen.

Sie seien gesegnet, all meine Mitbrüder, die mich damals in ihre Mitte aufnahmen! Früher hatte ich vom l. Gott nur einen Freund erbeten, der mit mir gleiche Gesinnung, gleiches Streben habe. Er hatte mir damals meine Bitte gewährt. Aber als ich den einen in der Welt verlassen, gab Er mir zwanzig Brüder dafür. Ich ward nun der klösterlichen Familie eingegliedert, und zum Zeichen dessen gab mir der hochwürdigste Herr Abt einen neuen Namen. Denn es ist des Vaters Recht, das Kind zu benennen, und deutet gerade dieses die volle väterliche Gewalt an. Es war in der That die klösterliche Gemeinde in vollkommener Weise eine Familie, und das Gepräge, den Charakter der Familie in ihrer größten Innigkeit und Erhabenheit, trug die Einrichtung des Klosters. Da, unter der Autorität eines Vaters, der schon durch seinen Namen „Abbas“*) (Vater) und durch die Norm der hl. Regel**) die Prägung einer unvergleichlichen Zärtlichkeit und Sorge an sich trägt, wird die brüderliche Liebe in ihrer ganzen Fülle geübt. Da unterstützt der Starke den Schwachen, der Große vereinigt sich mit dem Kleinen, oder vielmehr es giebt weder Starke noch Schwache, weder Große noch Kleine. Alle sind nur Eins in Jesus Christus.***) Goldene Fäden des zartesten brüderlichen Wohlwollens und ehrerbietigster, aufrichtigster Liebe woben sich da zwischen den Seelen des Vaters und der Söhne, der Brüder unter sich und bis hinab zum letzten Gliede der Gottesfamilie.

Nie sah ich gleiche Liebe, gleiche Eintracht walten,
Kein Mißton stört, und keine finsteren Gestalten
Des Haders und des Neides bringen Gram und Leid,
Ein Herz und Eine Seel' sind all' in heil'ger Freud.

---

*) Mit diesem Worte: „Abbas, Abt“, redete der göttliche Heiland Seinen himmlischen Vater an (Mar. 14, 36).

**) Hl. Regel, K. 2 u. 64.

***) „Alle sind wir Eins in Christo.“ Hl. Regel, K. 2. Vgl. 1 Cor 12, 13.

Bei solcher Gesinnung wird das Joch des **Gehorsams** ein süßes und die Bürde der Satzungen eine leichte. Denn da braucht kein Zwang das strenge Scepter zu führen, wo das Feuer des hl. Eifers und der Begeisterung für die gemeinsame Sache alles bewegt.*) Da giebt es nur Zügel, welche die Kräfte sammeln und sie auf Ein Ziel hinlenken.

Der „Wagenlenker Israels“ aber (2 Kön. 2, 12), unser geliebter **Vater Abt**, war in der That das Centrum, das Herz, von dem alles Leben ausgeht und zu dem es zurückkehrt. Er gebot unter uns mit jener Würde, die keinen Widerstand findet, weil sie keinen fürchtet, mit der unwiderstehlichen Ruhe selbstbewußter Liebe und sanftmütiger Strenge. Und die Folgsamkeit, die ihm die Söhne leisteten, war Folgsamkeit der Ehrfurcht, war fröhlicher Gehorsam, war freie That der Liebe. Er gab dem Ganzen das Gepräge; es gravitierte alles um ihn und nichts war und nichts geschah, was von ihm nicht den Impuls oder doch die Norm empfangen hätte. Er war uns Lehrer, Führer, Arzt und Hirte. Bei ihm hatten wir Zutritt zu jeder Stunde, und wir wußten, daß wir in jedem der kleinen Anliegen oder Nöten bei ihm ein väterliches, ja mütterliches Herz fanden. Man wolle es mir nicht als Unbescheidenheit auslegen, wenn ich so frei ein Bild zeichne, das vielleicht einer oder der andere als ein ideales Traumgebilde belächeln möchte.

---

*) Wir können uns nicht versagen, hier das wunderschöne Kapitel der hl. Regel über den „guten Eifer“ anzufügen, von dem sich der hl. V. Benedictus sein Kloster durchdrungen und erfüllt wünscht: „Den guten Eifer, der vom Laster trennt und zu Gott und dem ewigen Leben führt, sollen die Mönche mit glühendster Liebe üben, indem sie einander in Ehrerbietung zuvorkommen — ihre Schwächen gegenseitig geduldig tragen — sich einander im hl. Wetteifer gehorchen — indem keiner seine eignen Interessen, sondern die der Mitbrüder im Auge hat — indem sie gegen einander die brüderliche Liebe in reinster Zuneigung üben — indem sie Gott fürchten — ihren Abt mit aufrichtiger und demütiger Liebe lieben — und endlich Christo nichts vorziehen, der uns alle zusammen zum ewigen Leben führen wolle!“

Ich zeichne das Bild, so wie es vor meiner Seele sich spiegelt. Mag sein, daß der Spiegel im goldenen Sonnenlichte kindlicher Dankbarkeit erstrahlt. Wenn aber Dankbarkeit einmal aufhört eine Tugend, und kindliche Liebe eine Ehre zu sein, dann mag ich schweigen.

Dieses ideale, überirdische Verhältnis war nur möglich dadurch, daß das Mein und Dein im Kloster aufhörte; ja diese beiden bittern Wörtlein waren sogar ganz verbannt, diese beiden Haderstifter, von denen aller Unfriede, aller Krieg auf Erden stammt. Nur zu unsern Fehlern, so wurden wir gelehrt, dürften wir das Wörtlein „mein" hinzufügen. Alles Übrige sei allen gemeinsam, „unser", und niemand besitze etwas, auch nicht das Allergeringste. So geschah es, daß sich meinen Augen das Bild jener ersten Christengemeinde darstellte, von der es heißt: „Es war die ganze Menge der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele; und niemand nannte irgend etwas sein Eigen; sondern alles war allen gemeinsam. Was aber ein jeder bedurfte, wurde ihm zugeteilt." (Apostelgesch. 4.)*)

Ich war noch nicht lange im Noviziate und noch so recht erfüllt vom Erstlingsfeuer heiliger Begeisterung, da feierten wir das Namensfest unseres hochwürdigsten Vater Abtes. Wir kleine Novizen hatten an diesem Tage die Ehre, gemeinsam mit den Patres die Recreation zu halten. Wir durften dazu aber nicht mit leeren Händen erscheinen. Es war Ehrensache, daß jeder dort etwelche Früchte seines Fleißes mitbringe, sei es in kleinen literarischen Versuchen, sei es in Arbeiten, die dem

---

*) Sehr schön sagt der hl. Lucas: „Die Menge der Gläubigen"; denn nur der Glaube kann die Herzen erleuchten, daß ein jeder im Nächsten Christum erkennt, ehrt, liebt und zu jedem aus aufrichtigstem Herzen spricht: „Mein Herr und mein Gebieter!" Nur er allein läßt den Schatz der hl. Armut höher werten, als Silber und Gold.

Hause, dem Gottesdienste, dem Noviziate u. s. w. zugute kamen. Die den Zeichenstift oder den Pinsel zu handhaben verstanden, glänzten begreiflicher Weise in erster Reihe. Diesmal hatten diese Kunstbeflissenen ein prächtiges Bild von Beuron gemalt, über welches St. Benedictus aus Himmelshöhen seinen Segen ausgießt. Ich war natürlich der Meinung, auf Gottes weiter Welt gäbe es nicht mehr eine solche Gnadenstätte wie mein Beuron — und was mich betrifft, war es ja nicht unwahr. Ich sah vor mir den Stellvertreter und Nachfolger St. Benedict's und „um ihn her einen Kranz von Brüdern wie eine Cedernpflanzung auf dem Libanon und wie die Söhne Aarons um ihr Haupt geschart" (Sir. 50, 13. 14. Epistel in der Messe am Feste des hl. Benedict). Da muß, so sagte ich mir, mit Macht des Segens Fülle herabströmen vom Haupte durch alle Glieder. Und sieh', wie ich Solches bei mir erwäge, da treten die Sänger in die Mitte und singen diesen einzig schönen Psalm des königlichen Sängers (Psalm 132), der mir noch lebhaft im Gedächtnis geblieben:

„Gleichwie von Aarons Haupt des Salböls heil'ge Fülle
„Auf seinen Bart herniederwallt und auf die Glieder,
„Und fortrinnt bis zum Saum von des Gewandes Hülle,
„So strömt vom Vater Segen auf die Söhne nieder.*)
Chor: „O wie lieblich, o wie schön:
„Brüderlich zusammensteh'n!"

„Wie von des königlichen Hermon**) weißer Krone
„Der Tau herniederrinnt auf Sion's heil'ge Höhen,
„So, teurer Vater, fließt von deinem hehren Throne
„Ein Segensstrom auf die, so freudig ihn umstehen.
Chor: „O wie lieblich, o wie schön:
„Brüderlich zusammensteh'n!"

---

*) Bezieht sich auf die Salbung Aarons zum Hohenpriester, wobei Moses das heil. Öl, das Sinnbild der Gnade, über sein Haupt ausgoß.

**) Der Hermon, eine schneebedeckte Höhe des Libanon.

„Wo Hirt und Herde treue Liebe eint und Friede,
„Da will der Herr des Himmels Wohnung Sich bereiten,
„Da will, wie David es verheißen hat im Liede,
„Er Huld und Segen spenden bis in ew'ge Zeiten.
Chor: „O wie lieblich, o wie schön:
„Brüderlich zusammensteh'n!"

War es zu verwundern, daß, wo solche unbefangene, fröhliche Unmittelbarkeit im ganzen Verkehr herrschte, auch nur heiterer Sinn und Zufriedenheit zu sehen waren, in deren Bann alles gefesselt war, was in ihren Bereich kam? Den schönsten Ausdruck dafür fanden insbesondere wir Novizen, die „Jugend" im Hause, in der ehrwürdigen Gestalt eines beinahe achtzigjährigen Mönches mit

„Silberhaar und blauen Augen,
„Schulterbreit und hochgewachsen."

Sein Antlitz trug die milde Freundlichkeit, wie sie dem Alter die nahe Verklärung so gerne aufprägt. Ich sah ihn zuerst im Garten in einer kleinen, aus Baumstämmen gebauten, mit Stroh gedeckten Klause, die, von hohen Baumkronen umrauscht, an der Friedhofmauer steht. Er betete still seinen Rosenkranz. Es war ein Bild so schön! Hätte ich nur zeichnen können! Die Unterschrift unter das Bildlein hätte ich schon bereit gehabt:

„Vergebens will die Welt durch Schätze sich erjagen
„Den Frieden, der uns wird durch Armut und Entsagen."

Später lernte ich diesen würdigen Greis näher kennen und schätzen. Er hatte das Amt eines Cellerarius, dem nach der hl. Regel die liebevolle Sorge für alle äußern Geschäfte und Bedürfnisse des Hauses und der Einzelnen obliegt. „Nichts darf er gering schätzen. Sein Hauptschmuck sei Demut. Wenn er die Bitte eines Mitbruders aus Mangel oder Armut des Hauses nicht erfüllen kann, so soll er wenigstens ein gutes, freundliches Wörtlein, einen kleinen Trost spenden." So Sanct

Benedict. Schöner konnte unser alter Pater Pius nicht gezeichnet werden, als St. Benedict selbst es durch diese Worte that. Pater Pius war als weltlicher Herr schon hochbetagt ins Kloster eingetreten, um unter den kleinen jungen Novizen wieder ein Kind zu werden. Erst kurz vorher war er in die hl. katholische Kirche zurückgekehrt, nachdem er einer hohen Stellung am badischen Hofe und langjährigem Staatsdienste entsagt hatte. Gott allein, den er einzig suchte, wird es vollkommen aufgezeichnet haben, wie

„In Gehorsam, Zucht und Armut
„Schaffte still der tapfre Streiter."

Nie fehlte der Greis bei irgend einer klösterlichen Übung. An seiner Selbstverleugnung und Selbstverdemütigung haben wir uns vielmal erbaut. Als er das achtzigste Lebensjahr vollendete, brachte ihm „die Jugend" ihre gerne angenommenen Glückwünsche dar, welche auf „hundert Jahre" lauteten. Bei dieser Gelegenheit entstand auch folgendes Gedichtlein, das ich zum ewigen Andenken hierher setze.

So spricht Herr Pater Cellerar:

„Zähle nun achtzig Jahr',
Sah vieles Leid fürwahr,
Freude auch, Glück und Ruhm,
Hofstaat und Herrschertum —
Doch war der ganze Schwall
Nur wie ein luft'ger Schall...
Kinder, die Welt betrügt,
Gott nur genügt.

Mancherlei Pfad' und Steg'
Führt mich der lange Weg,
Wüsten voll trüber Zeit,
Nächte voll Dunkelheit:
Aber des Engels Hand
Lenkte mich unverwandt
Hin in die Friedensau...
Gott nur vertrau!

Schaffte mit Emsigkeit,
Half gern in Not und Leid.
Jetzo, am Tag der Ruh'
Schau' ich der Jugend zu.
Hab' stets ein freundlich Wort,
Frohsinn am rechten Ort.
Gold, Kraft und Arbeit schwand...
Liebe hält Stand."

An seinem Lieblingsplätzchen, in der stillen, dunklen Klause, gesellten wir uns manchmal Pater Pius zu. Unser Novizenmeister duldete es gerne. Dann wurde er gesprächig und erzählte mit jugendlichem Feuer seine Erlebnisse aus den Befreiungskriegen 1813 und 1815, in denen er als Officier gedient, oder gar seine „Erinnerungen aus dem vorigen Jahrhundert", die er mit seltener Lebhaftigkeit in der Seele bewahrte.

Der edle, alte Herr ist im Jahre 1875 bei der Unterdrückung Beurons mit uns in die Fremde gegangen und hat in den vier Jahren unseres Aufenthaltes in der erfrischenden Alpenwelt Tyrols neue Jugendkraft geschöpft. Er ist auch mit uns nach Prag gekommen, und noch Jahre lang sah man seine hohe, nur wenig gebückte Gestalt allmorgentlich um 4 Uhr zuerst im Chor zur Matutin erscheinen. Einmal aber kam er zu ungewohnter Stunde, noch ehe die Glocken den kommenden Tag ankündeten, in die Zelle des hochwürdigsten Herrn Abtes mit der Bitte, er möge ihn nach dem heimatlichen, stillen Beuron zurückkehren lassen; ein guter Freund habe ihm gesagt, er solle sich dort zur Ruhe legen. Daß der „gute Freund" kein anderer gewesen als sein Schutzengel, verstand der hochwürdigste Herr Abt alsbald.

So nahm er denn nach wenigen Tagen Abschied und kehrte an die Stätte zurück, wo er zuerst im heiligen Opfer sich Gott geweiht hatte. Stets anspruchslos und immer nur besorgt, niemanden zur Last zu fallen, verleugnete er auch bei seinem Tode diese schöne Tugend nicht. Er gieng hinüber ohne Krankheit. Wie er von Jugend auf gewöhnt war, stets bereit zu sein, am irdischen Hofe zu erscheinen, so war er auch jederzeit bereit, vor den König der Könige zu treten. Er ruht in der Klosterkirche zu Beuron nahe bei der stillen Klause unter den dunklen Tannen.

P. Pius war eine Edeltanne, unentwegt, hoch und gerade aufstrebend, im immerwährenden Grün geistiger Jugendfrische; er ist hinübergepflanzt in himmlische Gefilde.

Den klösterlichen, den „verschlossenen" Garten noch weiter zu öffnen, das steht mir nicht zu, solange der himmlische Gärtner andere Blumen und Bäume noch nicht hinübergepflanzt hat. Ein Lied aber habe ich ihm gesungen, ein altes Lied; ich hab's erlauscht und nachgesungen: das Lied vom verschlossenen Garten (Hohel. 4, 16 ff.):

Verschlossener Garten! Verschlossener Garten
Die Pflanzungen dein, ein Palmenhain!
Cypressen, Granaten und stärkendes Würzrohr
Von Zimmet, und Myrte, Safran auch und Narde,
Samt duftendem Weihrauch und edelstem Balsam! —
Ein Brunnquell lebendigen Wassers erfrischet,
Vom Libanon niederrauschend, den Garten.
Erheb' dich, o kühlender Nord, durchzieh' meinen Garten, o Südwind,
Durchweh' ihn, und weithin verbreit' die balsamischen Düfte!



Fünftes Kapitel.

Die Vorhöfe des Herrn.

„Diese ganze Gott geweihte
„Und vom Herrn geliebte Stadt
„Hallt von Jubelmelodien
„Wieder und von Lobgesang,
„Preisend ewiglich des Einen
„Und Dreiein'gen Gottes Ruhm."
(Hymnus am Feste der Kirchweihe.)

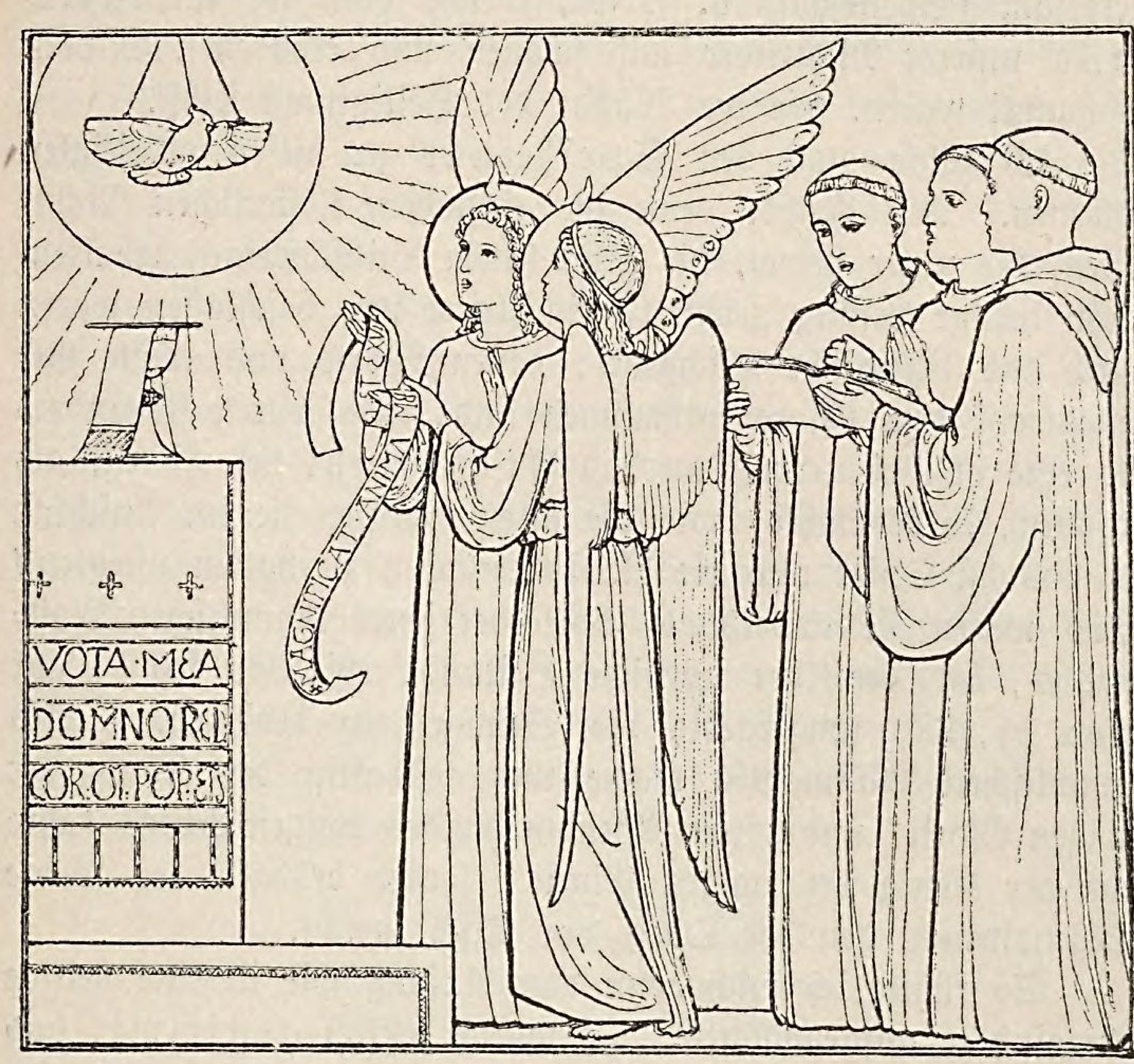


Diese Gottesstadt, welche der Sänger schaut, ist die hl. Kirche auf Erden. Sie wird von einem Strome durchzogen, der ihr unendliche Wonne, Schönheit, Leben verleiht. „Des Stromes Wogen erfreuen die Gottesstadt" (Ps. 45). Dieser Strom hat seinen Ursprung im Heiligtum, am Altare, von wo er sich durch alle Straßen und Räume verzweigt. Ihn sah der Prophet Ezechiel im Geiste, da er sprach: „Ich sah eine Quelle hervorbrechen aus des Tempels rechter Seite: und es gesundete und lebte alles auf, wohin die Wasser dieser Quelle gelangten." Wiederum sieht diesen geheimnisvollen Strom der Prophet des Neuen Bundes, der hl. Evangelist Johannes: „Der

Engel zeigte mir den Strom der Wasser des Lebens, klar wie Krystall. Er entsprang am Throne Gottes, des Lammes. In den Straßen der Gottesstadt, an den Ufern des Stromes wächst der Lebensbaum, dessen Blätter nie welken und der für alle Monate des Jahres verschiedene Früchte hervorbringt zum Heile der Völker" (Geh. Offenb. K. 22). Dieser Lebensstrom ist die **hl. Liturgie.** Seine Quellen sind im hl. Opfer am Altare, dem „Throne Gottes, des Lammes"; an seinen Ufern wachsen, verschieden nach den wechselnden, mannigfachen Festen und Zeiten des Kirchenjahres, die reichsten und erquickendsten Früchte geistlicher Gnaden. Ein blühender Wonnegarten, ein Paradies voll Lieblichkeit blüht auf, wo immer sich seine Wasser ergießen in den mannigfachsten Adern und Verzweigungen. Dort giebt es kein Altern, keinen Winter; nicht verdorret die Hitze der Erdentrübsal die in ewiger Frühlingsschönheit prangenden, Segen und Frieden atmenden Auen. Und wer von diesen Lebenswassern schöpft und trinket, gesundet, „den dürstet nimmermehr" (Joh. 4, 13) nach den Wassern der sinnlichen und irdischen Freuden! — „O, wenn du kenntest die Gabe Gottes!" möchte ich allen zurufen, wie der Heiland der Samariterin am Jakobsbrunnen; du würdest wie diese zum Herrn sprechen: „Herr, gieb mir dieses Wasser zu trinken, damit ich nicht mehr dürste!" (Joh. 4, 10 und 15). „Du würdest Wasser schöpfen in Freude aus den Quellen deines Erlösers" (Is. 12, 3).

Der Lebensstrom der hl. Liturgie war für uns, besonders im Noviziate, wo uns keine äußern Arbeiten den Vollgenuß des seligen „Ruhens zu den Füßen des Herrn" (Luc. 10, 39) schmälerten, die tägliche Nahrung, gleichsam die „Ambrosia" eines unsterblichen Lebens. Aus seinem unerschöpflichen Born wurden wir immerwährend schöpfen gelehrt, zum vollen und beständigen

Unterhalt für das geistliche Leben. Es war die hl. Liturgie gleichsam das Herzblut, das den Körper der klösterlichen Gemeinschaft belebte und erhielt. Ja, dieselbe durchdrang so sehr das ganze Klosterleben, daß diesem selbst eine Art liturgischen,



festlichen Charakters aufgeprägt war. Das Kloster selbst, die Hallen der Kreuzgänge, die regulären Räume erschienen nur wie die Fortsetzung, die Erweiterung des Heiligtums, und der Gesang des Alleluja tönte vom Chore her ins alltägliche Leben des Klosters hinüber, um in der stillen Zelle, dieser geheimen Werkstätte alles klösterlichen Wirkens, ausklingend, daselbst die

Früchte der Tugend, der Buße, der Entsagung, des Opfers, der strengen, emsigen Arbeit zu zeitigen, von denen Gott allein Zeuge ist. Drum auch jene heilige, weihevolle Stille in den klösterlichen Räumen, im Kreuzgang, im Kapitelsaal, im Refectorium (Speisesaal) u. s. w., welche von der Künstlerhand unserer Mitbrüder mit schönen und erhabenen Bildern geschmückt waren, wie die Wände des Heiligtums selbst.

Ich zähle auch den Speisesaal zu diesen geheiligten Räumen. Mit Recht; denn die einfachen klösterlichen Mahlzeiten, die unter stetem, nie gebrochenen Stillschweigen gehalten, durch heilige Lesung gewürzt, eingeleitet und beschlossen waren durch das liturgische Tischgebet, dessen Worte und ernste Gesangsweise dem Chore entnommen sind, was waren sie anders als eine hl. Erinnerung an das Abendmahl des Herrn, als Agapen, Liebesmahle, wie die alten Christen sie im Anschluß an das hl. Opfer und die hl. Communion zu halten pflegten? Was waren sie anders als Vorbilder jenes himmlischen Gastmahles, bei dem der göttliche Heiland, wie Er selbst sagt (Luc. 11, 37) umhergeht, die Seinigen zu bedienen. „Des himmlischen Gastmahles mache uns teilhaftig der König der ewigen Glorie" und „Zum Abendmahle des ewigen Lebens führe uns der König der ewigen Glorie" lautet deshalb der schöne Segensspruch, den der Obere vor Tisch spricht.

So fühlte ich mich denn von Anfang wie in eine heilige Atmosphäre aufgenommen. Ich wurde festlich gestimmt, und es schien mir, wie wenn alles ein festliches Gepräge trage. Ja es kam mir vor, wie wenn alle Tage Feiertag sei. Der Duft des hl. Opfers, das alltäglich im feierlichen Hochamte auf dem Altare dargebracht wurde, durchdrang das ganze Leben; es war ein Hauch der Andacht, der über alle Arbeiten und Functionen ausgebreitet war und auch die strenge Zucht lebendig beseelte, so daß sie zugleich mit Macht und mit Anmut alles ordnete,

und daß sich wie von selbst die Regeln klösterlicher Disciplin aus den Regeln des hl. Chordienstes herleiteten.

Noch ehevor die Sonne sich erhob, sprangen wir von unserm Lager, und wenn noch die Schatten der Nacht Berg und Thal umhüllten, begannen wir das laute, feierliche Gotteslob.

Der Weckruf: „Benedicamus Domino! Lasset uns Gott, den Herrn, loben!" der von Zelle zu Zelle wiederhallte, oder am hl. Osterfeste der Ruf: „Das ist der Tag des Herrn; lasset uns jubeln und frohlocken an ihm!" wies uns die erste Beschäftigung des Tages an. Bald stehen wir, im Doppelchor geordnet, vor dem Altare, die Vorsänger treten an ihr Pult und singen in erhabenen Weisen unter den Klängen der Orgel den schönen Psalm: „Venite, exultemus Domino! Kommt, lasset uns laut jubilieren dem Herrn!" in den der Chor mit frischem Accente einfällt. Es wechselten die Psalmen, die Hymnen, die hl. Lesungen, in denen das Schönste der hl. Schrift und der hl. Väter uns vorgeführt ward, und wenn die Sonne aufgieng und die Morgenröte mit ihrem Zauberstabe Gottes Schöpfung neu erstehen ließ, und die Menschen sich zu ihrem Tagewerk richteten, dann erklangen die fröhlichen „Laudes Matutinae" in Jubelaccorden. Psalm 145.

„Lobt den Herrn, ihr Geisterscharen,
„Die am Thron ihr kniet zu beten!
„Sonn' und Mond, ihr Morgensterne,
„Lobt den Herrn, ihr Morgenröten!

„Lobt den Herrn, ihr Wind' und Wolken,
„Donner, Blitz' und Regengüsse;
„Lobt den Herrn, ihr großen Meere,
„All ihr Brunnen, all ihr Flüsse!

„Lobt den Herrn, der Erden Festen,
„Berg' und Hügel hüpft vor Freude,
„Lobt Ihn Ackerflur und Wiese,
„Lobt Ihn Wald und grüne Haide!

„Ihr Delphine und ihr Drachen,
„Lobt den Herrn in Flut und Klüften,
„All ihr Tiere auf dem Felde,
„All ihr Vögel in den Lüften!

„Lobt den Herrn, ihr Menschenkinder
„Von Geschlechte zu Geschlechte,
„Vom Aufgang zum Niedergange
„All ihr Könige und Knechte!

„Lobt den Herrn, ihr Wesen alle,
„All ihr Werke Seiner Hände,
„Lobt den Herrn, denn Er ist mächtig,
„Gütig ist Er ohne Ende!" (Dreizehnlinden.)

Diese Jubelklänge sind nur der Wiederhall des Gottespreises, der ewig das Reich der Glorie durchtönt, des ewig nicht verstummenden: „Heilig, heilig, heilig", das die lichten Reihen der Engel und Seligen dem unermeßlichen, ewig Sich selbst in unfaßbarer Weise lobenden Ocean der Herrlichkeit des Dreieinen ablauschen und einander jubelnd übermitteln. Das Echo ist auf die Erde gedrungen*) und nun erschallt es in viel tausendstimmigen Chören „von der Morgenwache bis zur Nacht" (Ps. 129, 7), siebenmal des Tages und in der Nacht über den Erdkreis hin, soweit die hl. katholische Kirche das Kreuz des Erlösers hintrug, und durch alle Jahrhunderte, solange sie besteht, in denselben, nie alternden Melodien des kirchlichen Chorals, in jenen Melodien, wie sie niemand anders als der Geist Gottes selbst, qui scientiam habet vocis (Weish. 1, 7), Seiner Kirche gegeben und als die Seinem Hause angemessensten hat erkennen lassen.

O wunderbares hehres Lauschen,
Wenn Gott durch Seine Kirche spricht,
Wenn des Gesangstroms helles Rauschen
Sich an der Wölbung mächtig bricht!
O nimmer, nimmer möcht' ich tauschen!

---

*) „Exultet coelum laudibus, resultet terra gaudiis." „Der Himmel ertönt von Lobgesang, so daß die Erde wiederhallt." (Hymnus am Feste eines Apostels, nach dem Benedict.-Brevier.)

So war uns der hl. Chordienst unsere höchste Freude, principium laetitiae nostrae (Ps. 136), das erste und Haupt-Tagewerk (opus principale); und ich glaube, es kann auch keine umfassendere Thätigkeit geben. „Ist es nicht wohl die vornehmste Beschäftigung, die edelste und höchste That einer jeden Creatur, mit möglichstem Verständnis und heiligster Begeisterung einzustimmen in das Concert von Himmel und Erde? Was kann die Seele mehr heiligen und sie unmittelbarer auf ihren ewigen Beruf vorbereiten, als daß sie die Tonwellen, die Zeit und Ewigkeit wonnevoll durchzittern, in sich aufnimmt und wiedergiebt, wie die reingestimmte Glocke den in ihrer Nähe angestimmten Ton? oder daß sie die Licht- und Glutströme, die aus den Regionen der Engel in tausendfacher Abstufung durch die Schöpfung gleiten, möglichst voll und unversehrt in sich aufnimmt und wiederum ausstrahlt?“ *) Ist das nicht der Grund und Zweck des Daseins des Geschöpfes überhaupt?

Wenn wir nun so gelehrt wurden, dem hl. Officium der Schätzung nach den ersten Rang unter allen Arbeiten zu geben, gemäß dem Worte des Heilandes: „Suchet zuerst das Reich Gottes; alles Übrige kommt von selbst nach!“ so dachte man doch nicht daran, sich bloß auf die eigene Himmelsleiter zu stellen und Welt und Nebenmenschen sich selbst zu überlassen. Die Religion kann nicht gedacht werden ohne thätige Liebe. Vielleicht sieht der liebe Gott manche Quellen, Bäche, Ströme geistigen Segens, himmlischen und irdischen Glückes, die sich von einer solchen Gebetsstätte aus ergießen: versöhnte Feinde, aufgerichtete, zu Gott zurückgeführte Sünder, zum Kampfe des Lebens neugestärkte Seelen. Die Tausende von Pilgern, die zu allen Festtagen die Wege nach Beuron erfüllten, sind wohl

---

*) Vgl. „Studien und Mitteilungen aus dem Benedictinerorden“. Jahrgang 1884. „Psalmodie, Lesung und Gebet“ von P. Bonifaz Wolff, 111 ff.

Zeugen dafür. Ich glaube, daß die Priester, die an solchen Tagen von 4 Uhr Morgens an oft bis über Mittag hinaus die hl. Sacramente spendeten, glücklich waren in dem Bewußtsein, daß ihnen vom Altare und Chore her Segen und geistige Stärkung zuströmten bei ihrem Wirken für das Heil der Seelen. Die Gäste, Priester sowohl als Laien aus allen Ständen, die der hl. Regel gemäß „nie dem Kloster fehlen sollen" (hl. Reg. K. 53) und die allezeit „wie Christus mit Ehrfurcht aufgenommen" wurden, um einige Tage oder länger der stillen Klostereinsamkeit zu genießen, erquickten sich neu durch die Teilnahme an dem ewig frischen, immer festlichen hl. Chordienste und giengen gestärkt, getröstet in die Unruhen der Welt zurück an ihr Tagewerk.

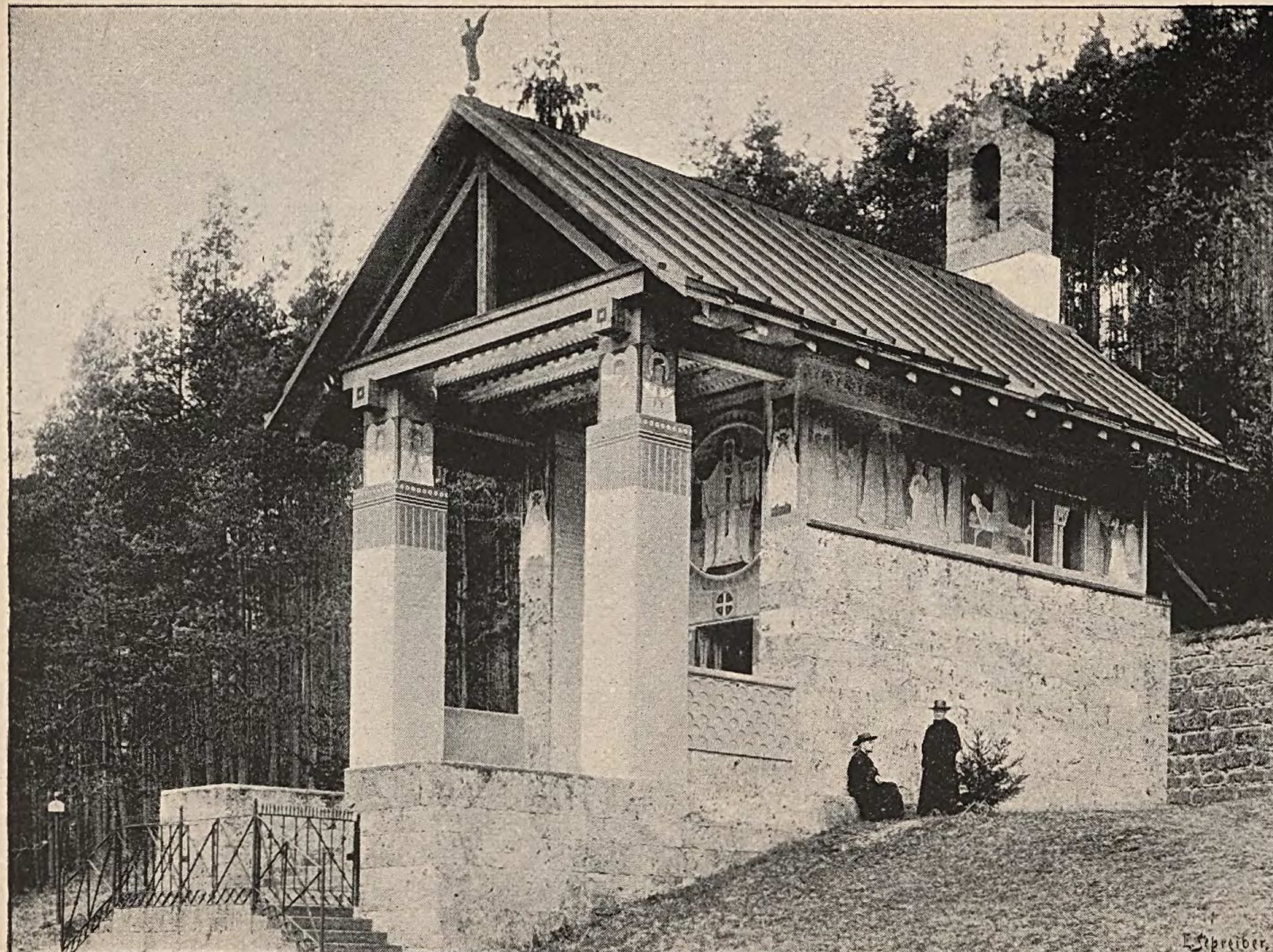
Für uns Novizen gipfelte das ganze Leben in dem einen Tage, dem einzigen, und zu ihm schlugen unsere Herzen in Sehnsucht, zu dem Tage der hl. **Profeß**, an dem wir uns Gott dem Herrn durch unverbrüchliche Gelübde ganz weihen durften. Er war uns die Besiegelung aller Erbarmungen Gottes. Durch diesen heiligen Akt für ewig „Gefesselte Christi" (Philemon 9) zu werden und für alle Zeit zum Gotteslobe verpflichtet zu werden, war der höchste unserer Wünsche. Noch immer ergreift es mich aufs tiefste, wenn ich bei solchen Anlässen das „Suscipe" erklingen höre, und ich sehe mich wieder an jenem Feste Mariä Geburt dastehen, als ich bei der Opferung im feierlichen Pontificalamte den Akt der Profeß auf dem Altare unterschrieben hatte. Dreimal in immer steigendem Tone, singt der Neuprofeß, die Arme ausgebreitet, das „Suscipe me Domine, Nimm mich auf, o Herr, nach Deinem Worte, und ich werde leben, und laß nicht zu Schanden werden meine Hoffnung" (Ps. 118). Dreimal wiederholt der Chor dieselbe ergreifende Weise und fügt endlich das „Gloria Patri" hinzu. Während dann der Psalm (132): Ecce quam

bonum (vgl. S. 31) erklingt, empfängt der junge Mönch, bereits mit der Cuculle, dem eigentlichen Mönchsgewande bekleidet, den Friedenskuß und die Umarmung vom hochwürdigsten Herrn Abte und allen Mitbrüdern und steigt dann zu dem in der Mitte des Chores bereiteten mystischen Grabe. Über ihm halten Verwandte oder Freunde das Bahrtuch, die Totenkerzen brennen zu Häupten und zu Füßen, die große Glocke läßt ihre langsamen, ernsten Töne erklingen und die Orgel stimmt in die ernsten Accorde ein. Das hl. Opfer am Altar wird fortgesetzt; es wird dargebracht vom Vater der Familie für diesen neugebornen Sohn, der, von nun an der Welt und sich selbst abgestorben, ein neues Leben leben soll, so daß er sagen könne: „Ich lebe, oder vielmehr nicht ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal. 2, 20). Dieses neuen, übernatürlichen Lebens Seele und Nahrung ist derjenige, der von sich sagt: „Ich bin das Leben" und wiederum „Ich bin das Brot des Lebens", ist die heilige Eucharistie. Und siehe, da tritt bei der Communion des Priesters der Diacon heran an das Grab und ruft mit lauter Stimme: „Surge qui dormis et exsurge a mortuis, et illuminabit te Christus (Eph. 5, 14): „Erhebe dich, der du schlummerst, und steh' auf von den Toten, und erleuchten wird dich Christus!" Und „der gestorben war, steht auf" (Joh. 11, 44), folgt dem Diacon zum Altare und empfängt das Brot des Lebens, das Unterpfand der ewigen, seligen Auferstehung. Und fortan „wandelt er in Kraft der Speise" (3 Kön. 19, 8) durch die Wüste dieses Lebens, durch die Stürme dieser Zeit, bis ihn dereinst auf dem Sterbelager nochmals die Brüder umstehen und nochmals das „Suscipe" erklingt*), in das er freudig einstimmt: „Nimm mich auf, o Herr, nach

*) Es ist Gebrauch in unsern Klöstern, daß die beim Sterben eines Mitbruders Anwesenden, wenn die letzten Augenblicke nahen, dieses „Suscipe" anstimmen.

Deinem Worte" in die himmlische Gottesstadt, „auf deren **Straßen das Alleluja gesungen wird"** ohne Ende (Tobias 23, 22). Laß mich eintreten von den Vorhöfen, auf denen hienieden du mich gewürdiget hast, die Melodien des Himmels zu vernehmen, in das Heiligtum, wo ich das „Gloria Patri", das „Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!" das ich hier begonnen, vollende ohne Ende „in saecula saeculorum, in Ewigkeit Amen".





St. Maurus-Kapelle. (Seitenansicht.)

Sechstes Kapitel.

„St. Maurus im Felde."

„Lausche, wenn auch andere spotten,
„Die Verborg'nes nimmer sehen
„Und Geheimes nicht verstehen! —
„Dir wird immerdar im Bilde
„Schnell Geheimes sich gestalten
„Und Verborg'nes sich entfalten."
(Pocci.)

Einer lieben Erinnerung aus den Tagen der Novizitatszeit muß ich hier noch Erwähnung thun. Der Hochwürdigste Herr Bischof, der damalige Erzbistumsverweser von Freiburg, hatte dem Kloster die Ehre seines Besuches zugedacht. Bei dieser Gelegenheit sollte das kleine Heiligtum des heiligen Maurus im Donauthal, das die erlauchte Stifterin von Beuron, Fürstin Katharina von Hohenzollern, einem Gelübde nachkommend, erbaut hatte, die kirchliche Consecration empfangen. Die Ausführung des Votivheiligtums war einigen deutschen Künstlern zugefallen, die gleiche Gesinnung und gleich ernstes Streben vor mehreren Jahren schon in Rom zusammengeführt hatte, wo sie bei den dort angehäuften Werken der alten und christlichen Kunst ihre Studien betrieben. Der liebe Gott gab diesen Künstlern nach Vollendung ihres Werkes als Lohn den heiligen Ordensberuf. Sie blieben fortan im Kloster, legten den Grund zu

einer rasch sich entwickelnden, segensreichen Pflege der Kunst und gaben dem Kloster dadurch eine Vollendung, die nicht gesucht, aber mit Dank gegen Gott angenommen ward. Sind ja doch die Klöster die berufenen Pflegstätten und Asyle der christlichen Kunst, welche von der Kirche allezeit eifersüchtig gehütet und durch strenge Normen vor dem Eindringen falschen Geistes geschützt wird. Die Verhältnisse des heutigen Weltgetriebes aber, das

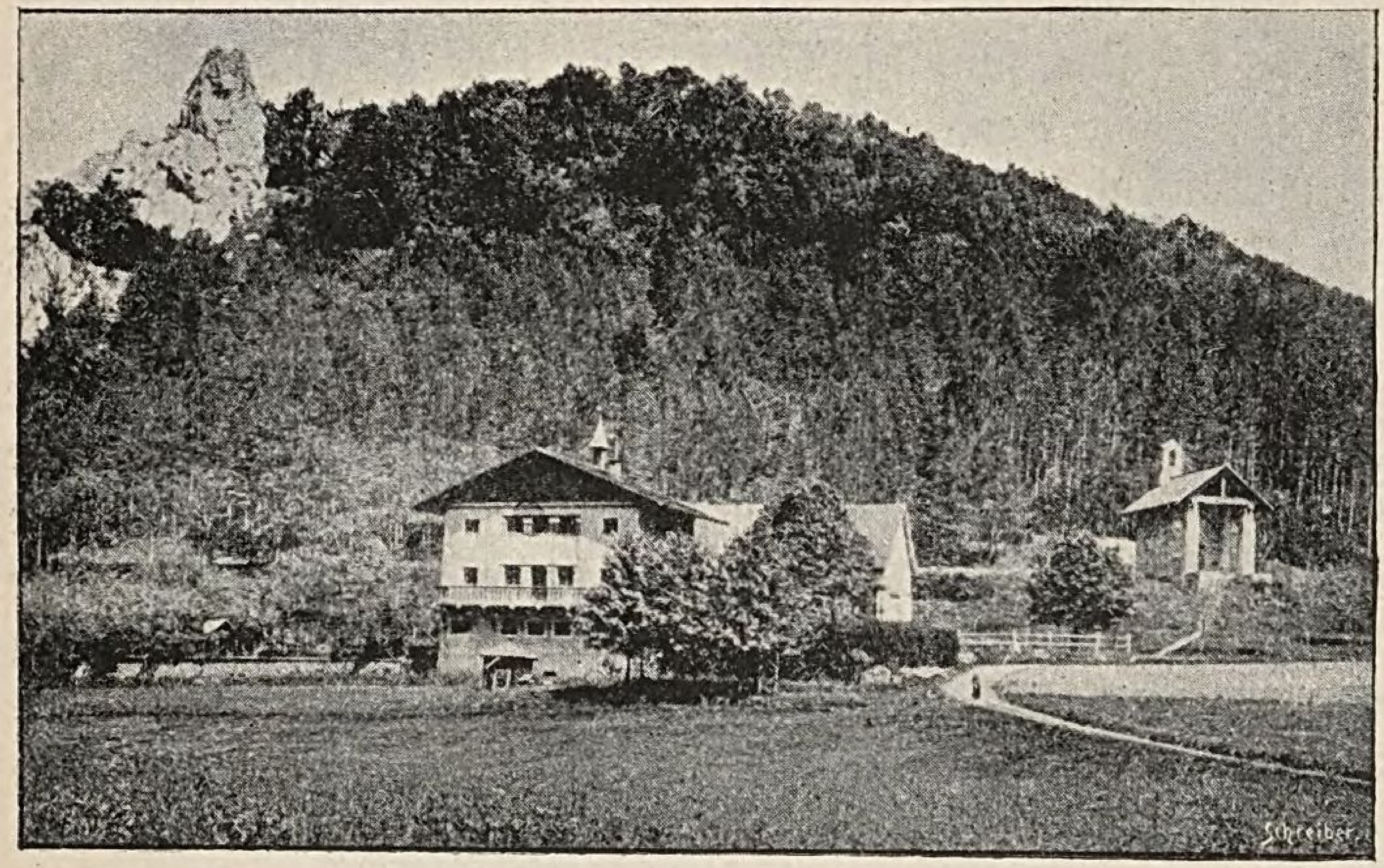
„Lieber sieht die Schlöte rauchen,
„Lieber hört die Hämmer dröhnen,"

als daß es „unrentablen Idealen" auch nur einen Augenblick seiner in Hast dahin eilenden Zeit schenken möchte, können der christlichen Kunst nicht hold sein. Es war darum gewiß ein Werk, das dem Geiste des Ordens und dem Geiste der Kirche entsprach, wenn Abt Maurus der hl. Kunst auch eine Stelle im Kloster einräumte.

„St. Maurus im Felde", wegen seiner romantischen Lage und Landwirtschaft so genannt, war anfangs nur ein bescheidener Maierhof, den unsere braven Brüder besorgten. Wir haben schon von dem schönen Thälchen gesprochen, in welchem derselbe liegt, und von den Bildern, welche den Arbeitern auf dem Felde von den Wänden der Wohnung herab ermunternd entgegengrüßen. Ein kleines Landhaus im Tyrolerstil diente der Durchlauchtigsten Stifterin als Sommerwohnung, von wo aus sie leicht zum Kloster kommen, dem Gottesdienst beiwohnen und die Entwicklung ihrer teuren Stiftung mit mütterlicher Sorgfalt verfolgen konnte.

Am Waldsaume der nördlichen Berghalde schaut aus dunklen Tannen die St. Mauruskapelle hervor. Es ist ein eigentümlicher Bau, der in der ungewohnten Einfachheit seiner architektonischen Formen fast befremdet. Der Künstler muß sich gewisser, ganz bestimmter Vorzüge seines Werkes bewußt gewesen

sein, daß er allen üblichen Schmuck von Beiwerk verschmähte. Eine Cella von quadratischem Grundriß, davor eine nach drei Seiten hin offene Vorhalle, welche von zwei massiven Pfeilern gestützt, das Dach der Kapelle mit offenem Dachstuhl überragt, das Ganze auf einem etwa 10 Fuß hohen, aus mächtigen Quadern erbauten Plateau, das sich in den Bergabhang hineinsenkt und zu dem eine Freitreppe hinaufführt, das war der Ge-



St. Maurus im Felde.

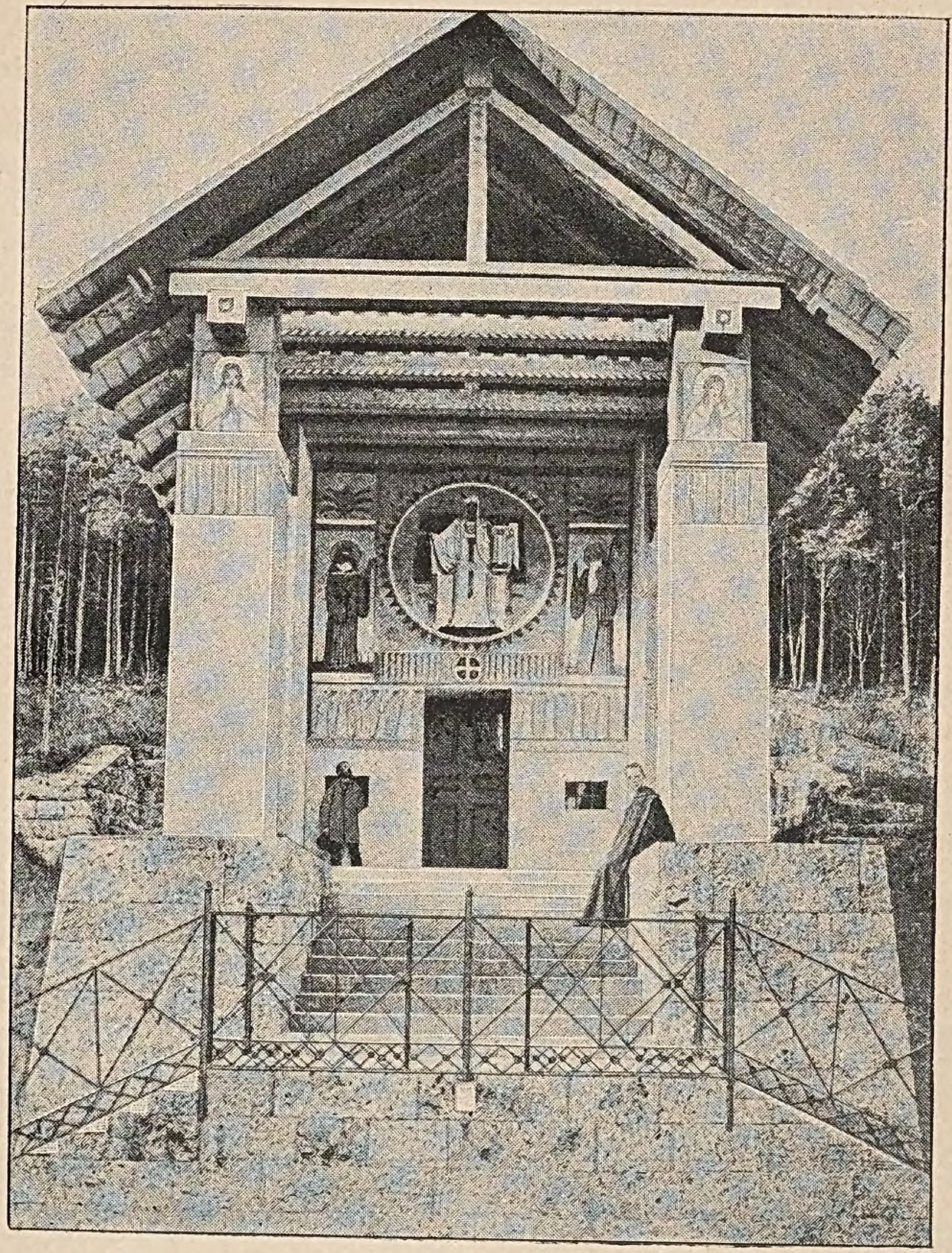
danke des Architekten. Die Einfachheit der Bauformen läßt dem Maler um so freieres Feld. An ihm ist es, durch die Anmut und den Glanz der Farben das rohe Material zu beleben. Schon gleich die Vorhalle hat reichsten Schmuck in einem großen leuchtenden Freskogemälde, welches die seligste Jungfrau, in blendend weißer Gewandung, auf erhabenem Throne sitzend, darstellt. Die Rechte ist einladend ausgebreitet, die Linke umfängt den Königssohn, das göttliche Kind, das in priesterlichem Gewande mit Würde und Majestät aufrecht neben Ihr steht. Dem vorüber-

ziehenden Wanderer ruft das Bild aus der es umgebenden Aureole zu: „Wer mich findet, findet das Leben“ (Prov. 8, 35).

Zu beiden Seiten stehen in strenger Einfachheit die großen Heiligengestalten St. Benedict und St. Scholastica, überragt von je einer Palme, dem tiefsinnigen Symbol des Gerechten. Ihnen zu Füßen zieht sich ein schmaler Fries hin. Er zeigt zwei Reihen von Heiligenfiguren in dunklem Gewande, welche ihre symbolischen Tugendkronen dem Heilande opfernd entgegentragen. Es sind fünf hl. Mönche und fünf hl. Jungfrauen des Ordens, deren Namen und Tugenden eintreten müssen für die vielen Tausende ihrer Brüder und Schwestern.*) Die Morgen- und Abendseite der Kapelle tragen Bilder aus dem Leben des hl. Maurus, von denen uns schon einige bekannt sind.

Wir treten ein in das Innere des Raumes. Sanfte Dämmerung herrscht darin; und auch wenn die Sonne volle Strahlen durch eines der kleinen Fenster wirft, verteilt sich die Helle kunstvoll berechnet über die Fläche der Wandgemälde, ohne das wohlthuende Halbdunkel, das den Beschauer umfängt, zu stören. Durch keine architektonische oder decorative Zuthat beirrt, heftet sich das Auge sogleich auf das centrale, die ganze Hauptwand ausfüllende Bild: Die Darstellung des Todes Christi. Da sehen wir das Kreuzesopfer in seiner idealen Verklärung, den Gottmenschen, der Sich selbst darbringt, Hoher-

*) Es sind: St. Ildefons, der große Erzbischof von Toledo und Kirchenehrer, seine Krone heißt Glaube; St. Meinrad, der Märtyrer von Einsiedeln — Starkmut; St. Odilo — Liebe; der selige Hermannus Contractus (der Gelähmte), dessen süßes Salve Regina Tag für Tag den Erdkreis durchtönt — Geduld; St. Anselm, Erzbischof von Canterbury, der große Eiferer für die kirchliche Freiheit — Eifer; St. Gertrud von Nivelles, eine Fürstentochter — Demut; die ehemalige deutsche Kaiserin, des hl. Kaisers Heinrich jungfräuliche Gemahlin Kunigunde — Keuschheit; die selige Ida von Flandern, mit der Dornenkrone vom Herrn wunderbar geschmückt — Gottseligkeit; die hl. Witwe Franzisca Romana, Gründerin der Oblatinnen des hl. Benedict — Gehorsam; St. Lioba, die Schwester des hl. Bonifazius, ausgezeichnet durch hohe Wissenschaft — Klugheit.



St. Maurus-Kapelle bei Beuron.

priester und Opfer zugleich bis ans Ende der Zeiten. Das Bild will mehr dem geistigen Gedanken als dem körperlichen Auge das einmalige, aber stets fortdauernde, himmlisch-verklärte Opfer darstellen, weniger die historische Wahrheit, das Äußerliche, in gewissem Sinne Zufällige, Vorübergehende, als das ewige, wesentliche, nur dem Glauben erfaßbare Geheimnis. Da sind keine Henker und Feinde, die das Kreuz umringen. Der Heiland selbst steht mehr am Kreuze, als daß er daran hängt. Sein Totenantlitz, bar irgend welcher Verzerrung, ist in freiwilliger Ergebung nach vornegeneigt, nicht auf die Seite gesunken: Er ist „das Lamm, das getötet ist und doch aufrecht steht". (Geh. Off. 5.) Zu Füßen des Kreuzes entspringt der Lebensstrom, an welchem symbolisch der Hirsch lechzend trinkt. Die Wasser des Stromes zerteilen sich



vom Kreuze aus nach beiden Seiten. Emporsprossende Blümlein deuten ihre befruchtende Kraft an. Die durch sie gesinnbildeten geistigen Blumen aber sehen wir in zwei Reihen von Heiligen zu Seiten des Kreuzes stehen. Es sind lauter „jungfräuliche Seelen, die dem Lamme folgen, wohin es auch immer geht," ein himmlisches Geleite, eine hl. Assistenz beim Opfer: Maria und Johannes mit verklärtem Schmerz, der wundersam stimmt zu dem freiwilligen, selbstherrlichen Leiden des Heilandes. Es folgen St. Joseph, der große Patron der hl. Kirche und St. Johann d. Täufer, das Vorbild der Mönche, endlich die beiden Martyrer-

jungfrauen, die Patroninnen der hl. Wissenschaft und Musik: St. Katharina und St. Cäcilia. Um das Kreuz schweben die vier lebenden Wesen, die Symbole der vier Evangelisten. Anbetende Engel, die Zeugen jedes Meßopfers, knien in weißen Gewändern, das Antlitz in Ehrfurcht verhüllt, vor symbolischen Weihrauchschalen, aus welchen weiße Wolken nach dem Gegenstande der Anbetung hinwallen. Unter dem weißen Marmoraltare liegt die kunstvoll gearbeitete Statue des hl. Maurus, wie im Grabe ruhend. Auf der gegenüberliegenden Wand ist sein Sterben dargestellt, wie er umgeben von seinen Brüdern am Fuße des Altares seine Seele Gott zurückgiebt.

Das ist in kurzer Beschreibung das Heiligtum des heiligen Maurus im Donauthale.*) Bei diesen Bildern ist keine Effecthascherei zu finden, keine süßliche Verschwommenheit, kein Sinnenreiz; da sehe ich die Maßhaltung bei aller Kraft, stille Ruhe bei aller Bewegung, Hoheit und himmlische Würde bei seelenvoller Anmut und Zartheit. Hier ist nichts, was die Phantasie erregt, stachelt, sondern nur, was besänftigt, beruhigt. Es liegt eine Schönheit in diesen einfachen Formen, die geheimnisvoll zur Seele spricht, nicht vielleicht zu der des oberflächlichen Touristen, wohl aber zu demjenigen, der sich die Zeit gönnt, ein wenig auszuruhen und zu verweilen in der stillen Weltabgeschlossenheit dieses Heiligtums.

„Einem Solchen wird zum Bilde
„Schnell Geheimes sich gestalten
„Und Verborg'nes sich entfalten." **)

Diese Kapelle war das Ziel unseres Ausfluges am Morgen des 29. September. Der Weg führte der Donau entlang zwischen hohen Felswänden hindurch, an dunklen Wäldern vorüber. Ich war mit einigen Mitbrüdern vorausgeschickt worden, die

*) Wer eine genaue Beschreibung wünscht, den verweisen wir auf das 1871 bei Herder in Freiburg erschienene Büchlein: St. Maurus und sein Heiligtum im Donauthale, von P. Bonifaz Wolff.

**) Siehe das Gedicht „Die Kapelle", S. 53.

nötigen Vorbereitungen zu treffen. Der junge Tag versprach sein Schönstes für heute. Als wir zur Kapelle gekommen waren und bereits alles geordnet vorfanden, ließen wir uns in der offenen Vorhalle nieder. Im Heiligtum, das eben heute seine Weihe empfangen sollte, war es so stille; ein freundlicher Sonnenstrahl drang von dem kleinen Fenster durch die geöffnete Thüre zu uns; draußen kein Lüftchen. Nur die Donau rauschte leise erfrischende Melodien zu ahnungsvollen Liedern, die in unserer Seele erwachten. Da verkündete das Glöcklein vom Maierhof herüber die Ankunft des hochwürdigsten Herrn Bischofs. Unter einem Zelte vor dem Schlößchen standen in goldenem Behälter und bei brennenden Kerzen die hl. Reliquien, die heute vom Bischof in den Altar gesenkt werden sollten. Die ganze großartige Feier der Consecration der Kapelle in dieser wunderbaren Umgebung war so ergreifend, daß sie mir nie mehr aus dem Gedächtnisse schwinden wird. Noch sehe ich den hochwürdigsten Oberhirten mit seiner Assistenz unter den Gesängen des Chores die Mauern umschreiten und sie mit dem geweihten Wasser besprengen. Nachdem sich auf sein dreimaliges Anklopfen die Thüre geöffnet und er die Pfosten gesalbt, tritt er ein. Auch die Wände empfangen das hl. Kreuzeszeichen mit dem Chrisam: der geheimnisvolle Altarstein aber, auf den Christus der Herr niedersteigen soll, wird ganz mit dem heiligen Öle übergossen, wie einst jener Stein, auf dem Jakob die Himmelsleiter stehen sah. Einzig schön gestaltete sich die Procession zur feierlichen Uebertragung der hl. Reliquien, die, auf den Schultern von 4 Priestern ruhend, ihren Einzug in die zubereitete Wohnung hielten. Die dunklen Tannen rauschten, wie wenn sie einander die frohe Kunde zuflüstern wollten, die Wellen des blauen Stromes plätscherten und murmelten, die Glöcklein auf der Kapelle und auf dem Hause tönten fröhlich in den festlichen Gesang der gottesfrohen Hymnen der Priester,

„Und du staunst, wenn all die Laute,
„All das Rauschen und das Singen
„Andachtsvoll zu einem großen
„Gotteslob zusammenklingen?“ (Dreizehnlinden.)

Noch öfters hatte ich später Gelegenheit, in goldiger Morgenfrühe hinauszupilgern, wenn ich einen der hochw. Patres begleiten durfte, der hier die hl. Messe für die Brüder las. Konnte es etwas Schöneres geben als die hl. Messe in dieser Weltabgeschiedenheit, in dieser überwältigenden Umgebung von Kunst und Natur? Da flog das Herz hinauf, vergessend der rastlos sich plagenden, friedlosen Welt.

„Dank dir, o schönes Thälchen,
„Daß du mir das gewährt;
„O wär' die Erd', der Himmel
„Nur schon wie du verklärt!“ (Waldner.)

* * *

Einige Jahre vergiengen, da kam ich, selbst inzwischen Priester geworden, wieder einmal zu dem Kirchlein. Mehrere bärtige ernste Männer in rauher Feldmannstracht, die „der schönste Orden“, den der Dichter weiß, „die Hand voll Schwielen“ zierte, traten mit mir ein und schlossen sorgfältig hinter sich die Thüre, damit nicht etwa ein unberufener Wanderer die hl. Geheimnisse ahne, die in dem „verlassenen“ Heiligtume gefeiert wurden. Mit dem Brote des Lebens gestärkt, traten sie nach einer Stunde wieder hinaus, um an ihre harte Arbeit zu gehen. Ach, von Beuron herüber (es war zur Zeit des Culturkampfes) tönte ja kein Glockenklang mehr, der ihnen früher das tröstende und ermutigende Bewußtsein geweckt hatte, daß sie nicht einsam und verlassen stünden in der Welt.

„Der letzte von ihnen möcht' ich sein
„Und in diesem Kirchlein mich schließen ein!“

Die Kapelle.*)

Was schaut dort so ernst aus der Tannenschlucht,
Wo die Donau schäumend den Ausweg sucht,
Wo die Sonne vergoldet der Berge Höh'n,
Wo die Felsen gleich Marken der Schöpfung steh'n?

Was grüßt dort den Wandrer erhaben und mild,
Wie ein fremdes und doch herzliebliches Bild,
Wirft nieder das stolze, das irdische Herz
Und zieht das geläuterte himmelwärts?

O Wandrer, neige dein Ohr zum Versteh'n!
Will dir deuten das Bild, so dein Auge geseh'n,
Und hör', wie der finstere Wald hier schwand
Und das Heiligtum lieblich im Thal erstand:

„Willst heil'ger Maurus mir Schützer sein,
Will zum Dank deinem Dienste ein Haus ich weihn!"
So sprach der hochedlen Fürstin Mund,
Und die Bauleut' beginnen zur selbigen Stund'.
Abt **Maurus** zum Grundstein den Hammer schwingt,
Der Chor um ihn heilige Lieder singt;
„Gott segne, so spricht er, den frommen Bau,
„Heil werd' er den Kranken, so wie ich vertrau',
„Ein Trost den Betrübten, den Frommen ein Hort,
„Ein Opferaltar für das göttliche Wort;
„Man nenne das Kirchlein „„St. Maurus im Feld"",
„Und dauern soll's bis zum Ende der Welt!"

Und es regt sich geschäftiger Hände Zahl,
Fügt Stein an Stein nach des Meisters Wahl;
Es liegen die Quadern tief und breit,
Drauf ruhen die Mauern hoch und weit

---

*) Ein sinniger Beschauer hat unserm Gedanken in obigem Gedichte Ausdruck gegeben. Vgl. S. 50.

Und rings ein wuchtiges Mauerwerk,
So predigt der Bau dir des Glaubens Stärk':
Wie der Mauer Grund tief und stark und breit
Sei im Herzen des Glaubens Festigkeit!
Der Lebensbau steht in sicherer Hut,
So im Fundamente des Glaubens ruht.[1])

Doch was ist's, was hoch die Kapelle umringt,
Wie der Epheu den kräftigen Stamm umschlingt,
Wie im Frühling die zarten Blümelein
Frisch duftend umranken das graue Gestein?

Mit sinnigem Geist und kunstvoller Hand
Hat der Künstler belebet die steinerne Wand,
Gestalten, erhaben, ernst und mild,
Hat sein Pinsel gezaubert, manch himmlisches Bild.
O siehe, wie einst im Paradies,
Eh' der Herr die sündigen Menschen verstieß,
Schau'n Engel und Menschen in trautem Verein
Hernieder und laden zur Ruhe dich ein!

„Kommt her," so ruft Sie, die himmlische Maid,
In der Mitte strahlend voll Herrlichkeit,
„Dein Herz, das arme, wohl Sättigung sucht —
„Ich trage des Lebens lebendige Frucht;[2])
Wer steigen will auf die himmlischen Höh'n,[3])
In Meinen Garten zur Speise muß geh'n.[4])
O sieh' Meine Seligen froh ringsum,
Willst bei dich gesellen, so komm, Kind komm!

---

[1]) „Omnis, qui audit verba mea et facit ea, assimilabitur viro sapienti, qui aedificavit domum suam supra petram" (Matth. 7, 24).

[2]) Ego quasi terebinthus extendi ramos meos ... Ego quasi vitis fructificavi transite ad me omnes, qui concupiscitis me et a generationibus meis implemini" (Eccl. 1, 22—26).

[3]) „Ambulavit in fortitudine cibi illius usque at montem Dei" (3 Reg. 19, 8).

[4]) „Veni in hortum meum . . . comedite amici et bibite et inebriamini." (Cant. 5, 1).

Sieh' Vater Benedictus von Gott uns gesandt,
Die Mutter Scholastica im Ordensgewand,
Im Gefolge der Kinder selige Schar,
Ihre Kronen sie bringen der Königin dar [5])
Vorbei ist der Winter, vorbei jedes Leid, [6])
Sie jauchzen in himmlischer Seligkeit."

So schaun sie mich an, diese Bilder zumal
Und senken ins Herz mir der Hoffnung Strahl,
Die Sehnsucht erwecken sie tief in der Brust,
Ach es wogt mir, es drängt mich voll himmlischer Lust.
Möcht' auch bei den Eltern, Geschwistern sein,
Und wandeln im himmlischen Palmenhain!
Und als ich so träumte in Oh! und Ach!
Da stieß mein Begleiter mich an und sprach:
„Mit mannigfach Schmuck [7]) ist umhüllet die Braut,
Doch dein trunkenes Aug' hat nicht alles geschaut;
Komm, Erdenkind, folge, will zeigen dir
Des kostbaren Heiligtums innere Zier, [8])
Wo der Bräutigam ruhet in Seinem Gezelt,
Und mit Jungfrauen ewiges Gastmahl hält, [9])
Wo den Seinen Er reichet den ewigen Lohn
Und sie schmückt mit der Liebe Hochzeitskron'." [10])

Senk', sterbliches Auge, o senke den Blick!
Bebt, eilende Schritte, o bebet zurück!
Fließt, Thränen der Liebe, in Reue und Schmerz!
Poch' nicht so gewaltig, du armes Herz!

---

5) Mittebant coronas ante thronum" (Apoc. 4, 10).

6) Jam enim hiems transiit, imber abiit et recessit" (Cant. 3, 11). — „Non esurient, neque sitient amplius, neque cadet super illos sol, neque ullus aestus" (Apoc. 7, 16).

7) „Circumdata varietate" (Ps. 44, 10).

8) „Omnis gloria ejus ab intus" (Ps. 44, 14).

9) „Filii nuptiarum secum habent Sponsum" (Marc. 2, 19).

10) „Veni de Libano, sponsa mea, et coronaberis" (Cant. 4, 8). — „Casta generatio . . . in perpetuum coronata triumphat" (Sap. 4, 1. 2).

Mit göttlicher Würde mit himmlischer Ruh'
Schließt die Lieb' hier sterbend das Auge zu,
Neigt in Huld und Erbarmung erdenwärts
Ihr Haupt, ausströmend ihr göttliches Herz.
Die englischen Chöre sie eilen herab,
Zu sehn wie ihr König sein Leben gab,[11])
Verhüllen das Antlitz in bitterem Leid
Und weinen ob Seiner Verlassenheit.[12])

Da des Himmels Zähren die Erde bethaut',
Hat die Erde neu lebend zum Himmel geschaut;
Die Fluten des Lebens, dem himmlischen Thor
Entquollen, sie riesen das Leben hervor.[14])
O süßes Vergehen, o glückliche Schuld,
Die uns Sündern erworben die göttliche Huld;[15])
Wir waren verloren für alle Zeit,
Wir werden nun leben in Ewigkeit!

Im Paradiese versiegte der Quell,
Er fließet aufs neue nun klar und hell:
Doch nicht irdisches Wasser für Zeit und Raum,
Ein göttlicher Strom fließt vom Lebensbaum,[16])
An seinen Ufern in herrlichem Flor
Blüht reichlich und üppig der Heiligen Chor:[17])
Die Königin der Schmerzen — des Sohnes Ruhm,
Steht zur Rechten, die leidvolle Kreuzesblum;[18])

[11]) „Et inclinato capite tradidit spiritum" (Joan. 19, 30). — „Latus Ejus aperuit et continuo exivit sanguis et aqua" (Joan. 19, 34).

[12]) „Spectaculum mundo et angelis et hominibus" (1 Cor. 4, 9).

[13]) „Angeli pacis amare flebunt" (Is. 33, 7).

[14]) „Haec dicit Dominus: Ecce Ego declinabo super eam quasi fluvium pacis et quasi torrentem inundantem gloriam" (Is. 66, 12).

[15]) „O certe necessarium Adae peccatum . . . o felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere redemptorem" (Offic. Sabb. Sanct.).

[16]) „Haurietis aquas in gaudio de fontibus Salvatoris" (Is. 12, 3).

[17]) „Descendit imber de coelo, inebriat terram et infundit eam et germinare eam facit" (Is. 55, 10).

[18]) „Adstitit Regina a dextris tuis" (Ps. 44, 10).

Ihr Antlitz versengt von der Schmerzen Glut[19])
Nur süßeren Wohlgeruch hauchen thut.[20])

Ihr zur Seite der lilienreine[21]) Gemahl,
Der erhabenste in der Väter Zahl,[22])
Des neuen Edens Hüter und Hort,[23])
Den zum Vater erkoren das göttliche Wort.[24])

Zur Linken in Liebesweh, kummerumweht,
Der Jünger der Liebe am Kreuze steht,[25])
Wie die Palme zum Süden die sinnende Kron[26])
Neigt stumm er das Haupt zu dem göttlichen Sohn.

Wie die Myrrhe haucht den erfrischenden Duft,[27])
So „die Stimme der Wüste“ am Jordan ruft:
„Ihr Sünder, thut Buße, das Himmelreich naht,
Bekehret die Herzen und ebnet den Pfad!“[28])

Und je eine duftende Rose faßt ein[29])
Zur Rechten und Linken den heil'gen Reihn,
Jungfräuliche Kinder — im Martertod
Ihr Blut sie vergossen rosenrot.

---

19) „Quia decoloravit me sol“ (Cant. 1, 5).

20) „Sicut cinnamomum et balsamum aromatizans odorem dedi“ (Eccl. 24, 20). — „Sponsa! odor unguentorum tuorum super omnia aromata“ (Cant. 4, 10).

21) „Justus germinabit sicut lilium“ (Offic. St. Jos.).

22) „Benedictiones tuae confortatae sunt benedictionibus patrum ejus, donec veniret desiderium collium aeternorum. Fiant in capite Joseph“ (Offic. St. Jos.).

23) „Constituit eum Dominum domus suae et principem omnis possessionis suae“ (Ibid.).

24) „Voluitque Verbi Te patrem dici. Invocavi dominum, patrem domini mei“ (Ibid.).

25) „Discipulus, quem diligebat Jesus“ (Joan. 13, 23).

26) „Statura tua assimilata est palmae“ (Cant. 7, 7).

27) „Aspersi cubile meum myrrha“ (Prov. 7, 17).

28) „Vox clamantis in deserto, parate viam Domino, rectas facite semitas Ejus“! (Matth. 3, 3).

29) „Quasi rosa plantata super rivos aquarum“ (Eccl. 39, 17).

Die Röslein der göttliche Bräutigam brach,
Sie folgen weiß schimmernd dem Lamme nach.[30])

So thronet der König der Herrlichkeit,
Jungfrauen bilden sein Königsgeleit.[31])
Die lebenden Wesen am Kreuzesthron,
Sie künden Gott Vaters göttlichen Sohn,
Den König der Engel, der Menschen Gott,
Der für uns gestorben den blutigen Tod.

Und weil die Kapelle „St. Maurus" heißt,
Hat des frommen Meisters bildender Geist
Hier zur Ruh' ihn gebettet im himmlischen Saal,
Mit den Engeln und Heil'gen und Christo zumal.
Es umstehet der Brüder weinende Schar
Den sterbenden Greis, der ihr Vater war.
Der letzte von ihnen möcht' ich sein
Und in diesem Kirchlein mich schließen ein.

Wie der Hirsch an der Quelle zur Sommerzeit,
Meine Seel' nun am Fuße des Kreuzes sich freut;[32])
Ist doch besser ein Tag im Hause des Herrn
Denn ihrer tausend — von Jesu fern. —[33])

So steht die Kapelle am Donaustrand
Zwischen Bergen im Wald, an der Felsenwand.
Für den Erdenpilger ein Ruhezelt,
Wegweiser nach oben, „St. Maurus im Feld".

[30]) „Virgines sunt et vestimentis albis sequuntur Agnum, quocumque ierit" (Apoc. 7, 13; 14, 4).

[31]) „Dilectus meus pascitur inter lilia" (Cant. 2, 16).

[32]) „Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad te Deus" (Ps. 41, 2).

[33]) „Quia melior est dies una in atriis tuis super millia; elegi abjectus esse in domo Dei mei, magis, quam habitare in tabernaculis peccatorum" (Ps. 83, 11).

Siebentes Kapitel.

Aus früheren Tagen.

„Nebelbilder steigen dämmernd
„Aus der Vorzeit dunklen Tagen,
„Wispern hör' ich ihre Lieder
„Bald wie Jubel, bald wie Klagen."
(Weber.)



In der hl. Schrift heißt es*) vom Perserkönige Assuerus, daß er sich in einer schlaflosen Nacht die Annalen seines Reiches bringen ließ, in denen alles aufgezeichnet war, was unter seiner und seiner Vorfahren Regierung geschehen. Und da man ihm aus denselben vorlas, erkannte er, daß er noch mancherlei Pflichten der Dankbarkeit habe gegen Solche, die ihm viel Gutes gethan hatten. Ähnlich ergieng es uns. In einer Zeit der Abwesenheit des hochwürdigsten Herrn Abtes erbaten wir uns von unserm P. Prior, daß er uns aus den Annalen von Beuron die Geschichte der Gründung und der Arbeiten unserer Väter vorlese, damit unsere Herzen zu erhöhter Dankbarkeit entflammt würden gegen

*) Esther 6, 1.

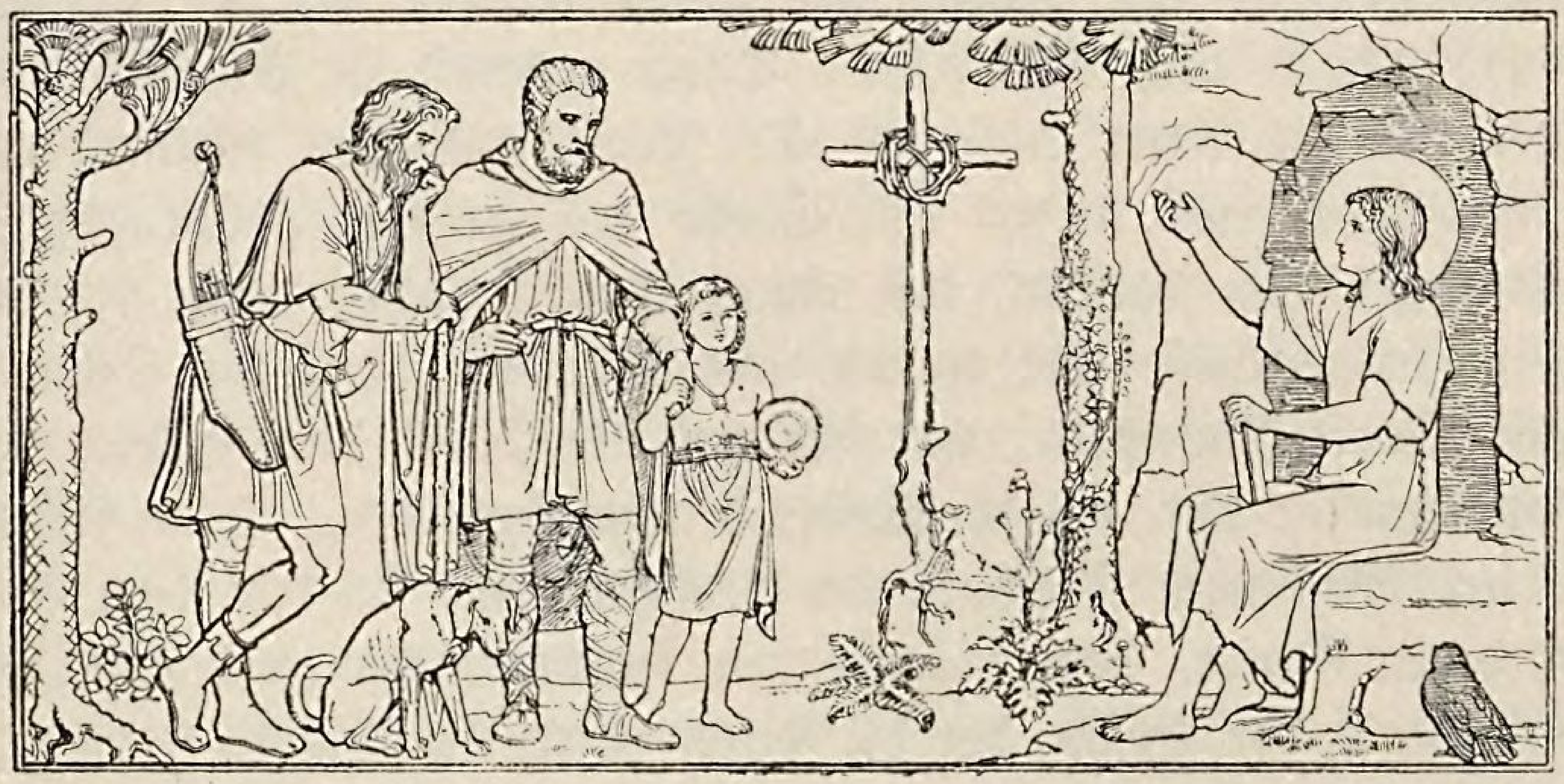
diejenigen, denen wir alles verdanken, was wir sind und haben.

Was ich mir damals im Auszuge über die Geschichte der ersten Gründung unserer Congregation und ihr allmähliches Wachstum vor der Zeit meines Eintrittes aufgezeichnet habe, möge hier stehen.

Unsere Congregation rechnet nicht mit Jahrhunderten einer großen Vergangenheit. Nicht grüßen lange Reihen von Äbten, deren Leben ein Stück Weltgeschichte war, von den Wänden des Kapitelsaales des Benedictinerklosters Beuron. Unsere Congregation bildet erst ein kleines Zweiglein an dem allerdings uralten Stamme des großen Baumes des Benedictinerordens, der 14hundertjährige Ringe zeigt, dessen Wurzeln verwachsen sind mit denen der ersten Kirche selbst, der seine Krone ausbreitet, soweit die Kirche ihre friedlichen Eroberungen macht auf dem Erdboden, der die alten Culturvölker zerfallen und die heutigen Staaten und Völkergemeinschaften erstehen sah, ja bei ihrer Entstehung mächtig mitwirkte und die Grundlagen der neuen Cultur in Religion, Wissenschaft und Kunst legte. — Die Anfänge Beurons fallen erst in unsere Zeit.

Es war im October des Jahres 1856, als ein junger deutscher Priester, der Erzdiöcese Köln angehörig, bei den Benedictinermönchen, die vor den Thoren Roms das Grab des großen Völkerapostels Paulus hüten, um das Kleid des heiligen Benedictus bat. Dieses hl. Ordensgewand war seit dem Jahre 1806, in welchem alle Klöster Deutschlands, mit Ausnahme Österreichs, gewaltsam unterdrückt wurden, nicht mehr gesehen worden. Nur Denkmäler aller Art zeugten noch allenthalben von dem, was sie einst für das Vaterland gewesen waren, und die Blätter der Geschichte redeten zu laut von ihrem Wirken und ihrem Segen, als daß ein denkender Geist an dieser Vergangenheit ohne Bewunderung hätte vorübergehen können. Ein

Jahr vorher war unserm Postulanten bereits sein leiblicher Bruder vorangeeilt. Ein dritter Bruder folgte bald nach. Diese drei Brüder, Wolter mit Namen, erhielten die Ordensnamen Maurus, Placidus und Hildebrand. Der letztere starb nach wenigen Jahren in Rom und liegt in der Basilika von St. Paul begraben. Die beiden andern Brüder sind die Gründer unserer Congregation, zu denen wir aufschauen als zu unsern Vätern. Maurus legte am 15. November 1857 über dem Grabe des Völkerapostels seine hl. Gelübde ab, an derselben



St. Benedict in Subiaco.

Stelle, an welcher früher der hl. Ignatius und seine Genossen sich Gott dargebracht hatten. Er war von Geburt der ältere gegenüber seinem Bruder Placidus, der schon ein Jahr vorher die hl. Gelübde abgelegt hatte. Die beiden Brüder hegten wohl immer die stille Hoffnung im Herzen, noch einmal die glorreiche hl. Regel St. Benedicts wieder in die nordische Heimat zurücktragen zu dürfen; und der liebe Gott hatte sie in der That dazu ausersehen.

Als Mittel, Seine Absichten zur Ausführung zu bringen, bediente Sich Gott einer edlen deutschen Frau, der verwitweten

Fürstin Katharina von Hohenzollern, die sich damals in Rom aufhielt. Ihr eröffnete Er Herz und Sinn, daß sie den Gedanken einer Gründung eines Benedictinerklosters in Deutschland mit Freuden aufgriff und in Pater Maurus den Mann erkannte, der sich vom Geiste Gottes leiten ließ und darum für ein solches Werk befähigt war.

Am 29. September des Jahres 1860 traten die beiden Mönche von St. Paul in den päpstlichen Thronsaal. Neben Pius IX. stand an den Stufen des Thrones die Fürstin. Hier empfiengen sie den Segen des Stellvertreters Christi zu der Mission in dem Norden. Dann nahmen sie Abschied von ihrem teuren Vater Abte in St. Paul und den Mitbrüdern, knieten nochmals nieder am Grabe des großen Völkerapostels und zogen von dannen, mit einem kleinen Zehrpfennig für die Reise ausgerüstet. Sie kamen über Marseille durch die Schweiz nach Maria-Einsiedeln, um sich und ihr Werk dem Gebete der Gottesmutter und des hl. Meinrad anzuempfehlen. Dann führte sie der Weg nach Freiburg im Breisgau, wo sie von dem ehrwürdigen Greise, dem ruhmreichen Kirchenfürsten und mutigen Verteidiger der Rechte der hl. Kirche, dem Erzbischofe Hermann von Vicari, mit großer Liebe aufgenommen wurden. „Das tröstete," sagt die Chronik, „die Pilger nicht wenig." Sie ahnten damals noch nicht, daß gerade in der Erzdiöcese dieses Gottesmannes ihre spätere Heimat liege, das damals aller Welt unbekannte Beuron. In Bonn, ihrer alten Vaterstadt, machten die Heimatlosen halt, um abzuwarten, wo und wann etwa der liebe Gott ihnen ein neues Heim geben werde. „Wir waren," so schreibt P. Placidus in der Chronik, „von Rom mit froher Hoffnung geschieden; denn Gott verhüllte in Seiner Weisheit vor unsern Blicken die Reihe von Opfern und die schwierigen dornenvollen Wanderungen, die wir zu machen hatten, bis wir, aus der sicheren Arche des Klosters einmal hinaus-

gesendet, wieder in einem Kloster St. Benedicts unsere Füße konnten ruhen lassen. Es begann in der That eine harte Zeit für uns. Wie viele Mühen und Reisen und Gänge, wie viele Demütigungen und Abweisungen, wie viele Enttäuschungen und vereitelte Hoffnungen! Gott sei gepriesen für alles! Es waren in Gottes Augen notwendige Vorgänge für die in der Schule der Leiden, welche doch die beste Schule der Vollkommenheit ist, noch so wenig geübten Sendlinge. Aber eine harte Zeit war es, eine überaus harte; wie gerne möchte ich oft meine jüngeren Mitbrüder, die jetzt so ruhig in dem vollendeten Kloster sitzen und ihr Nestlein bereitet finden, an die harten Anfänge erinnern, an die bittern Wurzeln, aus denen allmählich die neue Abtei an der Donau erwachsen sollte." Wir wollen hier all die vielen Bemühungen übergehen, auch die oft rührenden Anerbietungen, die den beiden Mönchen gemacht wurden und die wegen des guten Willens, aus dem sie entsprangen, den Armen Trost und Freude bereiteten. Viele Projecte tauchten auf, nahmen die Mönche in Anspruch, weckten vorübergehende Hoffnungen, verschwanden aber wieder.

„Nach vielen Monaten fruchtlosen Bemühens," so fährt die Chronik weiter — „wie demütigend diese Periode gewesen, das wissen diejenigen allein, denen Gott sie auferlegt hat — wandten wir uns an den hochwürdigsten Herrn Bischof von Münster, Georg Müller, der so viele Ordenshäuser unterstützt und gegründet hatte. An der Vigil des Festes der Unbefleckten Empfängnis langten wir abends im Dunkel in der Hauptstadt Westphalens an. Unsere Habseligkeiten unter dem Arm und in der Hand, hatten wir endlich nach vielem Fragen im Dunkel und Regen das Haus gefunden, wo wir ein glückliches Unterkommen beanspruchen zu dürfen geglaubt hatten. Man wies uns ab. Wir mußten unsere Wanderung fortsetzen. In einem zweiten Hause fanden wir denjenigen nicht anwesend, der uns

das Obdach, das wir erbaten, gewiß gerne gegeben hätte. Unser dritter Versuch ward bei den Söhnen des hl. Franziscus gegemacht. Doch so bescheiden war das Häuslein und so getreu leuchtete daselbst die Haupttugend ihres Stifters, die Armut, hervor, daß wir bald die Unmöglichkeit sahen, unsere Bitte nur zu stellen. So mußten wir uns denn zu dem entschließen, was wir durch unsere Versuche hatten vermeiden wollen, zum „Gasthofe". Auf diesen bösen Tag folgte wieder ein guter, wie es im menschlichen Leben immer geht. Der hochwürdigste Herr Bischof, den unsere Ankömmlinge andern Tages aufsuchten, nahm ihre Bitte sehr wohlwollend auf und bot ihnen Gastfreundschaft in seinem Hause an. Nach kurzen Unterhandlungen ward ihnen das kleine Hospiz Materborn bei Cleve am Nieder-Rhein angewiesen. Durch die fruchtlosen Bemühungen der letzten Monate waren die beiden Mönche zu sehr genügsam geworden und sehnten sich zu sehr nach einem eigenen, noch so bescheidenen klösterlichen Herde, als daß sie dies Anerbieten hätten ausschlagen sollen, wiewohl es von Anfang an wenig Hoffnung bot, daß es je den Grund zu einer Benedictinerabtei geben könnte.

Der 10. Februar, das Fest der hl. Scholastica, des Jahres 1861 sah am Morgen um 7 Uhr in dem kleinen, aufs dürftigste eingerichteten Hause zu Materborn eine Feier, wie sie wohl selten unter ähnlichen Verhältnissen stattgefunden hat. Es sollte die erste Ansiedelung der Benedictiner in Preußen, nachdem seit 60 Jahren alle Klöster dieses Ordens zum Schweigen gebracht worden, mit kirchlicher Feier und Weihe ihren Anfang nehmen. In dem den beiden Patres angewiesenen Hause trat man von der Seite der Hausthüre rechts in ein mäßiges Zimmer, das den Gläubigen diente; daneben war, nur durch ein kleines viereckiges Fensterlein damit verbunden, die Kapelle mit dem Altare. An diesem Altare erschien zu besagter Stunde Pater Maurus Wolter, Mitglied der Cassinensischen Benediktiner-Congregation,

Prior der neuen Gründung, als functionierender Priester, und ein Franziscanerbruder, den der hochw. Herr Pater Provinzial von Düsseldorf hochherzig zur Verfügung gestellt hatte, als Meßdiener. Neben dem Altare — denn die acht Fuß lange Kapelle bot sonst keinen Platz — kniete Pater Pacidus auf dem bloßen Boden. Der Prior stimmte die Litanei von allen Heiligen an, um den Schutz der letzteren und besonders des hl. Vaters Benedict und seiner hl. Schwester Scholastica zu erflehen, und begann das Amt. Bei dessen Schluß wurde das Te Deum als Danksagung gesungen. Den ganzen Sängerchor bildete allerdings nur allein Pater Placidus. Als Zuschauerin und fromme Beiwohnerin dieser Feier befand sich an dem Fensterlein des äußern Raumes eine einzige Seele — die Fürstin. Gott allein weiß die Gedanken, die sie erfüllten zu jener Stunde, bei jener Eröffnungsfeier der zwei Söhne St. Benedicts, die ihren letzten monastischen Gottesdienst in der Basilika des Völkerapostels zu Rom gehalten hatten. Das Klösterlein „St. Benedict zu Materborn" war eröffnet; und was fehlte, ersetzte die Begeisterung und die frohe Hoffnung der Beteiligten.

„Es war indessen ein harter Anfang. Gott sei gepriesen für alles, zumal dafür, daß er uns Kraft gab und frohen Mut, alles zu überstehen! Es war mitten im Winter. Die Wände in den Zellen glitzerten von Eis, die Betten waren gar ursprünglich: zwei Holzblöcke mit Dielen darüber. Entsprechend mangelhaft und arm waren die übrigen Möbel und die Einrichtung der Sacristei." Nachmittags sangen die zwei Patres auch noch die Vesper, so gut sie konnten, und von da an begannen sie ihrem Berufe und ihren seelsorgerlichen Arbeiten zu leben.

Im nächsten Sommer fügten sie an das Haus einen kleinen Zubau an, der unten zum Chore, oben aber zu Zellen für Novizen dienen sollte. Bei der Einweihung dieses neuen Chores,

am 24. December, wurde in der That der erste Novize eingekleidet in der Person des Priesters Dr. Roman Sauter aus Hohenzollern.*)

Auch wurde bereits ein Plan gemacht zu einem neuen Kloster mit Kirche und ein Aufruf zur Beisteuer an die Katholiken Deutschlands verfaßt und gedruckt, der an alle Wohlthäter und Freunde versandt werden sollte. Derselbe kam aber nicht mehr in Verwendung. Bis zum Mai des Jahres 1862 bemühten sich die Benedictiner, denen das Volk viel Vertrauen und Liebe entgegenbrachte, auf diesen bescheidenen Anfängen weiter zu bauen. Doch bittere Erfahrungen eines Jahres zeigten ihnen deutlich, daß dies nicht die von Gott gewollte Stätte sei.

So gaben sie denn Materborn wieder auf; und nun standen die beiden Brüder mit ihrem Novizen und einem Laienbruder zum zweitenmale heimatlos da.

Aber schon leuchtete in diese trübe Zeit hinein das Bild jenes Klosters, das Gott für sie bestimmt hatte, wo ihre Mühen gelohnt, ihre Hoffnungen erfüllt werden sollten. Es war ein hochverdienter Priester aus Sigmaringen, der zuerst auf die Ruinen Beuron's im romantischen Donauthale aufmerksam machte. Öfters hatte er früher seine jungen Schüler**) mit hinausgeführt durch das Donauthal und hatte mit denselben bei dem verlassenen Gnadenbilde der schmerzhaften Gottesmutter gebetet und ihnen erzählt von dem merkwürdigen prophetischen Worte, das der ehrwürdige Pater Lechleitner, einer der letzten Augustinerpatres des im Jahre 1802 aufgehobenen Augustiner-Chorherrnstiftes Beuron bei der Einführung des Abtes Dominicus im Jahre 1798 ausgesprochen. Es lebte noch im Volke. „Dieser Abt, den wir heute festlich einführen," so ungefähr hatte Pater Lechleitner gesagt, „wird der letzte dieses Stiftes sein." Und

*) Des jetzigen hochwürdigsten Abtes von Emaus.

**) Manche davon traten später in Beuron ein.

weiterhin soll er sich geäußert haben, daß dasselbe 60 Jahre hindurch verlassen sein, dann aber wieder bezogen werde, um nicht mehr in profane Hände überzugehen.*) Diese 60 Jahre nahten sich eben ihrem Ende, als jener obgenannte ehrwürdige Priester nach Materborn kam. Erzbischof Hermann von Freiburg, mit dem er sich vorher über seinen Plan benommen hatte, ließ durch ihn den Benedictinern die freundlichste Einladung zukommen und öffnete ihnen hocherfreut seine Diöcese.

So schien sich denn endlich den armen Mönchen das zu bieten, was sie suchten. Sie wollten nichts als eine „Schule des göttlichen Dienstes“ errichten nach der bewährten und ewig jungen Regel des hl. Benedict, die schon so viele Tausende von Heiligen für den Himmel erzogen hatte. Dorthin, so hatte ihnen Pius IX. gesagt, sollten sie gehen, **wo viele Novizen zu ihnen kämen,** welche sie nach der hl. Regel führen möchten auf allen Wegen der Vollkommenheit.

Dortselbst sollten sie sich niederlassen und durch ihr Wort und Beispiel die große Heilslehre predigen: „**Suchet zuerst das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch zugeworfen werden!**“

---

*) Diese Prophezeihung steht jetzt, nachdem wir ihre Erfüllung erlebt haben, in Stein gemeißelt, über der Thür der Zelle des Erzabtes in Beuron. P. Lechleitner liegt in der Klostergruft begraben.

Achtes Kapitel.

Gründung Beurons.

„Und alte Wunder sich auf Erd' entfalten:
„Was öde lag erhebt sich grünend wieder
„Oasen gleich aus weitem Wüstenmeere."



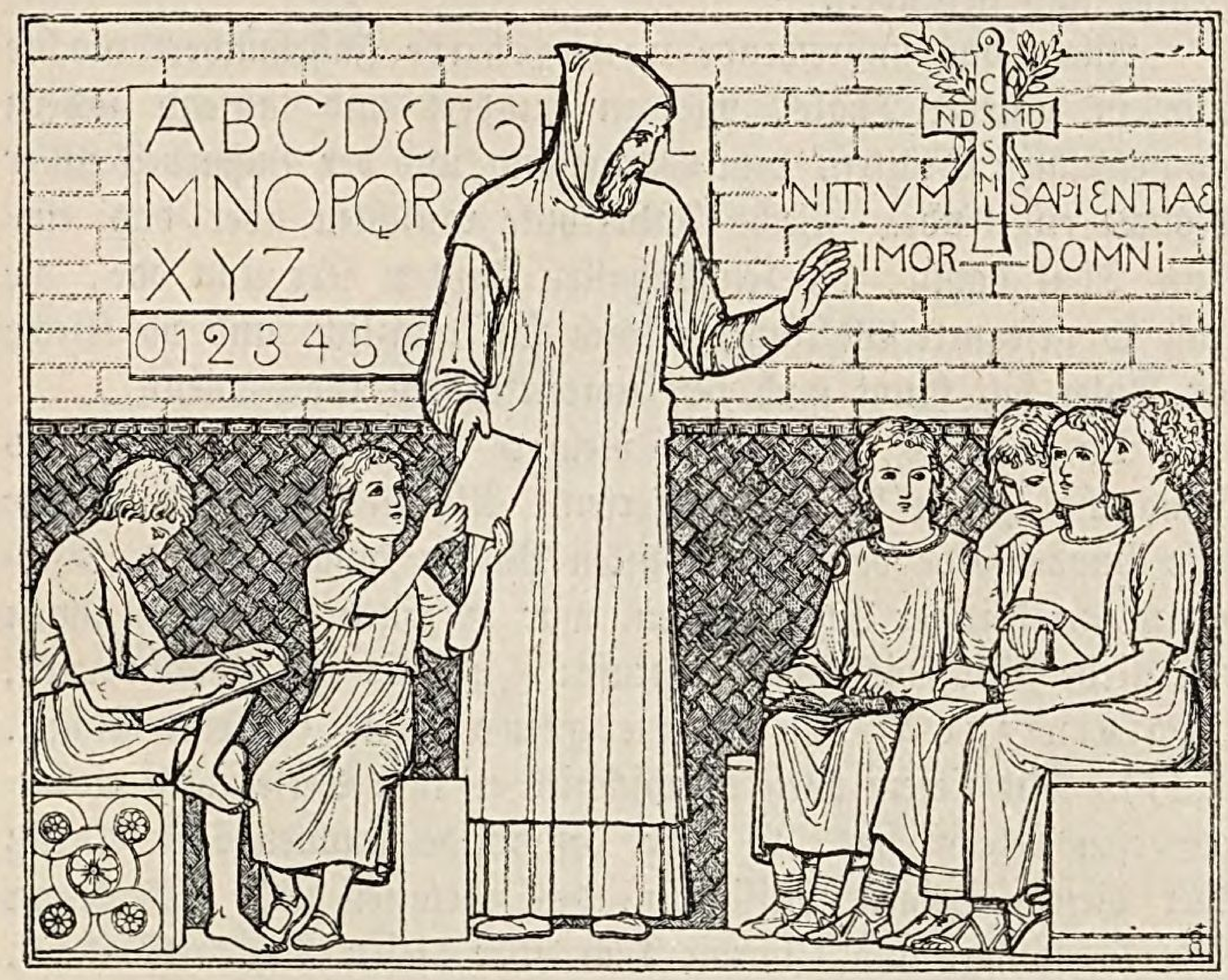
Wohl mehr als tausend Jahre sind dahingerollt im Strome der Zeiten, seit in den dunklen Wäldern des oberen Donauthals St. Benedicts Söhne, vom Kloster St. Gallen gesendet, gerade über dem Flusse auf der Höhe eine Missionsstation errichteten und das Kreuz unter dem noch heidnischen Allemannenvolk aufpflanzten. „Purron" ward der Ort genannt, an welchem eine Kirche und eine klösterliche Gemeinde schon in uralter Zeit sich erhoben hatte.*) Im 10. Jahrhundert wurde das Kloster durch die wilden Horden der Ungarn zerstört.

Wieder 100 Jahre vergiengen. Da verlegen die frommen Söhne St. Augustins aus dem Kloster Kreuzlingen bei Konstanz den Sitz klösterlicher Frömmigkeit und Arbeit hinab ins Thal, wo ihnen ein durch Adel der Geburt wie der Sitten

---

*) Die Kirche zu Purron kommt bereits in einer Schenkungsurkunde (Plionunc) im 9. Jahrhundert an das Kloster St. Gallen vor. (Vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern, Jahrg. 1885/86.

hervorragender Ritter, Peregrin (von Hoßkirch), ein Kloster erbaut, das er mit reichen Schenkungen dotiert. Das war im Jahre 1077. Der erste Propst des neuen Klosters, das am Feste der Himmelfahrt Mariens eingeweiht wurde, war Friedrich von Wildeck. Bald folgte (1097) die päpstliche Bestätigung



von Papst Urban II., jenem großen Benedictiner aus Cluny, der das Abendland zu den glorreichen Kreuzzügen begeisterte. Der hl. Martinus war des Klosters Patron.*) Während sieben langer Jahrhunderte, in aller wechselnden Drangsal der Zeiten,

---

*) In der päpstlichen Urkunde heißt es: Ecclesia, cui vocabulum est beati Martini, quae consecranda est in honore beatae Mariae Virginis in loco, qui Beuron dicitur, inter duos montes super ripam fluminis Danubii in territorio Constantiensi.

in den Stürmen der Kriege, im Jammer religiöser Spaltungen, unter den Gefahren und Versuchungen der Verweltlichung blieb das Gotteshaus bestehen und Hunderttausende mit Christi Blut erkaufter Seelen haben in ihm und vor seinem Gnadenbilde der Schmerzensmutter Trost, Kraft, Friede, Aussöhnung mit Gott gesucht und gefunden.

Allein das anbrechende neunzehnte Jahrhundert machte auch in unserm Thale, wie an hundert und tausend andern gottgeweihten Stätten, dem Chorgesang und der Bußarbeit stiller Mönche ein Ende. Sechs Jahrzehnte rauschten über das einsame Thal dahin, die Klosterhallen standen leer und öde, die einst so gesegnete Wallfahrt erlosch fast gänzlich, und die Kirche der Abtei sah kaum noch den notdürftigsten Gottesdienst.

Da war es, daß einst mehrere junge Leute durch das Donauthal gegen Beuron pilgerten. Als sie in die öde Kirche zum Gnadenbilde der schmerzhaften Mutter kamen und die Verödung an heiliger Stätte sahen, war es ihnen, wie wenn ihnen das liebe Bild die Worte zurufe: „Posuit me desolatam", „Ich bin zur Verlassenen geworden" (Jerem. Klagel. 3, 11). Mit tiefem Weh durchschnitt es ihre Seele, und niedergeworfen beteten sie: „O Herr, laß milde leuchten Dein Antlitz über diesem Deinem Heiligtum, das verlassen ist! Schaue an diese Verödung, und erbarme Dich über diesen Ort!" (Dan. 9, 17—19). So und ähnlich beteten sie in der Inbrunst ihres Herzens, und ihre Wünsche an Stelle der Wirklichkeit setzend, malten sie sich im Geiste eine schöne Zukunft aus: wie die weiten Hallen wiederum von frommen Betern gefüllt sind, die Weihrauchwolken vom Altar herüberdringen zum Gnadenbilde und himmlische Melodien die Luft erfüllen, wie im hl. Engelsdienste lange Reihen schwarzer Mönche vor dem Altare stehen und einer von ihnen die Worte des Propheten Isaias vorliest: „Der Herr wird Sion trösten und all seine Ruinen. Die

Wüste wird Er zu einem Lustgarten machen, die Einöde zu einem Paradiese des Herrn; Freude, Wonne werden darin zu finden sein, Dankgebet und Lobgesang darin erklingen (Is. 51, 3).

Zu eben derselben Zeit waren unsere Benedictiner in Materborn bereits am Abrüsten. Im Gottvertrauen begründet, wußten sie wohl, daß der liebe Gott sein Werk — denn das allein wollten sie ja nur befördern — vollenden werde. Aber menschliche Aussicht sahen sie nicht. Die klösterliche Friedensstadt schien sich weiter von ihnen zu entfernen als jemals.

„O Friedensstadt, du hehre,
Die mir mein Traum versprach,
Durch Wüsten und durch Meere
Zieh' ich dir sehnend nach.

Wo ragen deine Zinnen
Golden ins Morgenrot?
Wann werd' ich dich gewinnen,
Wann endet meine Not?" (Weber.)

Kurze Zeit darauf vernahmen sie den Namen Beuron zum erstenmale, wie wir oben hörten. Dieser Name klang in ihren Herzen wieder wie Osterglockenklang. Daß Beuron die Stätte sei, die Gott für sie bestimmt habe, das stand mit einemmale fest. Hier gab's kein langes Zögern mehr. Während P. Placidus die Aufgabe bekam, die Zelte abzubrechen, was keine leichte Arbeit war, da die gute katholische Bevölkerung sich mit Bitten und Bittschriften an den hochwürdigsten Herrn Bischof wandte, daß die Patres, die man sehr gerne hatte, bleiben möchten, reiste Prior Maurus nach Österreich und der Schweiz, um in den dortigen alten Abteien mit großen Traditionen zu lernen und, wenn es möglich sei, seinen Novizen das kanonische Noviziatsjahr in einem derselben vollenden zu lassen. Den ersten und Hauptzweck erreichte er vollkommen, aber für seinen Novizen fand der fremde Mönch, der noch keinen Erfolg seines

Wirkens aufzuweisen hatte, leichtbegreiflicher Weise keine Aufnahme.

Diesen Umstand benützte Gott, um die junge Gründung mit der in hoher Blüte und in ungewöhnlichem Ansehen stehenden neuen Abtei Solesmes in Frankreich und ihrem großen Stifter, dem Abte Guéranger*), in Verbindung zu bringen, eine Verbindung, die für die Zukunft des späteren Klosters und die geistige Richtung der Congregation von entscheidendster Bedeutung werden sollte. Abt Guéranger nahm den Novizen bereitwillig auf. Prior Maurus geleitete ihn hin und verweilte längere Zeit daselbst.

Unterdessen waren die Verhandlungen bezüglich Beurons, das sich seit der Säcularisation in den Händen der Fürsten von Hohenzollern befand, zum Abschluß gediehen. Es war die edle Fürstin selbst, die das alte Klostergebäude mit einem kleinen Ackerlande käuflich zurückerwarb und dafür, sowie für die Herstellung und Dotation des Klosters ihr Alles einsetzte, was sie besaß, so daß sie sich fernerhin als eine „Arme Christi" und wie eine Zugehörige zum Kloster betrachtete. Sie möge mir verzeihen, daß ich hier verrate, was die Klosterannalen von ihr aufgeschrieben haben. Wäre es denn recht, daß ein Sohn, der seine Erlebnisse schreibt, von Vater und Mutter schwiege? „Unsere Fürstin," so heißen wir die hohe Frau gerne, „hegt und pflegt mit der Liebe und Sorgfalt einer Mutter ihre junge Stiftung; ihr Herz schlägt nur für uns, all ihre Wünsche, all ihr Hoffen sind auf uns gerichtet. Von den materiellen Opfern, die sie gebracht hat, will ich nicht reden; Kloster und Kirche sind Zeugen dafür. Nicht nur Gaben bringt sie, die edle Wohlthäterin, sondern alle ihre Gaben sind vergoldet und purpur-

---

*) Guéranger starb 1876. Der hl. Vater Pius IX. spendete ihm in einem an den ganzen Erdkreis aus Anlaß seines Ablebens gerichteten Breve das Lob, daß er „ein wahrer Sohn St. Benedicts" gewesen, der seinen Geist verstanden.

gefärbt durch die allerreinste Absicht und durch die Mühen ihrer Hände, mit denen sie unausgesetzt für das Kloster und die Kirche arbeitet. Wenn es etwas giebt, was ihren Schmerz lindert, so lange hier auf Erden verweilen zu müssen, so ist es der Gedanke, uns noch länger Stütze, Trost und Ratgeberin zu sein. Möchten es die Söhne von St. Martin zu Beuron nicht vergessen bis in die spätesten Geschlechter, mögen sie allezeit ihrer Dankespflicht eingedenk sein und ihre Schuld abtragen durch ihr Gebet! Sie werden niemals ganz ermessen können, was die durchlauchtigste Fürstin Katharina ihnen gewesen. Wolle Gott es ihr tausendfach lohnen!"

Am 6. December 1862 traf P. Placidus mit dem Laienbruder und noch zwei Begleitern in Beuron ein und übernahm sofort die Pfarrei. Aber wie sah es in Kirche und Kloster aus! Die Annalen berichten darüber: „Nach unserer Ankunft beschäftigte ich (P. Placidus) sofort die Brüder mit dem Reinigen der Kirche. Seit 60 Jahren, so sagte man uns, sei dieselbe nicht mehr mit Wasser geputzt worden, so ist's kein Wunder, daß die drei Brüder 5—6 Wochen zu thun hatten, bis sie alles mit Soda und heißem Wasser gefegt hatten; mußte doch eine ganze Anzahl von Vogelnestern aus den Säulen und Verzierungen der Altaraufsätze herausgenommen werden! Die Kirche war sonst, trotz dieser Vernachlässigung, gut erhalten, zumal das Gewölbe des guten Daches wegen nebst den Gemälden in unversehrtem Zustande war. Der Eingang führte durchs Kloster, weshalb die Hauptpforte geschlossen war. Das Thor, welches jetzt vom Vorplatze der Kirche (dem Friedhofe) zur Donau führt, bestand nicht. In der Sacristei befanden sich noch die schönen — leeren — Schränke. Sonst überall Armut und Elend. Schlimmer, als der Kirche, war es dem Kloster ergangen. Seit 1802 hatte es aufgehört, ein Gotteshaus zu sein. Der letzte Abt Dominicus hatte bis 1823 gelebt und den süd-

lichen Flügel des Hauses bewohnt. Dieser Teil des Gebäudes war überhaupt nie ganz entvölkert, wenn er auch im höchsten Grade vernachlässigt und durch allerlei mitten in die Dormitorien (Gänge) hineingebaute Mauern, Backöfen u. dergl. verunstaltet war. Hier hatten fürstliche Beamte, der Pfarrer, die Polizei 2c. sich einlogiert. Der Hauptbau des Klosters war aber im desolatesten Zustande. Das Refectorium diente dem Wirte als Rüstkammer für alte Wagen, Schlitten und Pferdezeug, das Kapitel war Magazin für Dachziegel, das Claustrum, d. i. der Kreuzgang, stand voll Bierfässer, die übrigen Räume im Erdgeschoß waren allerhand Rumpelkammern, einer war Schullocal und nebenan, ins Refectorium hineingebaut, hatte der Lehrer seine Wohnung, deren ganze Einrichtung beinahe in nichts anderm als einem Strohsack bestand. In den oberen Stockwerken sah es noch schrecklicher aus. Von allen Fenstern — es waren ihrer 27 in jeder Reihe — waren nur etwa sieben offen, die übrigen waren zugemauert. Von Thüren und dergleichen war wenig Gutes mehr vorhanden. Ein Verwalter hatte vor mehreren Jahrzehnten aus Furcht, man möchte den Bau zu einem Militärlazarett machen, denselben in einen solchen Zustand zu setzen sich bemüht, daß in der That Derartiges nicht mehr zu besorgen stand. So lag das schöne Kloster da wie ein mitleiderregender Leichnam. Wahrlich, es erforderte großen Mut und großes Gottvertrauen, den Plan einer Herstellung dieser Ruine zu fassen. Zudem stand der Winter vor der Thüre. So konnten die Arbeiten nur langsam und mit großen Opfern vor sich gehen. Aber es gieng unter Gottes und des hl. Josephs Schutz, und das Pfingstfest des Jahres 1863 ward als Eröffnungstag des Klosters festgesetzt.

Es war am 24sten des Marienmonates 1863, am Weihetage der Pfingsten, als mit der Terz, der ewig denkwürdigen dritten Morgenstunde, welche vor achtzehnhundert Jahren auf die Häupter

der Apostel die Flammen des hl. Geistes herabsteigen sah, das Feuer des monastischen Chorgebets und Lobgesangs sich wieder entzündete. Wie damals zu dieser gesegneten Stunde die Kirche durch den Hauch des hl. Geistes den Impuls des Lebens empfieng, so kehrte zur gleichen Stunde nun das Leben zurück in das Herz des altehrwürdigen Klosters St. Martin zu Beuron. Es nahm, um mit dem königlichen Propheten zu reden, das „Gebetsopfer der Lippen" wieder seinen Anfang; und der erste feierliche Chorgesang der Söhne des hl. Benedict — es war eine Hymne auf eben jenen göttlichen Geist, dessen bevorzugtes Organ die heilige Liturgie ist. Das „Veni Creator Spiritus" hallte aus den tiefbewegten Herzen der neuen klösterlichen Ansiedler wieder. Das war der Anfang des hl. Officiums zu Beuron.

Am zweiten Pfingsttag, den 25. Mai, sollte der erste Stein dem geistigen Bau des Klosters eingefügt werden durch den feierlichen Profeßakt, den ersten in der neu erstehenden Abtei, der deshalb wie eine öffentliche Besitzergreifung derselben und wie eine frohe Bürgschaft künftiger Fruchtbarkeit erschien. Was indes diesem zweiten Festtage noch einen besonderen Glanz verleihen sollte, das war die feierliche Inauguration des alten, hochverehrten Gnadenbildes und die Wiedereröffnung der fast tausendjährigen Wallfahrt zur schmerzhaften Gottesmutter.

Kaum war der denkwürdige Tag angebrochen, als schon die Bevölkerung der Nachbarschaft dem Festorte zuzuströmen begann, unaufhörlich anwachsend. Auf allen rings in das liebliche Thal mündenden Straßen und Bergpfaden sah man sie herbeieilen, bald in kleinen Gruppen und Familien, bald in Processionen mit Kreuz und wehenden Fahnen, schon im voraus ihr Kommen verkündend durch das aus der Ferne herübertönende Beten und Singen — eine unvergleichliche Musik des gläubigen Volkes, die eine Harmonie besitzt, welche geheimnisvoll jedes christliche Herz bewegt. Das Kloster hatte ein festliches Aussehen an-

genommen, Triumphbögen und Blumengewinde schmückten das Äußere wie das Innere. Ein ungefährliches und friedliches Geschützfeuer, dessen Donner sich in vielfachem, gewaltigem Wiederhall von Fels zu Fels durch das Donauthal fortwälzten, trug das Signal heiligen Frohsinns in die Ferne. Als die Stunde des Gottesdienstes herannahte, füllte die andächtig gesammelte Menge bereits das weite Schiff der Kirche, während im Chore zahlreich der benachbarte Clerus sich eingefunden hatte, um dem neuen Kloster einen Beweis seines Wohlwollens und seiner nachbarlich freundlichen Mitwirkung zu geben.

Nachdem am Morgen bei der Opferung im Hochamte die erste feierliche Profeß stattgefunden hatte, wurde die zweite Hälfte des Tages der Enthüllung des Gnadenbildes, der ersten öffentlichen Volksandacht vor demselben, und der Festpredigt gewidmet. Welchen schöneren Text konnte der Redner wählen als die Worte des Propheten Isaias (61, 4): „Non vocaberis ultra derelicta et terra tua non vocabitur amplius desolata“ „Nicht mehr wirst du ferner heißen die Verlassene, und dein Land wird nicht mehr genannt werden das verödete. Auf deinen Mauern habe ich Wächter aufgestellt, die niemals schweigen bei Tag und bei Nacht.“

Nach beendigter Predigt begaben sich Geistlichkeit und Mönche in Procession zum Gnadenaltar, über dem das liebe Bild thronte, welches am Samstage auf den Schultern der Ordensmänner unter Absingung der lauretanischen Litanei dorthin war übertragen worden. Bisher hatte es noch ein Schleier den Augen der Menge verhüllt. Aber Augen und Herzen warteten mit frommer Ungeduld auf den ersehnten Augenblick, wo sie das geheiligte und von den Voreltern so hochgehaltene Bildnis wieder schauen und vor ihm beten dürften. Endlich hob sich der Vorhang und mit bewegter Stimme sprach der hochwürdige P. Prior das Weihegebet an die seligste Jungfrau. Jedes Wort war von

Tausenden von Stimmen, die Einem Herzen und Einem Munde zu entsteigen schienen, nachgesprochen. Dann sang man die lauretanische Litanei, in welche das ganze Volk einstimmte.

Nach diesem Triumph der sel. Jungfrau gab ein feierliches Te Deum den Gefühlen der Freude und des Dankes Ausdruck, die aller Brust erfüllten, worauf der Segen mit dem Allerheiligsten die Freude und Gnade des großen Tages beschloß.

Das war der denkwürdige Geburtstag von Kloster Beuron. Von dem Tage an wuchs es unter dem Schutze der schmerzhaften Mutter stetig voran. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl derer, die Gott berief, unter der Fahne des heiligen Benedictus die „herrlichen und starken Waffen des Gehorsams“ *) anzulegen, das Rauchwerk des Chorgebetes und das Opfer des Gotteslobes stiegen ununterbrochen zum Himmel, und die immer wachsenden Scharen frommer Waller trugen die Wellenschläge klösterlichen Lebens hinaus ins weite Land und in buchstäblichem Sinne erfüllte sich das Wort des Propheten: „An deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter gesetzt, und nicht schweigen sie bei Tag und bei Nacht.“

*) Prolog der hl. Regel.

Neuntes Kapitel.

Das Mutterkloster.

> Zur wunderschönen, glänzendreichen Blüte
> Entwickelte die zarte Knospe sich;
> Der Himmel sandte Sonnenschein und Regen,
> Maria pflegte sie so mütterlich.

Das junge Ordensreis, das unter so glücklichen Umständen gepflanzt war, bot die besten Hoffnungen auf ein fröhliches Erblühen. Nicht zwar schoß es schnell auf wie markloses, weiches Rohr; Jahr für Jahr setzte es seine kleinen, aber festen Ringe an. Am Schlusse des Jahres 1863 verzeichnet der Annalist als Zuwachs nur einen Novizen und drei Laienbrüder. Doch langsam und nach und nach fanden sich immer mehr Berufene ein. So war es gut. Da reihte sich ein Glied fest an das andere; geheimnisvoll, still verstärkte sich die Kette, schloß sich fest der Kreis der Jünger um ihre Väter. So einigten sich Herzen und Seelen fast sichtlich zusammen, und jedes Glied, das neu hinzukam, assimilierte, verschmolz sich unschwer dem Ganzen und gieng in ihm auf. Auf diese Weise blieb alles unter dem Einflusse Eines Gedankens wesentlich in derselben Richtung.

Die langsam anwachsende klösterliche Familie sah sich großen Aufgaben gegenübergestellt; dadurch wurde in allen der Drang nach Gemeinsamkeit, nach wechselseitigem Sichanschließen und Unterstützen von selbst mächtig genährt. Sie lernten einander ertragen, einander dienen, mit einander arbeiten, dulden, beten, alle für einen und einer für alle. Darum hatte denn auch alles, selbst das Wirken nach außen hin den Stempel der Eintracht und Rundung, ja geradezu ein bestimmtes einheitliches Gepräge.*)

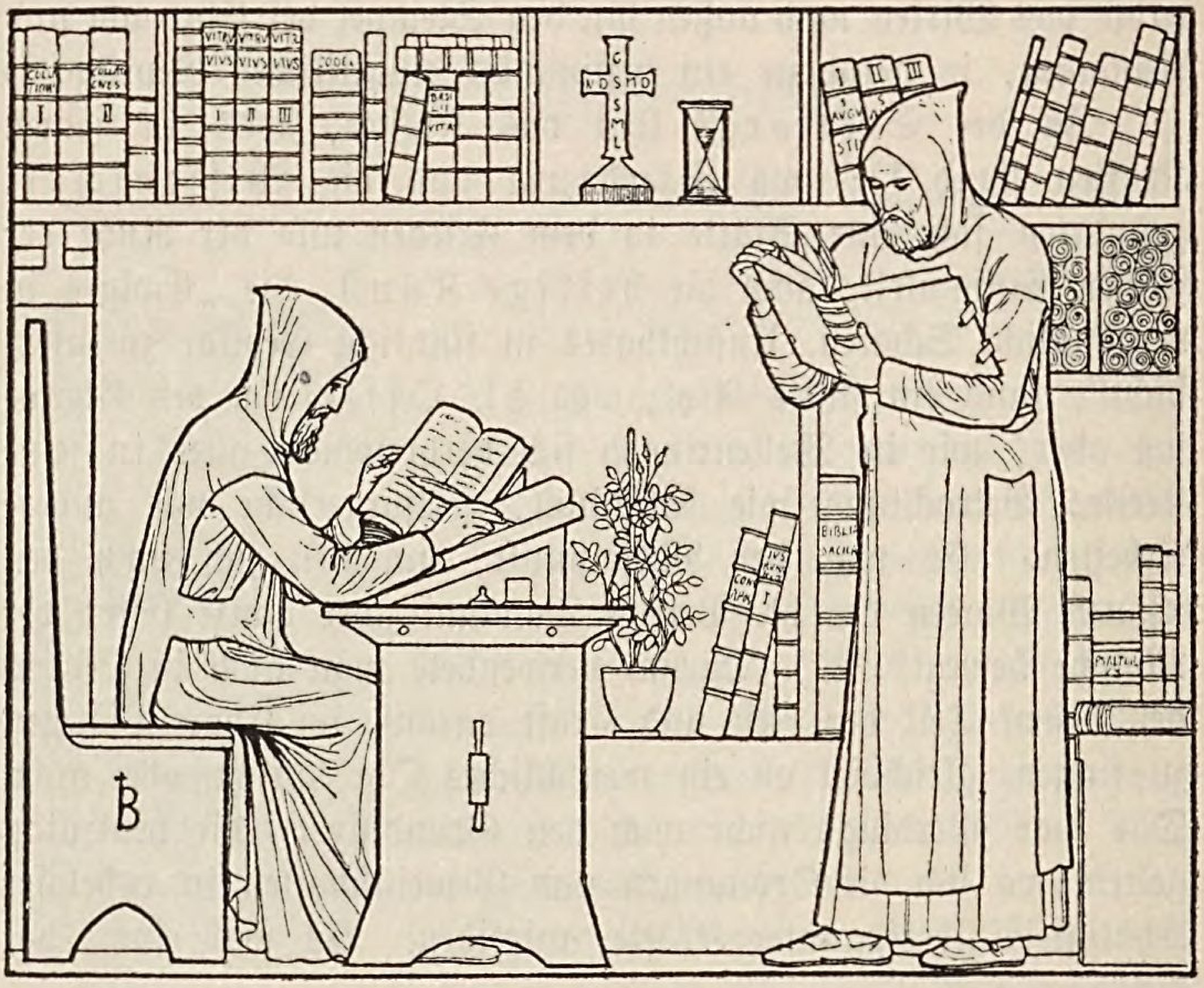
In der Seelsorge that das Kloster, was in seinen Kräften stand**); das Studium und die Wissenschaft gründeten sich eine Stätte in dem Frieden und der Ruhe der seligen Einsamkeit; auch die heilige Kunst, die „Ewiges in vergängliche Schalen, Unsichtbares in sinnliche Gebilde zu fassen sucht", fand ein stilles Asyl; das hl. Officium des Chores zog aber, wie in Wellenringen sich verbreitend, alles in seine Kreise: Betrachtung wie Studium, seelsorgerliche wie andere Arbeiten. Es war der Mittelpunkt, um den sich nach den schönen Worten des hl. Petrus Damiani „der ganze Eifer der Mönche bewegt".***) Darum verwendete man auch in Beuron den besten Teil der Zeit und Kraft darauf, im Chore Psalmen zu singen, gleichviel ob ein menschliches Ohr lauschte oder nicht. Das war allerdings nicht nach den Grundsätzen, die heutzutag gelten, wo sich die Ordnungen und Gemeinschaften in ruheloser Thätigkeit überspannter Kräfte aufreiben. Es war eine That

*) „Unum loquuntur omnia" (Alles redet Eine Sprache) schrieb darum ein illustrer Gast in das Fremdenbuch, als er dieses Leben sah.

**) Wie der ehrwürdige 94jährige Erzbischof Hermann von Freiburg dies zu würdigen wußte, zeigt ein Schreiben von ihm d. d. 11. Juni 1867, in welchem es heißt: „Ach wie tröstlich ist es für mich in meinem hohen Greisenalter, in meiner Erzdiöcese ein Gotteshaus so frommer, mit den schönsten Tugenden geschmückter Söhne St. Benedicts zu besitzen, welche durch ihr Gebet, ihre Psalmodie, ihre Opfer und Selbstverleugnung, durch ihr Beispiel und ihre apostolische Wirksamkeit in der Seelsorge so unermeßlichen Segen verbreiten."

***) Siehe die ganze schöne Stelle in: Praecipua Ordinis monastici elementa vom hochwst. Herrn Erzabte Maurus Wolter. S. 239.

des Glaubens, ein Mittel, Gott zu dienen, das der kurzsichtige Verstand am wenigsten begreift, das seine Erfolge am wenigsten sieht, das der Selbstliebe keinen Raum gewährt, das vor den Menschen kein Resultat zeigt, welches der darauf verwendeten Mühe und Arbeit entsprechend scheint. Man diente dem himmlischen König „umsonst".



Wiewohl das Kloster damals noch nicht stark und einflußreich war durch die Zahl seiner Glieder, so trat es doch schon zu Tage, daß die begeisterte Hingabe an den heiligen Beruf und der hohe Sinn, der alle beseelte, der keine kleinliche, menschliche Klugheit oder Berechnung, noch weltliches Interesse und Streben kannte, das junge Werk immer mehr befestigte und nach außen hin mächtig wirkte.

Um diese Zeit besuchte ein Pilger unser Kloster, und wie er das fröhliche Aufblühen der Gottespflanzung in der ehedem fast trostlosen Einsamkeit schaute, ergriff es ihn tief, und seinem Herzen entquoll folgendes schöne Lied:

1. Aus dunkler Gruft
Bricht Frühlingsluft;
Gebrochne Mauern streben
Und morscher Säulen Schaft,
Es blühet junges Leben
Hervor aus langer Haft.

2. Am trüben Tag
Ein Kloster lag,
Vergessen und verloren
Der hehre Gottesbau,
Den Sich der Herr erkoren
Zu Seiner Gnaden Schau.

3. Nur sehnsuchtsvoll
Bei Nacht entscholl
Gesang den öden Hallen
Und frommer Sehermund*)
Gab ahnend, wie mit Lallen,
Die neue Schönheit kund.

4. Da stellt den Stab
Ein Pilger ab:
„Den ich mit müdem Fuße
„Gesucht in Süd und Nord,
„Grüß' ich mit heißem Gruße,
„Du neuer Zukunft Port!"

5. So grüßt er gleich,
An Hoffnung reich,
Den Grund, den seine Ahnen**)
Gerodet und geweiht —
Fühlst du nicht mächtig Mahnen
An tausendjähr'ge Zeit.

6. Vernahmt ihr nie
Die Melodie,
Ihr frischen Donauquellen,
Ihr Höh'n, du tiefes Thal,
Wie sie des Mönchs Gesellen
Anstimmen auf einmal?

7. So lange bar
Stand der Altar;
Sie treten zu den Stufen,
Das heil'ge Opfer flammt,
Die Glocken jauchzend rufen
Das Land zum heil'gen Amt.

8. Das ist der Klang,
Der schütternd drang
In die verlass'nen Bogen
In manche heil'ge Gruft —
Daher das frische Wogen,
Daher der Frühlingsduft.

9. Als sei nicht weit
Die große Zeit,
So künden alte Sagen,
Verstörte Sehnsucht wacht,
Ein Maien und ein Tagen
Bricht durch die Winternacht.

10. Dich meint der Drang
Das Land entlang!
Du, Maurus, bist der Meister,
Den frohe Sehnsucht nennt:
Du führst die alten Geister
Zur neuen Zeitenwend'!

---

*) P. Lechleitner. Siehe S. 66.

**) Die ersten Ansiedler in Beuron vor 1000 Jahren waren Benedictiner. Siehe S. 68.

Dem geistigen Impulse der wunderbaren Anziehungskraft eines von solchem Geiste getragenen Werkes, wer kann ihm Grenzen ziehen und Gebiete vorzeichnen, auf welche er einzuwirken vermöge? Es liegt etwas Bewältigendes, etwas Ansteckendes in dem zielbewußten Schaffen und Arbeiten, in dem dem Höchsten zugewandten Sinn. Wer damit in Berührung kommt und einer höhern Empfindung fähig ist, wird unwiderstehlich mitgerissen, und so bilden sich Kreise um einen Mittelpunkt, die wiederum denselben Geist in andere und weitere Sphären hineintragen.

Es mehrte sich von Jahr zu Jahr die Zahl der Gnadenberufe, die sich der jungen Pflanzung anschlossen. Das Kloster gewann Freunde und Gönner in den weitesten Kreisen. Die nach alter Sitte gerne und reichlich gewährte Gastfreundschaft führte Männer aller Stände, aller Berufe und Länder hier zusammen. Nicht wenige waren es, die hier, ferne vom Geräusch der Welt und den Sorgen und Arbeiten eines oft schweren Berufes, laut die Frage in ihrem Herzen vernahmen:

„Kannst, o Mensch, du mir, von wannen
„Und wohin du fährst, bescheiden?
„Und den Zweck des Erdenganges?
„Und die Absicht aller Leiden?“

Und wenn sie schieden, sprachen sie dankerfüllten Herzens:

„Es ist wahr! Sein heil'ger Wille
„Führte mich in dieses Schweigen
„Aus der Welt, um mir die rechte
„Straße in der Welt zu zeigen.“ (Dreizehnlinden.)

Im Jahre 1868 war die Zahl der Professen, d. h. Solcher, welche die hl. Gelübde abgelegt hatten, auf zwölf gestiegen, und damit war gemäß einem Privilegium Pius IX. das Kloster zur Abtei erhoben, der bisherige Prior zum Abte. Das Kloster hatte seine Vollendung erreicht, gleichsam sein Noviziat überstanden. In Rom selbst sollte die Weihe des ersten Abtes

stattfinden und zwar wiederum am Grabe und in der Basilika des Völkerapostels, von wo die beiden ersten Gründer ausgezogen waren.

Kraft päpstlichen Breve's bekleidete Se. Eminenz Cardinal Graf Reisach den neuen Abt mit den Insignien seiner Würde und erteilte ihm die Weihe zu seinem hl. Amte. Dem Berichte eines Augenzeugen dieser denkwürdigen Feier entnehmen wir Folgendes: „Heute — es war Sonntag den 20. September 1868, am Feste der schmerzhaften Gottesmutter von Beuron — wohnten wir in der Patriarchalbasilika von St. Paul einer für das Vaterland und die Erzdiöcese Freiburg bedeutungsvollen Feier bei. Wir waren der Einladung eines hohen Würdenträgers gefolgt, mit ihm der Benediction des ersten Abtes von Beuron anzuwohnen, welche im Auftrage des hl. Vaters Se. Eminenz Cardinal Reisach in Gegenwart vieler Prälaten und mit ungewöhnlicher Feierlichkeit vornehmen wollte. Der Anblick der Basilika war, als wir in die festlich geschmückten fünffachen Hallen eintraten, ein überwältigender. Die ungeheuren Säulenmonolithe dieses unvergleichlichen Denkmales bringen mit den mächtigen polierten Wänden und dem unermeßlichen spiegelglatten Marmorboden eine großartige Wirkung hervor. Wunderbar glänzt durch das geheimnisvolle Halbdunkel der Kranz von Lichtern, welche, ähnlich wie in St. Peter, ohne Unterlaß um das Grab des Völkerapostels brennen; wie eine Procession der Jahrhunderte reihen sich an den Wänden hoch oben die Brustbilder von 258 Päpsten bis zu dem kolossalen Triumphbogen, den die erhabenen ernsten Mosaiken des 5. Jahrhunderts schmücken, und bis zur grandiosen farbenhellen Apside. An dieser Stätte, wo er vor elf Jahren die Ordensgelübde abgelegt hatte, und von wo seit 1200 Jahren so viele Missionäre und gottbegeisterte Mönche, in letzter Zeit noch die hoffnungsvollen Benedictiner-Congregationen von Australien und von Frankreich, in die Länder

ausgezogen waren, sollte der erste Abt von Beuron die hl. Weihe erhalten. Gegen 10 Uhr Morgens geschah der feierliche Einzug in die Basilika. Die beiden Eminenzen, Cardinal Reisach und Cardinal Pitra (Benedictiner von Solesmes), waren in vollster Gala aufgefahren. In der Apside waren zwei Altäre errichtet, an welchen Cardinal Reisach und der zu weihende Abt die Pontificalgewänder zur hl. Messe anlegten. Die Feier begann mit der Verlesung des apostolischen Mandates; dann legte der Abt das Tridentinische Glaubensbekenntnis ab, leistete den Eidschwur und erklärte sich in feierlichem Scrutinium (Fragen von Seite des Cardinals) zur Übernahme seiner ernsten Pflichten bereit. Es begann die hl. Messe, die beide bis zum Alleluja fortsetzten. Darauf folgte die feierliche Weihe am Altare des Cardinals. Assistenz leisteten der hochwste Generalabt der Cisterzienser, Don Cesari, und der hochwste Abt von St. Paul, Don Zelli. Mit weihevoller Salbung sang der Cardinal die unvergleichlich schönen Gebete und rief auf den Abt unter Händeauflegung die Gaben des heiligen Geistes herab. Dann reichte er dem Gesegneten die heilige Ordensregel, gab ihm den Hirtenstab und steckte ihm den Ring an die Hand. Am Schlusse der Messe schmückte er sein Haupt mit der Mitra und hieß ihn in feierlichem Zuge durch die Hallen der Basilika ziehen und das Volk segnen. „Möge denn,“ so schließt der Berichterstatter, „der neue Abt, ausgerüstet mit dem Weihesegen der hl. Kirche, den Stab, den ihm die Mutter aller Kirchen und Klöster in die Hand gegeben, hinübertragen und in den deutschen Boden pflanzen, daß er blühe und Zweige treibe wie einst der Stab Aarons!“

Und er hat in der That Blüten getragen und Zweige getrieben, dieser Stab. Nachdem **Beuron** durch diesen Akt seine Vollendung erhalten, sollte es nicht lange dauern, bis es eine **gesegnete Mutter von vielen Töchtern** wurde.

* * *

Erste Kolonie. Gegen Ende des Jahres 1868 war ein vornehmer belgischer Edelmann nach Beuron gekommen, der, nachdem er seinem Kaplan die hl. Messe gedient, dem hochwürdigsten Herrn Abte mitteilte, er sei auf der Reise begriffen, um seinem Sohne ein Kloster zu suchen; derselbe, jetzt noch päpstlicher Zuavenofficier in Rom, glaube den Ruf von Gott zu hören, daß er den weltlichen mit dem geistlichen Kriegsdienste vertausche. Wenige Wochen nachher bat der erst 19jährige Officier um Aufnahme, und die edle Familie brachte ihren Sohn zum Feste Mariä Lichtmeß 1869 ins Kloster.

Manch einer denkt vielleicht, diese Art der Berufung habe etwas „Romantisches", man sehe ja da nichts von dem nüchternen Abmessen, dem umsichtigen Erwägen, dem klugen Sichratserholen bei weisen Männern. Nun, meinetwegen! Ich habe in diesem Handeln vielmehr allezeit etwas Ritterliches gefunden, und wenn ich die Art der Berufung von manch einem meiner Mitbrüder erzählen dürfte, würde es sich vielleicht zeigen, daß es noch viel „Romantik" im Leben giebt, deren Factoren eine oft mit plötzlicher Allgewalt wirkende Gnade einerseits und eine hochherzige, gottvertrauende Gesinnung anderseits sind. Da kommt z. B. ein heiterer, junger Mann, der nie ans Kloster gedacht hat, auf einer Ferienreise zufällig auch in das Donauthal, kehrt im Gasthofe ein und macht auch der Abtei einen Besuch als einer Merkwürdigkeit, die er auf seiner Tour nicht ganz umgehen darf. Aber siehe da! er geht umher durch die weihevoll stillen Räume, sieht das Glück und den Frieden ihrer Bewohner, lauscht den Worten und Melodien des Chores, die machtvoll an sein Herz schlagen — und er ist überwunden; „es hat's ihm angethan", er weiß selbst nicht, wie es geschehen. Am andern Tage schreibt er, anstatt seine Reise fortzusetzen, einen Brief an seine Eltern, worin er sie um ihren Segen bittet zu dem neuen Stande und Berufe. Und, wenn ich's sagen darf:

Solche Novizen, die auf den Ruf des Herrn: „Folge mir!“ schnellstens und ohne viel Überlegens folgen, sind in Zukunft nicht gerade die wenigst eifrigen geworden. — Doch genug davon.

Durch den Eintritt des jungen Zuavenofficiers wurden die ersten Beziehungen des Klosters zu Belgien angeknüpft. Es kamen die Kriegsjahre 1870—71, und bald nachher ließ sich die Zukunft für die Ordensgenossenschaften Preußens*) recht düster an. Da traf eines Tages ein Schreiben zweier Industriellen aus Tournay in Belgien ein, das wie ein Trostwort vom Himmel lautete: „Fürchtet euch nicht; ich habe für euch gesorgt!“ Das Schreiben enthielt nichts Geringeres, als das hochherzige Anerbieten der Herren Henry und Jules Desclée**), auf ihrem Gute Maredsous bei Namur eine Abtei errichten zu wollen, welche Beuron mit einer Colonie von Mönchen bevölkern möge. Solche Gesinnungen hätte man im Mittelalter erwarten dürfen; aber giebt es denn heute noch solchen Opfersinn und solche Wertschätzung der Gebetstätten? Tönt denn nicht überall und immer lauter der Ruf:

„Kohlen sind's, die wir begehren,
„Dämpfe sind's, die wir gebrauchen!
„Nur das Einmaleins soll gelten,
„Hebel, Walze, Rad und Hammer;
„Alles And're — öder Plunder —
„Flack're in der Feuerkammer!“ (Dreizehnlinden.)

Doch nein! Auch heute noch giebt es in der Welt Männer von höherem Sinn. Auch die Herren Desclée wußten Kohlen und Dämpfe zu gebrauchen. Aber sie verstanden auch, daß Gott, dem Herrn der Erde, der Tribut der Güter dieser Erde gehöre, und daß man mit noch höheren Factoren rechnen müsse als mit dem Einmaleins.

*) Hohenzollern und somit Beuron gehört seit 1849 zu Preußen.

**) Dieselben besitzen mehrere Fabriken und in Tournay eine Druckerei für liturgische Werke.

So sollte also Beuron Mutter werden. Im October des Jahres 1872 gieng die erste kleine Colonie, geleitet vom hochwürdigsten Herrn Abte selbst, nach Belgien ab. Ich war auch dabei, obwohl nicht mit der Bestimmung, dort zu bleiben, und kann nun wieder aus eigner Anschauung berichten. Das kleine Landgut der Herren Stifter sollte einstweilen zum Kloster eingerichtet werden, bis im Frühjahr 1873 der Bau der Abtei begonnen werde. Am Nachmittag des 14. October fuhren wir nicht weit von Namur über die Maas. Am andern Ufer empfieng uns ein großer Wagen, der uns weithin ins Land führte. Es war schon dunkel geworden, als uns plötzlich eine Schar von Reitern umgab, die als Deputation der Pfarrgemeinde Denée, in deren Bezirk das neue Kloster liegen sollte, uns entgegengeschickt waren. Unter ihnen war der Bürgermeister des Ortes, der den Herrn Abt in einer herzlichen Ansprache bewillkommte. Nach einer halben Stunde hielten wir an einer kleinen Kapelle am Eingange des Ortes. Die ganze Gemeinde war hier versammelt, mit der Geistlichkeit in vollem Ornate an der Spitze; die weißgekleideten Kinder trugen Blumen. Nach einer begeisterten Ansprache des Pfarrers legte der Herr Abt Pontificalgewänder an und trat unter den von den Honoratioren der Gemeinde getragenen Baldachin. Alle Teilnehmer des Zuges, der sich nun zur Pfarrkirche bewegte, trugen Fackeln. Die Fenster der Straßen, durch die wir zogen, waren hell erleuchtet. Das ganze Volk aber sang in brausendem Chore das Magnificat, nach jedem Verse in Form einer Antiphon den ersten Halbvers wiederholend. Unter dem Geläute der Glocken zog man in die Kirche ein, wo ein festliches Tedeum und der sacramentale Segen die schöne, herzliche Empfangsfeierlichkeit beschloß. Dieselbe war eine gute Vorbedeutung für das neue Kloster; denn wie sich in jener Stunde ein so einträchtliches Verhältnis zwischen der neuen Klostergemeinde, dem Volke und dem Clerus

zeigte, so blieb es und nahm es zu. Und jetzt, wo ich dieses schreibe, ist Kloster Maredsous ein Centrum des religiösen Lebens für das ganze Land ringsum.

Nachdem ich schon um Mitternacht mit einigen von uns unter strömendem Regen in das etwa eine Stunde entfernte kleine Schlößchen der Herren Desclée hinabgestiegen war, fand am folgenden Tag, dem Feste der hl. Theresia, die Übergabe desselben an den Herrn Abt und der erste Gottesdienst in dem schön ausgestatteten Hauskapellchen statt.

In einer Zelle des neuen Klösterleins hatte sich der in Belgien hochangesehene und vielverdiente Architekt Herr Baron Bethune sein Atelier eingerichtet und arbeitete an den Plänen für die neu zu erbauende Abtei. Dieselbe sollte nach der Absicht der hochsinnigen Stifter ein wahrhaft großartiges Monument werden. Denn wenn sie einmal dem lieben Gott ein Opfer bringen wollen, so sagten sie, dann sollte es auch in jeder Art vollkommen und vollendet sein. Daß es ja nur seiner hohen Bestimmung, eine Gottesburg, eine „Stadt auf dem Berge" zu sein, würdig werde, darauf allein sollte der Architekt schauen; durch den Hinblick auf die Kosten aber sollte er sich nicht abschrecken lassen, das Zweckmäßigste, das Großartigste und Vollendetste zu schaffen, was sein künstlerisches Genie ihm eingebe. So kam der großartige Plan zu Stande, von dem eine kleine Skizze vorliegt (s. Kap. 15). Die Verhältnisse des Baues sind immense; die Kirche sollte eine große Kathedrale werden. Schließlich boten die edlen Stifter dem Herrn Abte noch an, er möge sich frei, wo immer er wolle, den Platz für das Kloster aussuchen, sei es auf ihrem Grunde oder anderswo; es sei ihr Wunsch, auch diesen zu schenken nebst entsprechenden Grundstücken für eine kleine Ökonomie. Was man bei den edlen Männern mehr bewundern sollte, die Hochherzigkeit, den Glauben oder ihre bescheidene Demut, die sie nirgendwo an die Öffentlichkeit treten ließ, die nie duldete, daß sie

sich irgendwie in die innern Angelegenheiten der Gründung, nicht einmal in die Beschlußfassung des Herrn Abtes über den Platz des Klosterbaues einmischten, das ist schwer zu sagen. Ihr Wahlspruch war einzig und allein: „Daß Gott in allem verherrlicht werden möge!“ und „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb die Ehre!“

So giengen wir denn, da wir in unserm Klösterlein alles entsprechend und wohnlich vorgefunden hatten, alsbald ans Werk, einen geeigneten Platz für das Kloster zu suchen. Es war Winter und tiefer Schnee bedeckte alles. Viele Tage lang besuchten wir alle umliegenden Höhen, um uns ein Bild von der ganzen Gegend zu machen. Nach vielem mühsamen Suchen fiel endlich, nicht ohne rührenden Wink der Vorsehung, die Wahl auf die über dem Schlößlein Maredsous gelegene mäßig ausgedehnte Felsenhöhe. Hier standen wir an einem schönen Novembertage an einer Stelle, die mit Gestrüpp und spärlichen Bäumen besetzt war, zwischen denen ein Knabe sein Vieh weidete. Nach zwei Seiten sah man in liebliche Thälchen hinab, die von einem silberhellen Bache durchzogen waren. Ein Herr, ebenfalls ehemaliger päpstlicher Zuavenofficier, mit Namen Mousty († 1876), der sich um die Gründung viel verdient gemacht hatte, war auf einen Baum gestiegen, um einen weiteren Ausblick zu haben. Da ertönt vom kleinen Klösterlein herauf der „Engel des Herrn“. Wir alle knien nieder und grüßen gemeinschaftlich die Mutter des Herrn und preisen das große Geheimnis der Menschwerdung. Dann aber ruft Herr Mousty wie auf höhere Eingebung hin: „Hier ist der Platz, hochwürdigster Herr!“ Und der Herr Abt antwortete freudig: „Ja, hier soll er sein: hier will ich meinen Stab aufpflanzen!“

Noch an demselben Tage war der Umfang des Klosters abgesteckt, und an der Stelle, wohin später der Altar kommen sollte, ein Kreuz aufgerichtet.

Alsbald im Frühjahre begann die Arbeit in größtem Maßstabe. Eine Wasserleitung ward über zwei Höhen hinübergeleitet; ein Steinbruch wurde eröffnet, der herrliche, granitartige Blöcke von ungeheuren Dimensionen lieferte; aus demselben führte eine Eisenbahn die Steine unmittelbar zum Bauplatz.

Am 21. März, am Tage des hl. Vaters Benedictus, im Jahre 1873, legte Bischof Gravez von Namur in feierlichster Weise den **Grundstein zur Abtei Maredsous** und predigte vor zahlreicher Volksschar ergreifend über den Beruf der Mönche.

Ich sah das nicht mehr; ich war schon vorher nach Beuron zurückgekehrt. Später werde ich nochmals hinkommen und dann will ich erzählen, was aus dem jungen Reislein geworden ist, dessen erster Pflanzung ich meine ersten Dienste im Kloster gewidmet habe.

Zehntes Kapitel.

Der dritte December.

Was klagt ihr grauen Felsen
Und schaut so traurig d'rein?
Was weint ihr stillen Gründe,
Du Fluß, du dunkler Hain?

Ach, wilde Kämpfer dringen
In euers Friedens Reich,
Ihm rettungslos zu bringen
Den kalten Todesstreich!

Am heil'gen Ort hernieder
Senkt Todesnacht sich ganz;
Es flieh'n die frommen Brüder
Es lischt des Tages Glanz.

O Herr, im nächt'gen Grauen
Verlaß doch Deutschland nicht
Und bleib' in unsern Gauen
Mit Deinem süßen Licht.

Und Du, o Mutter milde,
Du Beurons Lieb' und Freud',
Vor Deinem Schmerzensbilde
Nimm hin auch unser Leid!

Bis daß nach langer Klage,
Durch Leidensnacht erhöht,
Am lichten Ostertage,
Germania neu ersteht!



In diesen ergreifenden Klagen ergoß sich am 13. November 1875 ein Gast, der seit langem alljährlich zum Kloster zu wallfahrten pflegte — zum Kloster, über welches das Todesurteil ausgesprochen war. Unser liebes Beuron sollte ein Opfer des unseligen „Culturkampfes“ werden, in dem sich Ruinen häuften auf Ruinen. Der liebe Gott weiß, warum Er das zugelassen. Es ist nicht unsere Sache zu urteilen, sondern uns zu demütigen, wenn die

liebevoll züchtigende oder läuternde Hand Gottes sich fühlbar macht. Im Mai waren die Gesetze gegen die Orden in Preußen erlassen und wurden alsbald mit aller Schärfe in Anwendung gebracht. Hohe Gönner bemühten sich allerdings, unter irgend einer Form eine Ausnahme für Beuron zu erwirken. Es kamen auch Commissäre mit Vorschlägen, wie sich etwa das Kloster durch feige Concessionen der Wucht der Gesetze entziehen könnte. Sie erhielten zur Antwort, daß fahnenflüchtige Soldaten ein Gegenstand gerechter Verachtung sein würden. Demnach erfolgte im Laufe des Monats die Entscheidung, Beuron solle am letzten Tage der vom Gesetze gestatteten Frist aufgelöst werden. Die Entscheidung ward eines Tages um die Mittagsstunde an der Klosterpforte mitgeteilt. Der Prior von Beuron, sowie die fürstliche Stifterin legten feierlichst Protest ein gegen den Gewaltakt. Er ward zur Kenntnis genommen und damit war der Notschrei einer hilflosen und unterdrückten Witwe verklungen.

Seit dem 3. Mai war uns verboten worden, Novizen aufzunehmen. Wir mußten uns also begnügen, die trotzdem sich meldenden, mutigen Postulanten mit dem einfachen weltgeistlichen Gewande zu bekleiden. Im Übrigen war das Aussehen des Klosters innerhalb der ganzen sechs Monate, während das Richtschwert über ihm hieng, nicht verändert. Auf eine Frage der Obern, ob wir wohl Sorge um die Zukunft hätten, konnten wir, die wir in seligem Vertrauen auf Gottes Führung Ihm alles anheimzugeben gelehrt waren, treuherzig und unbefangen antworten, wir wüßten gar nicht, was das sei: Sorge um die Zukunft.

Die Obern hielten inzwischen Umschau, wo ein Asyl gefunden werden könne für die flüchtige, nun schon bedeutend herangewachsene klösterliche Familie. Die Gründung in Belgien sollte eine Verstärkung bekommen; aber das kleine Haus konnte nur wenige fassen. Eine adelige Familie in der Nähe von

Maredsous bot ihr Schloß an und begann schon, es klösterlich einzurichten; aber unser Kloster mit einem Schlosse zu vertauschen, dazu konnte uns doch nur die äußerste Not treiben. Diejenigen, die in Bayern die Gewalt hatten, versagten uns den Eintritt ins Land. Die Nachbarländer Baden, Württemberg u. s. w. waren durch Gesetze verschlossen.

So wandten sich die Blicke der Obern nach dem guten katholischen Österreich und auf seinen herrlichen Monarchen,



der sein Schwert gebraucht zum Schutze der Kirche und aller Bedrängten. Nachdem das Todesurteil über Beuron unterschrieben, reiste darum der Herr Abt über Innsbruck und Salzburg nach Wien. Die Zeit drängte, die Gnadenfrist dauerte kaum noch einen Monat. Aber der liebe Gott war gut. Bereits die ersten Briefe, die von der Reise her eintrafen, brachten fröhliche Hoffnung, indem die Patres Serviten von Innsbruck hochherzig ihr Kloster Volders im Oberinnthale, in einer reizenden Gegend gelegen, zum zeitweiligen Aufenthalt zur Verfügung

stellten. Auch andere liebevolle Anerbietungen kamen alsbald aus Österreich. Es galt noch, die kaiserliche Genehmigung zum Eintritt ins Land zu erhalten. Am 4. November 1875 stand der Herr Abt, mit der Bittschrift in der Hand in der Hofburg von Budapest vor Sr. Apostolischen Majestät, dem Kaiser Franz Joseph I. Noch am selben Tage erfolgte telegraphisch die Anweisung nach Wien, daß den Beuroner Mönchen die Aufnahme ins Land und der Aufenthalt im Kloster Volders zu gestatten sei. Es war der Tag des hl. Karl Borromäus, und die Kirche von Volders, die wir von jetzt an unsere Abteikirche nennen sollten, war die erste Kirche, welche diesseits der Alpen dem hl. Karl Borromäus zu Ehren erbaut war.*) Von nun an sollte die Sonne Beurons erbleichen.

Ach, welch ein bittres Weh empfand ich da im Herzen:
Und tief und tiefer wühlten sich die herben Schmerzen.

Einen Monat nachher und Beuron war in Witwentrauer:

Verlassen, ach! und einsam mußt' ich klagen,
Und ungehört verhallt der Sehnsucht Ruf:
„Der treuen Söhne Schar, sie kehrt nicht wieder,
„Die einst ein Paradiesesglück hier schuf!"

Ich will für die traurigen letzten Tage von Beuron wörtlich mein Tagebuch hier hinsetzen, so wie ich es geführt habe.

1875. 30. Nov. Fest des hl. Andreas. Noch ist alles ganz ungestört; man sieht noch nichts von einer „Auflösung". Die Novizen sind alle an ihrer Arbeit; hier wird abgestaubt, dort geordnet, wie wenn man noch Jahrhunderte vor sich hätte. Das hl. Officium findet mit der gewohnten Feierlichkeit statt. Am Abend sehe ich, daß man sich rüstet, Einiges einzupacken. Es findet die Ernennung des Priors für Volders statt, da der

*) Von Guarinoni, dem großen Gegenreformator in Tirol, dem das katholische Land zum großen Teil die Erhaltung seines hl. Glaubens zu verdanken hat.

Prior von Beuron hier bleiben wird, seine ihm gegen das Gesetz benommenen Pfarrechte zu verteidigen.

1. December. Heute ist alles an der Arbeit. In der Sacristei werden die zur Mitnahme nötigen Sachen verpackt; in der Bibliothek giebt es viele Beschäftigung; alle sind an der Arbeit; Möbel werden zusammengetragen; unsere Zelle ist schon fast leer: Bett, Pult, Schrank, alles ist fort; ich werde wohl die Nacht auf dem Boden zubringen müssen. Die Disciplin wird aufs Genaueste bewahrt; in den regulären Räumen wird kein Wörtlein geredet u. s. w. Das Officium ist noch in seiner gewohnten Feierlichkeit. — Da stehe ich in der leeren Zelle; kein Weihwasser mehr, kein Crucifix! O Gott, du lehrst uns heute ein wenig die hl. Armut! — Es findet die Verteilung der Ämter für Volders statt.

2. December. Womöglich noch regeres Leben als gestern. In der Frühe fährt ein Wagen mit Möbeln durch das Hofthor fort. Die Novizen rüsten sich zur Reise. Die Disciplin und Ordnung ist nicht gestört; kein Geräusch, kein Tumult, alles geht in möglichstem Stillschweigen. Die Aufregung und der Schmerz ließen mich nicht mehr schlafen. Das ist der letzte Tag des Bestehens von Beuron! Am Abende haben wir die Matutin anticipiert, die erste Störung in dem gewohnten Gang des Officiums. Der Schmerz hat mich bei derselben überwältigt. O Gott! warum läßt Du das geschehen? Herr, Dein Wille geschehe! Bei der Tischlesung traf sich heute ganz zufällig das Kapitel der hl. Regel: „Wie sich diejenigen verhalten sollen, die auf Reisen gehen, aber bald wieder zurückzukehren gedenken.“

3. **December.** F e s t d e s h l. F r a n z X a v e r. Morgens früh um 3 Uhr fuhr wieder ein Wagen mit Gepäck hinaus. In aller Frühe werden die hl. Messen gelesen. Um 1/28 Uhr findet, noch bei Beleuchtung, das feierliche Hochamt unter Ponti=

ficalassistenz des Hochwürdigsten Vater Abtes statt. Es ist das letzte Hochamt in Beuron. Zum Danke für alle hier empfangenen Wohlthaten wird die Messe von der heiligsten Dreifaltigkeit gesungen. Im Evangelium liest der Diacon: „Aus euern gottesdienstlichen Versammlungsorten wird man euch hinaustreiben ... Das wird man euch anthun, weil man weder den Vater kennt noch Mich. Ich habe es euch vorausgesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch erinnern möget, daß Ich es euch vorausgesagt habe" (Joh. 16). Die Durchlauchtigste Frau Fürstin wohnt dem Hochamte bei. Es sind viele Leute anwesend; viele empfangen noch die hl. Sacramente. Nach dem Amte rührende Abschiedsfeier. Alle ziehen wir in feierlicher Procession mit Kerzen in den Händen unter dem traurigen Gesang des „Stabat Mater" zu den einzelnen Altären. Die Thränen brechen mir hervor, wiewohl ich als zweiter Ceremoniar vorausgehe. Von nun an erschallt das Lob Gottes nicht mehr in diesem Tempel. O Maria, auf Dich schauen wir! hilf uns, Deinen Kindern, Deinen Schützlingen! An den einzelnen Altären betet man die Oration von dem betreffenden Heiligen oder Geheimnisse, dem der Altar gewidmet ist; so nehmen wir von allen Abschied. Tief ergriffen hat uns die Antiphon, die wir am Kreuzaltar sangen: „Er ist gehorsam geworden bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze." Am Gnadenaltar der lieben Mutter Gottes singen wir die herrliche Antiphon: „Recordare Virgo!" „Gedenke, o Jungfrau, Mutter Gottes, wenn Du am Throne des Herrn stehst, daß Du ein gutes Wörtlein für uns einlegest, auf daß der Herr Seinen Zorn von uns wende!" Man zieht zurück zum Hochaltar, alle knien um denselben; der hochwürdigste Vater Abt erteilt den sacramentalen Segen. Mit dem „Gloria patri" und den Worten „in saecula saeculorum. Amen" verklingt das letzte

Gotteslob in St. Martins Kirche zu Beuron. — Wir ziehen trauernd zum Kloster zurück. Gleich darauf nehmen die für Maredsous bestimmten Patres Abschied. Sie beten in gewohnter Weise, ehe sie die Clausur verlassen, ihr „Ave Maria“ am Hausaltärchen im Kreuzgange. Eine Viertelstunde später verlassen uns die Novizen in drei Wagen. Der Schnee liegt hoch. Wir begleiten sie zur Pforte. Sie empfangen nochmals den Segen von Vater Abt, grüßen freundlich: „Auf baldiges Wiedersehn!“ Fort jagen die Pferde. Heiliger Schutzengel, begleite sie! Wir kehren zurück. Wie verlassen und öde ist es schon im lieben Kloster! Das Plätzlein, wo die Novizen sonst so oft vor dem Allerheiligsten knieten, ist öde; ihr Dormitorium ist ganz verlassen; im Noviziatssaale hallen die Schritte wieder. Die Ordnung und Disciplin bleibt unversehrt. Am Nachmittag findet die Vesper im Kapitelsaale statt. Man läutet nicht mehr.

4. December. Fest des hl. Petrus Chrysologus. Am Morgen bleiben die Glocken stumm; sie rufen nicht mehr zum göttlichen Dienste. Wie ist mir traurig ums Herz! Matutin und das ganze Officium sind im Kapitel. Alles ist sonst in der gewohnten Ordnung. Die hl. Messen werden bei verschlossenen Thüren gelesen. Das Hochamt ist im Kapitel. Wir dürfen ja heute dem Gesetze nach schon nicht mehr als Kloster bestehen. Von einer „Auflösung“ des Klosters ist allerdings keine Rede. Wie kann auch eine äußere Gewalt die Bande einer klösterlichen Familie lösen, die nicht Fleisch und Blut geknüpft? Nein. Jeder erneuert seine hl. Gelübde und bemüht sich, recht treu zu sein. Das Kloster ist sehr öde. Die Kirche bietet einen traurigen Anblick. Sie steht noch im Festschmuck da von gestern her; aber es ist keine Feier mehr; keine Anbeter sind mehr da; Die Altäre sind verziert, aber verlassen. Am St. Josephsaltare brennt ein Lämplein; das haben wir einem Gelübde gemäß dem hl. Joseph zu Ehren gestiftet, weil er uns eine klösterliche Zu=

flucht hat finden lassen. Es soll auf ewige Zeiten an seinem Altare zu Beuron brennen.*) Am Abende meldete ein Telegramm aus Hall in Tirol die glückliche Ankunft der Novizen in Volders.

5. December. Zweiter Adventssonntag. Alles ist wie gestern. Kein Glockenton. Nachmittags reiste P. Prior mit einem großen Teil der Patres ab; sie fahren in offenen Schlitten. Ich seh' ihnen noch lange nach, bis sie meinen Augen im Walde entschwinden. Nun sind wir schon recht wenige beisammen; aber die Communität hält noch ganz die geordnete Disciplin. Alle kommen gewissenhaft ihren Pflichten nach. Der liebe Gott tröstet uns sehr! Die Hoffnung, daß Beuron nicht ganz verlassen und uns einst zurückgegeben werde, lebt mächtig in uns auf. Abends erscheint P. Gr. in weltpriesterlicher Kleidung, um tags darauf als fürstlicher Verwalter das fürstliche Gut St. Maurus zu übernehmen.

6. December. St. Nikolaus. Heute soll die Kirche staatlich geschlossen werden. Die Laienbrüder erscheinen in weltlicher Kleidung; sie heißen jetzt „Angestellte an dem fürstlichen Schlosse Beuron". Die Klosterpforte heißt jetzt „Portierstube" und sieht man daselbst die fürstliche Bedientenlivree. Ein Anschlag besagt, daß die Besichtigung „des fürstlichen Schlosses" Beuron Fremden nicht gestattet ist.

7. December. Man scheint von einer Schließung der Kirche staatlicherseits abgekommen zu sein. Am Abende kommt ein Telegramm, welches die Ankunft der zweiten Abteilung in Volders und den Beginn des feierlichen Officiums mit der ersten Vesper des Festes der Unbefleckten Empfängnis Mariä daselbst anzeigt. Der ersten Vesper dieses Festes, in dem Kapitelsaale von Beuron, wohnen außer unserer Fürstin auch Ihre König-

*) Es brannte auch noch, als wir am 20. August 1887 wieder zurückkamen.

lichen Hoheiten die Fürstin von Sigmaringen und die Erbprinzessin an.

8. December. Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä. Da gestern in Volders das Officium begonnen hat, können wir hier die Feierlichkeit desselben einstellen. Die Durchlauchtigste Frau Fürstin wohnt dem letzten Hochamte im Kapitel bei. Um ½2 Uhr wird die Vesper gebetet. Am Schlusse derselben wird aus der Abtskapelle das Allerheiligste feierlich geholt. Der Hochwürdige Herr Abt spricht die übliche Weihe der Congregation an die Unbefleckt Empfangene, wie sie alljährlich zu geschehen pflegt. Darauf ist sacramentaler Segen und unmittelbar nachher die Abreise. An der Pforte sitzt unsere Frau Fürstin, läßt alle vorbeidefilieren, um Abschied zu nehmen. So sieht sie thränenden Auges ihre Gründung zu Grunde gehen. Schmerzlichster Abschied vom hochwürdigsten Vater Abt, der zurückbleibt und uns den Segen giebt. Wir besteigen den offenen Schlitten. Wir sind unser acht, darunter auch der alte achtzigjährige P. Pius. Die Leute der Gemeinde sind versammelt und grüßen. Fort geht's. Beuron, lebe wohl! Wie schön sein Anblick! Da seh' ich's noch einmal durch die Bäume hindurch unten im Thale, mitten in einem großen Schneefelde! Jetzt — ist's verschwunden! O Gott! hienieden haben wir nun keine Heimat mehr! Wir beten zusammen die Reisegebete:

Wohl traurig solch ein Scheiden,
Doch Gott läßt es geschehn;
Er schenk' nach all dem Leiden
Ein glücklich Wiedersehn!

Um uns herum ist Winterwald. Die schwarzen Tannen lassen tief ihre Zweige herabhängen, beschwert vom Schnee. Nun geht's dahin über die Hochebene. Einen letzten Gruß senden wir dem Donauthale zu und grüßen die Mutter Gottes von Beuron mit einem Liedlein. Denn

„Die Treue, den Glauben,
„Den fröhlichen Mut
„Kann niemand uns rauben;
„Das ist unser Gut."

Vor unsern Blicken liegt auf einmal in der Ferne die Alpenkette ausgebreitet da, mit ihren Abhängen und Thälern, alles in Blau und Weiß, ein herrliches Bild!

Unterwegs in allen Ortschaften, die wir berühren, kommen die Bewohner herbei und grüßen ehrfurchtsvoll. Es ist überhaupt eine große Teilnahme in der ganzen Gegend. Zuschüsse als Zehrpfennige auf die Reise sind von allen Seiten gekommen, ein rührender Beweis dafür, wie treu das Volk am Kloster hieng. Das Nachtquartier, das erste in der Fremde, hat uns der gute, langjährige Freund, Herr Stadtpfarrer S. von Meßkirch in seiner Wohnung bereitet. Hier fanden wir auch eine große Menge von Pelzstiefeln, Filzschuhen, Halstüchern, Handschuhen u. s. w., die uns Ihre Königliche Hoheit die Fürstin von Hohenzollern aus Sigmaringen in mütterlicher Fürsorge gesendet hatte.

9. December. Der hochwürdige Herr Stadtpfarrer bezahlt uns die Reisebillete bis nach München. Gott lohne es ihm! Am Bahnhofe in Augsburg begrüßen uns zwei hochw. Patres der dortigen Benedictinerabtei St. Stephan. Abends finden wir in München im Kloster St. Bonifaz bei unsern Mitbrüdern überaus liebevolle Aufnahme.

10. December. Der Zug braust dahin über die Schneefelder gen Süden, gerade auf die hohen Alpen Tirols zu. Bald nehmen uns schon ihre Vorläufer auf; die Thäler werden enger, die Berge höher. Dann rauscht der Inn neben uns. Bei Kufstein betreten wir österreichisches Gebiet und den gastlichen Boden Tirols. Der Anblick des Unterinnthales ist entzückend schön. Endlich nach längerer Fahrt sehen wir über dem Flusse drüben am Bergesabhang aus dunklen Tannen heraus=

schauen das Kloster Volders. Nicht lange mehr und wir bringen in unserer neuen Klosterkirche den Dank dem lieben Gott dar, der so liebevoll für die Seinen sorgt. Es ist ein Heiligtum der „Diener Mariä" (Serviten). Aber wie erstaunen wir und wie heimatlich traut mutet es uns an, als wir auch hier ein hochverehrtes Bild der Schmerzensmutter wiederfinden, die wir eben gestern in Beuron verlassen haben!

Da zieht es uns zu Füßen
Des lieben Bildes hin,
Um dankbar zu begrüßen
Die Schmerzenskönigin.

Elftes Kapitel.

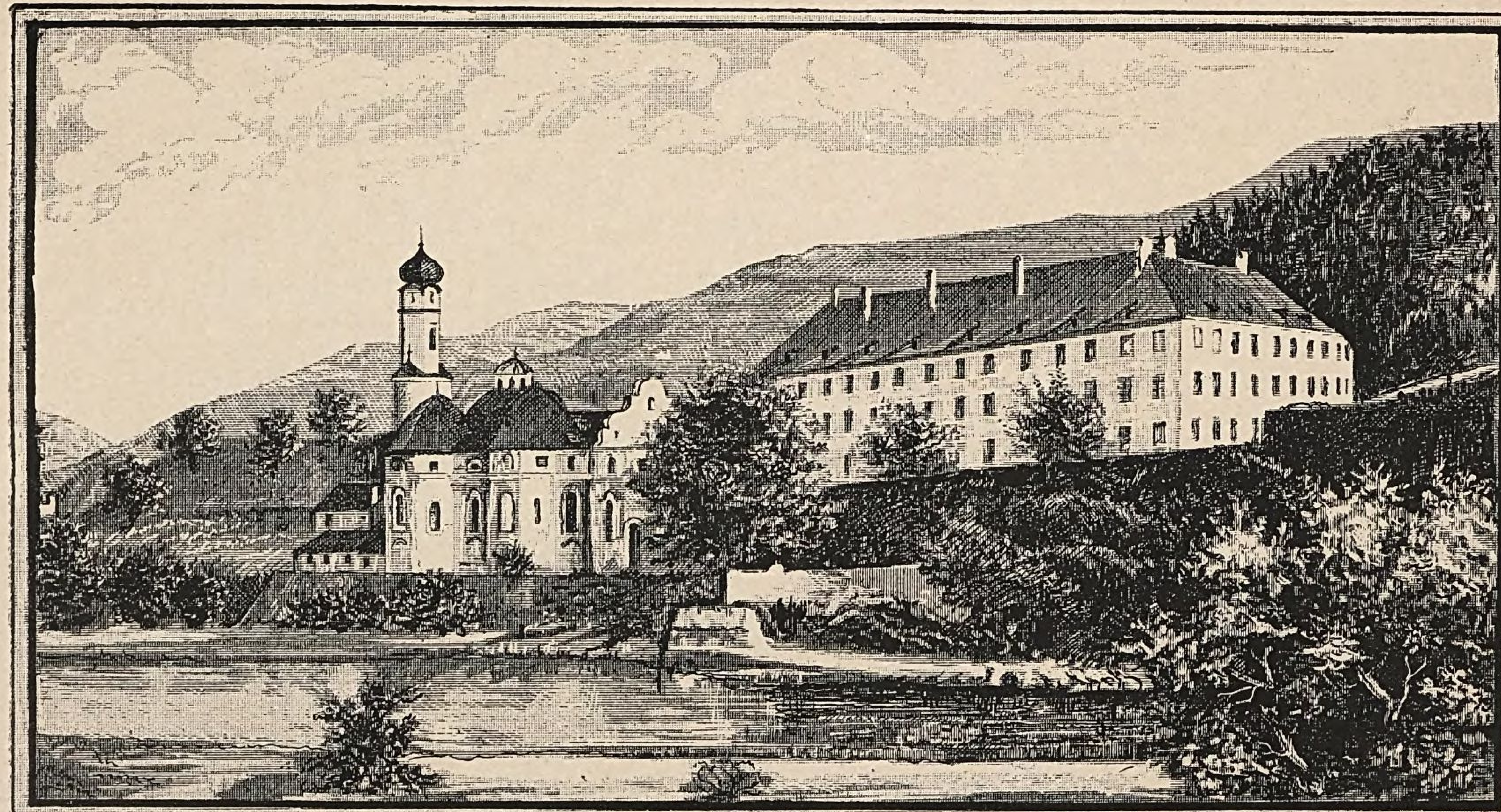
Im gastlichen Lande.

„Wo wilde Wasser schäumen mächtiger,
Legt man des Werkes Grund um so bedächtiger;
Und treibt's der Unhold Sturm geschäftiger,
Gedeiht der Eiche Reis nur um so kräftiger.“
(Molitor.)



Ein großer Adler mit gewaltigen Flügeln war gekommen, hatte abgebrochen den Zweig der Ceder und ihn verpflanzt in fremdes Land. Wird er wohl noch gedeihen? so fragte man sich bange; wird er nicht, wenn der nächste Glutwind ihn berührt, verdorren? — Nein, spricht der Herr, Ich bin es, der das Zweiglein der Ceder genommen und Ich pflanze es an, daß es Wurzel treibe und ausschlage und sprosse und Früchte bringe und zu einer großen Ceder werde.“ (Ezech. 17, 4. 9. 22 ff.)

Aus der Anwendung dieses Wortes des Propheten Ezechiel auf unsere Verhältnisse im Exil habe ich oft nicht wenig Trost geschöpft. Denn wie nahe lag der Gedanke und wie viele haben sich die Frage gestellt: Wird das junge Zweiglein, das so gewaltsam versetzt worden, gedeihen? wird es nicht bald verdorren? In der That waren wir gewaltsam in ein fremdes Land versetzt, aber nicht in fremdes Erdreich. Was unser Lebens=



Volders.

element war, das hatten wir auch in Volders. Läßt man uns beisammen, giebt man uns die Möglichkeit, klösterlich zu leben, dann „sitzen wir nie auf dem Trocknen", und wenn wir in der ägyptischen Wüste wären. Hemmt man uns die Wirksamkeit nach außen, so mag dies wohl zum Schaden des Volkes geschehen, ihm wurden damit die Canäle abgeschnitten, durch welche ihm geistige Erquickung zufloß; wir aber brauchen, um unsern Beruf zu erfüllen, nicht notwendig ein großes Missions-



St. Benedict giebt auf dem Plan die Dispositionen.

feld. Der Heiland hat ja die evangelischen Räte nicht gegeben, um dieses oder jenes caritativen oder seelsorglichen Zweckes willen, sondern um ihrer selbst willen. Das Kloster — ich meine nicht den materiellen, sondern den geistigen Bau — ist an und für sich, wo immer es sich befindet, „ein gutes Land mit Bächen und Brunnen, aus dessen Gefilde Ströme Wassers hervorbrechen, worin Feigen und Granatäpfel wachsen, ein Land voll Öl und Honig, wo du nicht in Dürftigkeit dich ernähren und wo du an nichts Mangel leiden sollst" (Deuteron. 8, 7 ff.). Es trägt

in sich, wie den Zweck seines Daseins, so auch das Geheimnis seiner Erhaltung. Ist es ein Glühpunkt des geistlichen Lebens, des Gebetes und der Wissenschaft, so erfüllt ein Kloster seinen Hauptzweck in der Kirche und in der socialen Ordnung. Wenn dann die durch die evangelischen Räte und die klösterliche Zucht Gebildeten besonders geeignet befunden werden, im Weinberge des Herrn thätig zu sein, so zeugt das eben für die Hoheit der klösterlichen Institution. Aber die Kirche kennt das Kloster zunächst nur als die Gemeinschaft Solcher, die sich zur Übung der evangelischen Räte zusammengethan, um durch Unterwerfung des Willens, der Welt und des Fleisches Gott vollkommen anzuhangen.

Daß diese Fundamentalwahrheit dem Baue unserer jungen Congregation noch tiefer eingesenkt werde, darum wohl hat der liebe Gott uns für einige Zeit alles andere genommen. Das Kloster Volders war unser Subiaco, war die Einsamkeit, die der Herr selbst vor Seiner öffentlichen Lehrthätigkeit für Sich aufgesucht, in die Er einen hl. Paulus gesendet, bevor er auszog, die Welt zu bekehren. Aus ihr sollten wir kräftiger hervorgehen, ohne unsern Schatz, „den besten Teil",*) zu verlieren. Vier Jahre waren wir ganz auf uns angewiesen, um alle Kräfte auf die innere Erstarkung zu verwenden. In dieser Zeit entwickelte sich besonders die theologische Schule für die jüngeren Mitglieder, die sich zum Priestertum vorbereiteten. Ihre Anfänge fallen schon in die letzten Jahre Beurons.

Im Übrigen waren es Jahre voll mancherlei Entbehrung. Die Armut zwar, die wir in unseren dürftig eingerichteten Zellen**), wo sich für den Anfang nicht Stuhl noch

---

*) Luc. K. 10.

**) In meinem Tagebuch heißt es vom 10. December 1875: Ich bekomme ein kleines Zellchen, dessen Möblement noch höchst primitiv ist. Leinwand ist noch nicht zu haben. Tische giebt's nicht. Im Refectorium habe ich einen Stuhl erobert, der mir als Schreibtisch dient, während ich auf der Erde sitze.

Tisch fanden, üben lernten, war uns nicht hart. Sie wurde noch obendrein fast aufgehoben durch eine wahrhaft rührende Liebe und Opferfreudigkeit der guten Bewohner unserer Nachbarschaft. Wenn ein armes, altes und gebeugtes Mütterlein allwöchentlich im strengen Winter seine paar Holzstückchen, die es sich von den Almosen erspart hatte, dem Kloster brachte, so nahm man das Scherflein mit Thränen der Rührung an. Allsonntäglich wurden die Gaben, die in der Woche eingegangen waren, vorgelesen, um uns an unsere Dankespflicht zu erinnern. Das Buch, welches die Aufzeichnungen enthält, bleibt zum wertvollen Gedächtnis aufbewahrt. Die braven Bergbewohner hatten in ihrer Einfalt ein außergewöhnliches Verständnis für die Bedeutung einer klösterlichen Gebetsstätte. Wie oft erzählten sie, wie sie sich glücklich fühlten, wenn vom Thal herauf bei Tag und bei Nacht die Glocke ertönte, welche die Mönche zum Gebete rief: „Dann," so sagten sie, „vereinigen wir uns mit dem Gebete der Mönche; denn wir wissen, daß es auch für uns zum Himmel aufsteigt."

Härter als die Armut war uns der Mangel einer für die Zwecke eines großen Gottesdienstes geeigneten Kirche. Unsere Kirche war zwar schön in ihrer Art, ein runder Kuppelbau, an den sich in Kreuzesform Kapellen anlehnten. Anfangs hielten wir unser feierliches Officium auf der Orgelbühne hinter einem Gitter. Ein großes Ereignis war es für uns schon, als wir endlich im Sommer in höchst primitive Chorstallen vor dem Altare einzogen. Durch den zu diesem Zwecke notwendig gewordenen Einbau war zwar die Kirche nicht verschönert; aber wir konnten doch wenigstens, wenn auch in bescheidenem Maße, wieder den Gottesdienst als die vorzüglichste unserer klösterlichen Thätigkeit hervortreten lassen. So gut wir es vermochten, ließen wir also wieder wie in Beuron erschallen:

„Unſ're Hymnen, gottesfrohe,
Die bei Tag und Nacht erklangen,
Die das Lob des dreimal Heil'gen
Jubelnd in die Berge ſangen." (Dreizehnlinden.)

So richteten wir uns alſo ein „kleines Beuron" ein, blieben in großer Zurückgezogenheit unſerer innern Aufgabe zugewandt und ſuchten den Geiſt, der unſer Beuroner Erbgut war, treu zu erhalten. Inſofern war es eine Zeit der Prüfung für uns, ob wir wirklich Gott „umſonſt" zu dienen bereit wären. Aber im Rückblick auf die vier Jahre unſeres Aufenthaltes in dem Tiroler Aſyl müſſen wir auch ſagen, daß es Jahre waren, reich geſegnet von Gott und nicht ohne vielen Troſt; nie haben wir vielleicht die liebevolle Vaterhand Gottes uns näher gefühlt als gerade damals. Seitdem vermag kein Sturm mehr unſere Freudigkeit und das Vertrauen auf Gott und die Wahrheit unſerer Sache zu erſchüttern. Und wenn auch noch einmal und noch ärger die Wogen der Trübſal unheimlich uns umrauſchen ſollten, ſo hoffen wir mit Gottes Gnade nun gelernt zu haben, in ihren Tiefen, auf dem ſtillen Grunde des See's ſüße, friedliche Glockentöne zu hören; und wenn dunkle Wolken ſich nochmals über uns türmen ſollten, ſo hätten wir nun gelernt, die hochragenden Berge des Gottvertrauens zu beſteigen und unſern Standpunkt über den Wolken zu behalten und den blauen Himmel über unſerm Haupte.

War's denn auch in der That nicht wahrhaft dazu angethan, dem lieben Gott für viele Dinge zu danken! Hat Er uns doch die Verbannung aus der Heimat wahrlich überaus leicht gemacht! Nicht hat Er uns zerſtreut, nicht hat Er unſer geiſtiges Erbgut verloren gehen laſſen, nicht hat Er uns die Wonnen des Gotteslobes auch nur einen Tag entzogen, nicht endlich hat Er uns in ein unwirtliches Sibirien oder zu einem ungaſtlichen Volke geſendet; nein, ſondern in Sein ſchönſtes, in Sein „heiliges Land" Tirol.

„Tirol, wo ist auf Erden wie du ein zweites Land?
Wo steigt so stolz gen Himmel des Felsens schroffe Wand?
Wo ruht in Traumesfrieden so still das grüne Thal?
Wo schäumt und blinkt der Bergstrom so hell im Sonnenstrahl?

Wo ist's dem stillen Wandrer so in der Seele wohl?
Er ruft bei jedem Schritte: Gott segne dich, Tirol!
Gott segne deine Matten und deiner Berge Höh'n,
Gott segne deine Herzen, du Land so wunderschön!" (Frfr. v. Berlepsch.)

Und in diesem schönen Lande hatten wir, glaube ich, noch einen bevorzugten Platz bekommen. Gab es etwas Großartigeres und zugleich Lieblicheres als den Anblick dieses Unterinnthales hinauf bis über Innsbruck und hinab bis unterhalb Schwaz! Am zweiten Abende nach unserer Ankunft stand ich in dem kleinen Gärtlein, das sich vor tief dunklen Tannen auf einer Terrasse über dem wilden Inn erhob. Das schöne, weite Thal in seinem Winterglanze lag still und regungslos vor meinen Augen; es war Samstag Abend, Feierabend; über all den vielen Ortschaften, deren zierliche Häuser um den Kirchturm geschart dalagen, ruhte der sichtbare Frieden. Die himmelanstrebenden Berghäupter und Felsenzinnen zu beiden Seiten glänzten dazu im Purpur und Violett durch den alles vergoldenden feurigen Strahl der untergehenden Sonne im fernen West am azurblauen Himmel. Es war ein erhebendes Abendgebet der Schöpfung. Wie mit machtvoller Donnerstimme erscholl der Preisgesang des Doppelchores dieser Bergesriesen, daß der kleine Mensch überwältigt niederfallen und mit einstimmen mußte: Herr, großer Gott, Dich loben wir! Ja in dieser großartigen Alpenwelt erhob Einen die Schöpfung mit Macht empor zum Himmel.

„O ihr Berge!
Leitersprossen, hoch und höher,
Zu dem reinen Blau des Himmels
Hat der Herr in diesem Lande
Euch, ihr Berge, aufgebaut!" (F. W. Grimme.)

Da war es nicht schwer, sich bald heimisch zu fühlen. Ja es war sogar recht schmerzlich, als endlich nach 4 Jahren die Stunde der Trennung kam.

Und doch mußte sie kommen, und doch konnten wir auf die Dauer nicht bleiben. Der Benedictiner muß sich einwurzeln können in dem Lande, wo er wohnt. Dazu muß er einen festen Sitz und Besitz haben. Er gehört nicht zu einer „fliegenden Colonne“, die bald hier, bald dort in Thätigkeit tritt, wo gerade ein Bedürfnis sich fühlbar macht. Das Benedictinerkloster gleicht eher einem alten Familiensitze mit seinen Rechten, Gewohnheiten und Traditionen, mit bestimmten Regeln im Leben und Verkehr, gebildet durch jahrhundertelang feststehende Ordnung. In ihm sind oder sollen sein alle vom Adel der Gnade und Auserwählung; darum herrscht in ihm jene hl. Courtoisie, jener Anstand, der geregelt ist durch ein reiches Ceremoniell, und geheiligt durch die übernatürliche Grundlage, auf der er beruht. Eine Abtei bildet für sich eine Art von Staat mit gewisser Selbständigkeit innerhalb der Kirche, mit Rechten und Auszeichnungen und Privilegien. Sie ist für sich bestehend, abgeschieden, doch nicht abgeschlossen, teilnehmend an allen großen Ereignissen und miteingreifend durch moralische Macht und That.

Für alle diese Bedingungen einer festen klösterlichen Niederlassung, die auf eine Zukunft hätte rechnen dürfen, fehlten unserm Asyl die nötigen Grundlagen.

Es sollte eben eine vorübergehende Zufluchtsstätte sein; und die Zuversicht blieb in uns stets lebendig, daß wir entweder bald zurückkehren oder aber ein anderes festes Heim vom lieben Gott bekommen würden. Menschliche Berechnungen stellten uns allerdings weder das Eine noch das Andere in Aussicht. Indessen bestrebten wir uns, den Absichten Gottes zu entsprechen durch Treue und Eifer, und ihnen entgegenzukommen durch Be=

mühungen um Erlangung einer festen Heimstätte. Seit dem 12. December 1877 sangen wir allwöchentlich am Mittwoch ein feierliches Votivamt zu Ehren des hl. Joseph in der Meinung, daß er uns dieselbe verschaffe. Wir haben nicht umsonst zu ihm unsere Zuflucht genommen. Denn gerade am St. Josephstage 1880, den 19. März, zogen wir in eine neue Heimat ein und begannen das Lob Gottes und das klösterliche Leben in der alten Abtei Emaus zu Prag. Nicht einen Tag früher oder später hätten wir beginnen können.

Um diese Wendung herbeizuführen, hat der liebe Gott die Herzen zweier edler Männer gerührt, denen wir für alle Zeit tiefste Dankbarkeit schulden. Es sind Seine Majestät unser allergeliebtester Kaiser Franz Joseph I. und Se. Eminenz der verstorbene Cardinal Fürst Schwarzenberg, Erzbischof von Prag. Von letzterem gieng die erste Anregung aus, uns in seiner Erzdiöcese ein bleibendes Heim zu geben. Im Winter des Jahres 1878 lud er den Herrn Abt zu einer Besprechung nach Prag ein und bot schließlich das alte Emauskloster an. Seine Majestät der Kaiser, dem das Patronatsrecht über Emaus zustand, stimmte dem Plane bereitwilligst zu. Die Verhandlungen fanden erst am 2. Febr. 1880, dem „Lichtmeßfeste" ihren Abschluß durch die formelle Übergabe des Klosters an zwei Bevollmächtigte von unserer Seite. Darnach rüsteten wir uns zum Aufbruch aus Tirol. Die Klosterchronik berichtet über die letzten Tage von Volders: „Die nahe Trennung ruft unter dem gläubigen Volk der Umgegend eine schmerzliche Bewegung hervor; zugleich bekundet man in Zuschriften eine große Dankbarkeit für das Wenige, das wir an geistigen Wohlthaten spenden konnten; hiermit mehren sich auch die ohnehin schon bedeutenden Gaben. Der Gesinnung der ganzen Bevölkerung Ausdruck gebend, versammelten sich am 7. Februar die Gemeinde-Vorsteher der Umgegend und erschienen

im Kloster, um sowohl ihre Dankbarkeit als ihr Leidwesen über unsern Weggang auszusprechen."

Der 3. Fastensonntag, der 29. Febr., versammelte uns nochmals zu einer kleinen Feier in der Kirche. Daselbst war vor dem Hochaltare eine Statue des hl. Johann von Nepomuk, des großen Schutzheiligen und der Zierde Prags, unserer neuen Heimat, aufgestellt, die in feierlichem Ritus gesegnet und alsdann an der der Innbrücke zugewandten Seite der Kirche aufgestellt wurde. Darunter war die Inschrift angebracht:

„Ex voto."

„Die dankbaren Benedictiner von Beuron."

Zwölftes Kapitel.

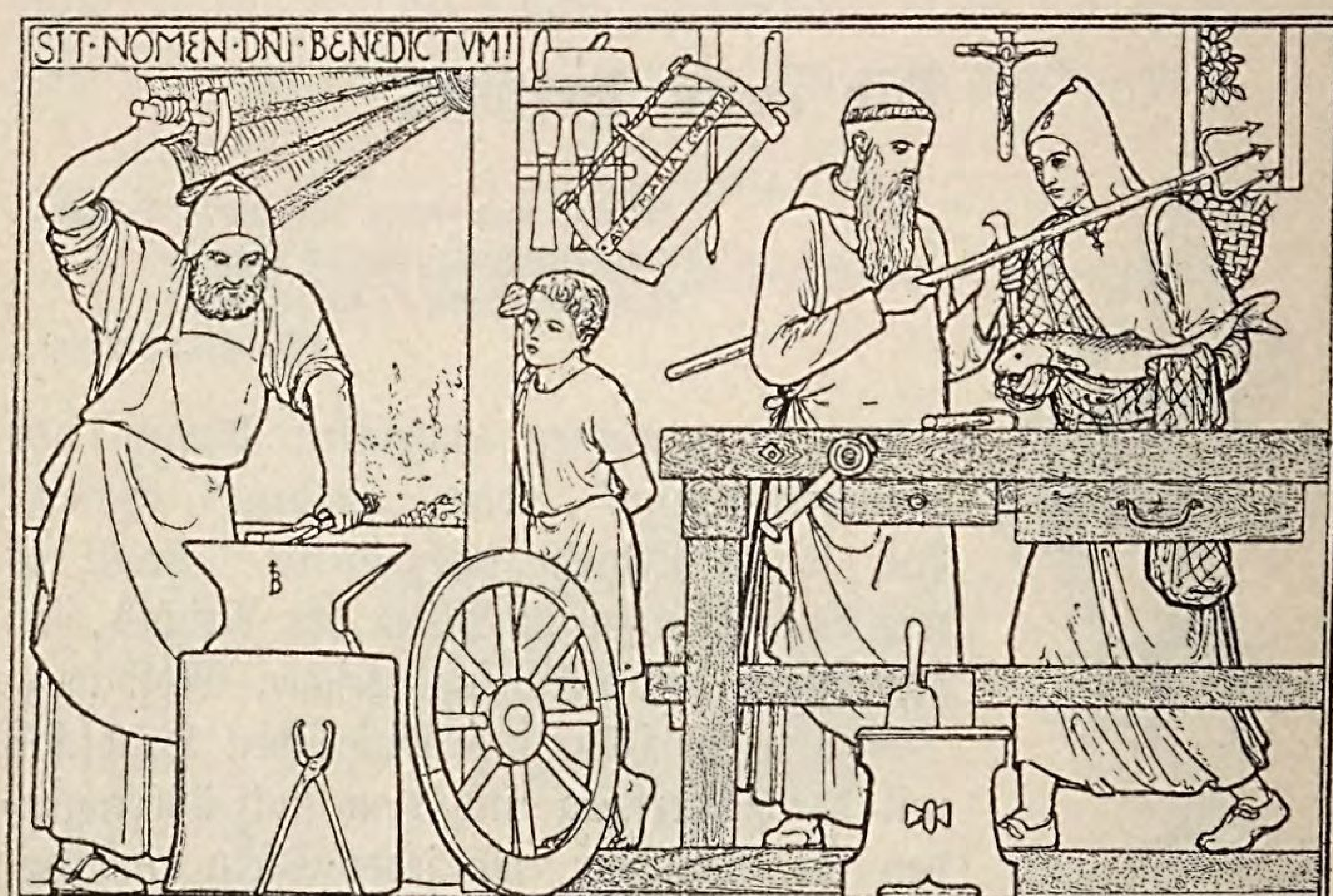
Die neue Heimat.

„Glimpf und Gunst sind starke Stützen:
Doch wie Felsen uns're Mauern,
Wenn die Heiligen sie schützen."
(Dreizehnlinden.)

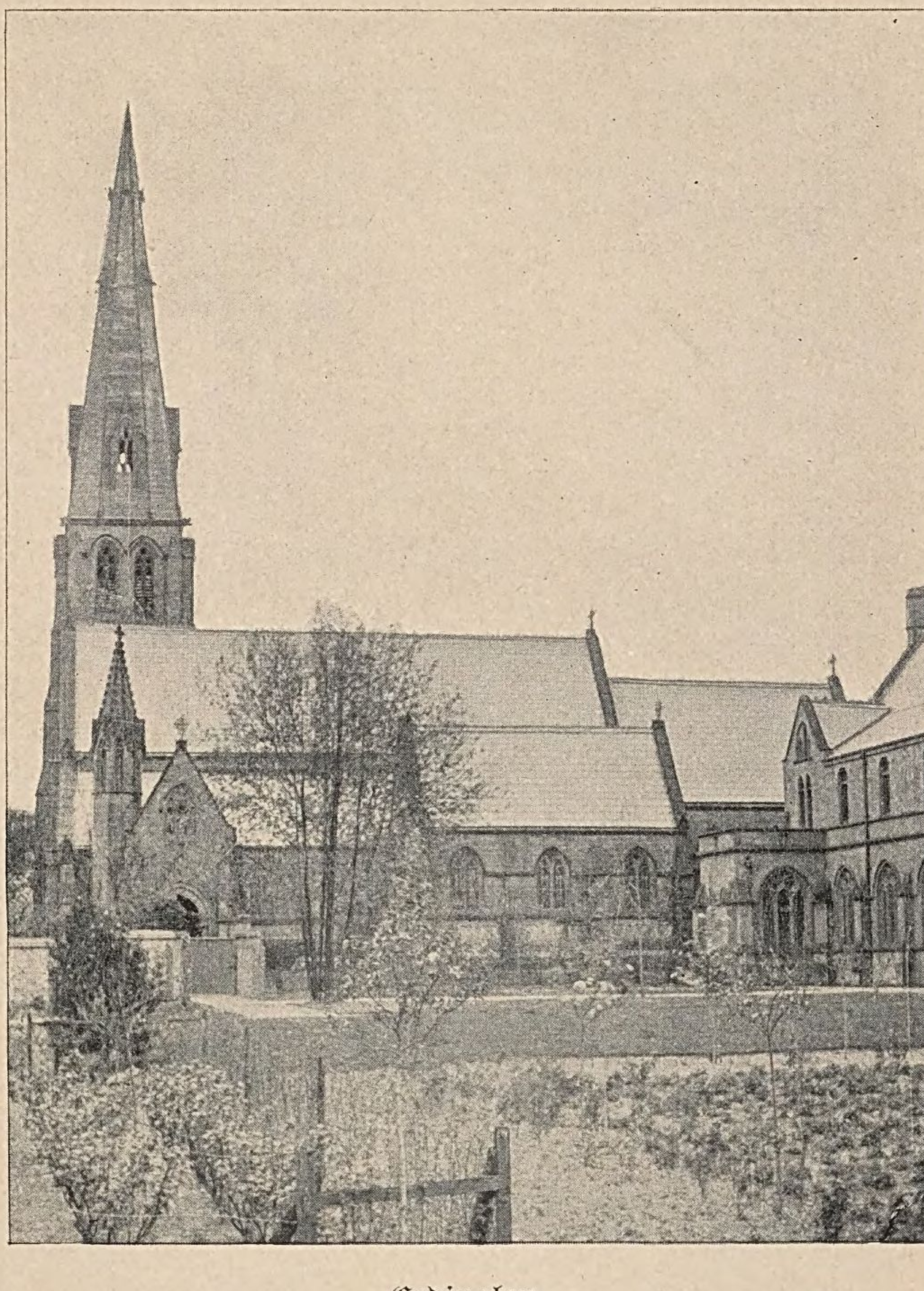
Da liegt vor meinen entzückten Augen das „hunderttürmige", das „goldene" Prag! Auf seinen Hügeln ausgebreitet, thront es wie eine Königin in Mitte des Reiches, an den Ufern der alten sagenreichen Moldau.

Von der Höhe des königlichen Hradschin mit der Kaiserburg und dem stolz überragenden St. Veitsdom, wo jeder Stein eine Erinnerung trägt von den glanzvollen Tagen Karls IV. bis zu unseren Zeiten herab, schweift mein Blick hin auf die altersgrauen Adelspaläste, die Prachtbauten der kirchlichen und weltlichen Institute mit ihren Kuppeln und Türmen; wahrlich eine Hauptstadt, der naturgemäße Mittelpunkt des gesamten Culturlebens des Landes und somit auch der Brennpunkt aller politischen und anderen Bewegungen, nicht bloß der jetzigen, sondern auch der früheren sturmbewegten Tage. Ja, sturmbewegte Tage hat dieses Land, hat diese Stadt erlebt, und ein gewisser Ernst ist ihr selbst im Äußern unauslöschlich davon zurückgeblieben.

Großes und Erhabenes hat sie gesehen und auch viele Wirrnisse aller Art. Sie schien von Gott bestimmt, die Brücke zwischen Morgen= und Abendland zu bilden, indem sich in ihr die zwei größten Volksstämme berühren. Leider haben dieselben, anstatt sich die Hand zu reichen zu gegenseitiger Veredlung und Bildung, sie zum Schauplatz eines jahrhundertelangen Haders gemacht. Zudem war dieses Land bis in die neueste Zeit ein Schlacht=



feld für große Kriege, und seine Hauptstadt nur zu oft der Zielpunkt der feindlichen Angriffe. Jener schöne Turm dort in der Ferne weckt die Erinnerung an den Anfang der unseligen hussitischen Kriege, und drüben wirft der Feuerschein vom kahlen Ziskaberge seine blutigen Schatten über die Stadt, mahnend an die Schreckenstage und die Greuel des fanatischen Taboritenführers, der ihm seinen Namen gab. Und hier unten die prächtige, turmbewehrte Brücke, die auf 16 Bogen die beiden Hauptstadtteile verbindet, hat sie nicht vielmals die eisen=



Erdington.

gepanzerten Kriegsscharen eines Wallenstein, Tilly, Pappenheim und der übrigen Helden des dreißigjährigen Krieges auf ihrem steinernen Rücken getragen? Ist sie nicht selbst vom Blute der edlen Vaterlandsverteidiger gerötet, die hier den Eroberungen der Schweden ein Ziel setzten? Jene Schanzen ferner dort oben, Überreste der alten Festung, schwirrten nicht um sie die verheerenden Geschosse, die in der großen Belagerung Prags im siebenjährigen Kriege (1756—1763) so viel Unheil und Zerstörung über die Stadt brachten?*)

Doch das so vielfach düstere Bild erhellt sich wieder, wenn ich meine Augen erhebe zu dem anmutig grünen Hügel im Westen, dem Laurentiusberge, dem Ausläufer des „Weißen Berges“. Hier ward im Jahre 1620 jene große Entscheidungsschlacht geschlagen, welche den katholischen Waffen nach langem Unglück den endlichen Sieg brachte und damit das Land der hl. Kirche zurückgab. An seinem Fuße steht die Kirche „Maria vom Siege“; sie will das Andenken an dieses glorreiche Ereignis der Nachwelt aufbewahren.**) Mächtig blühte das religiöse Leben wieder auf und trug die schönsten Früchte.

Und wenn ich meinen Blick nochmals über den alten und doch immer jungen Strom hingleiten lasse, der seine zahlreichen, in frisches Grün gekleideten, malerisch gruppierten Inseln in vornehmer Ruhe umspielt, dann zeigt sich ihm die herrliche Brücke, das Wahrzeichen der Stadt, als ein Monument katholischen Glaubens, das unser Herz höher schlagen macht. Gleich einer Triumphstraße, geschmückt mit 28 Gruppen von Heiligenstatuen, die zu beiden Seiten auf den Pfeilern stehen, verkündet sie, auf wen die dankbare Bevölkerung nach jenen Kriegstagen zu ver-

*) Allein auf den Dom wurden damals 22000 Geschosse geschleudert.

**) In ihr befindet sich das weithin bekannte Gnadenbild, genannt: „Das Prager Jesulein“.

trauen gelernt hatte. Das sind deine wahren Beschützer, o Prag! alle diese glorreichen Martyrer, deren kostbare Überreste deine Mauern bergen, diese heiligen Bekenner und Jungfrauen, die dich geadelt haben durch das Beispiel ihrer Tugenden: dein heiliger Johannes von Nepomuk, die Perle in deiner Ehrenkrone, der durch seinen Tod die Brücke zu einem verehrungswürdigen Heiligtum umgewandelt und durch sein Schweigen deinen Namen berühmt gemacht hat bei allen Völkern und Zungen! Neben ihm strahlt St. Adalbert, dein Bischof, der die ersten Söhne St. Benedicts ins Land geführt und durch seine Predigt eine nie versiegende Quelle*) göttlicher Heilslehre dir hinterlassen hat! Und mit diesen umgeben Sanct Veit, Procopius, Sigismund, Norbert, Ludmilla und die seligen Milada und Agnes, vor allem aber dein seliger König Wenceslaus**) dein gläubiges Volk wie eine Mauer mit ebenso vielen Türmen.

Ja, vor allen lieb ist mir die Erscheinung dieses jungfräulichen Königs und Martyrers. Sie leuchtet mir herüber von dem uralten Wyschehrad***) da drüben, dem Sitze der mythisch-heidnischen und christlichen Fürsten Böhmens. Nur noch wenige Ruinen der untergegangenen Herrlichkeit tragend, stellt er noch immer seine steilen, stolzen Felsenklippen den anprallenden Wogen des weiten Stromes entgegen wie einstens in grauester Vorzeit, als auf ihm unter der Eiche die sagenhafte Libussa das heidnische Slavenvolk richtete. Ein Kanonicatcollegium allein hat den Glanz der alten Könige überlebt, deren

---

*) Er gründete das erste, nahe der Stadt gelegene Kloster St. Benedicts, Brevnow. Eine Quelle daselbst trägt noch seinen Namen.

**) Alle diese Heiligen ruhen teils im Dome, teils in andern Kirchen der Stadt.

***) Ein Hügel im südlichen Teil der Stadt, auf dem die alte Königsburg stand.

Kanzler zu sein ehedem dem Propste desselben zukam. Es steht mit seiner Kirche nun einsam auf dem verödeten melancholischen Felsen. Von dort sah man St. Wenceslaus im tiefen Winter und bei dunkler Nachtzeit die Königsburg verlassen und die Hütten der Armen und Elenden aufsuchen, Hülfe und Trost spendend, während die Glut seiner inneren Gottesliebe die kalte Schneedecke erwärmte, die sein Fuß berührte.

Dann gieng er auch öfter hinüber auf den nächstgelegenen Hügel, der eine kleine Kapelle zu Ehren der Heiligen Cosmas und Damianus trug, und pflegte daselbst, wie die Legende berichtet, mit seinem hl. Diener Podiven die kirchlichen Tagzeiten zu beten und das Gotteslob zu singen. Das Gotteslob, das St. Wenceslaus hier angestimmt, klingt heute noch nach 900 Jahren an derselben Stätte.*) Es war ein fruchtbares Samenkorn, das sich entwickelt hat. Diesen Hügel nämlich erwählte sich Kaiser Karl IV., um einen seiner Lieblingspläne auszuführen, ein Kloster nach der Regel St. Benedicts zu gründen. Er hat ein eines Kaisers würdiges Werk geschaffen. Am zweiten Ostertage des Jahres 1372 sah die eben vollendete Abteikirche eine illustre Versammlung in ihren Mauern. Es galt die Einweihung dieses ursprünglich dem hl. Hieronymus geweihten Gotteshauses zu feiern. Kaiser Karl erschien mit allen Großen des Reiches. Neben ihm schritt sein Sohn, der nachmalige König Wenzel IV., derselbe, der später den hl. Johannes von Nepomuk dem Tode überlieferte. Die Feier der Weihe nahm der Erzbischof Johannes Ocko, umgeben von vielen Würdenträgern, vor. Unter dem zahlreichen Clerus dürfte vielleicht auch der Priester und spätere Generalvicar Johannes von Nepomuk anwesend gewesen sein. Der Tag des Festes war nicht unabsichtlich gewählt; denn um diese Zeit des ersten Frühlings pflegte eben

*) Die Kapelle steht noch unmittelbar neben der Kirche von Emaus.

auf diesem Hügel ein noch aus heidnischer Zeit stammendes Volksfest gefeiert zu werden, das nun durch ein christliches ersetzt ward. Der Zusammenfluß des Volkes zu diesem Ereignisse war ein ungeheurer; und da an diesem Ostermontage das Evangelium von den zwei nach Emaus pilgernden Jüngern des Heilandes verlesen wird, so bildete sich bei dem alljährlich zur Erinnerung an die Einweihung wieder zusammenströmenden Volke das Wort: Wir gehen nach Emaus. So geschah es, daß das Hieronymuskloster zuerst im Munde des Volkes und dann auch allgemein den Namen und Titel: **Kloster Emaus** erhielt. Seit diesem Gründungstage durch alle schweren Zeiten, bis hinab zu uns, ist der „Emaustag", d. i. der Ostermontag, noch immer eines der volkstümlichsten Feste der Bewohner Prags, die zu vielen Tausenden an demselben allhier zusammenkommen.

Doch nicht immer sah Emaus so schöne Tage wie die seiner Gründung. Fünf Jahrhunderte, die mehr voll wirrer Kämpfe als trostreicher Ereignisse waren, haben an seinen Mauern deutliche Spuren zurückgelassen. Kurz nach seiner Gründung begannen die unseligen religiösen Kämpfe im Lande. Und als im Jahre 1419 die Hussiten tumultuarisch in die Kirche von Emaus eindrangen und die hl. Communion unter beiden Gestalten forderten, willfahrte leider der damalige Abt Paul II., um dem drohenden martervollen Tode zu entgehen. Das Kloster wurde zwar dadurch vor dem Untergange bewahrt, stand aber von nun an unter der Botmäßigkeit und dem Besitze der hussitischen Taboriten 172 Jahre lang. Im Jahre 1421 hatten sich die Utraquisten, das sind diejenigen, welche die hl. Communion unter beiden Gestalten reichten, vollends in den Besitz des Klosters gesetzt, das sie „Burg Tachov" nannten. Sie errichteten darin ihr Consistorium, dessen erster Vorsitzender der zu ihrer Partei übergegangene Erzbischof Konrad von Vechta war. Schließlich standen Laien unter dem Namen von Äbten

ohne Benediction und Gelübde an der Spitze des Klosters, das sie unter Verschwendung der Klostergüter zum Tummelplatz ärgerlichsten weltlichen Treibens machten. Als einer von ihnen, Mathias von Beneschau (1582), das Maaß des Ärgernisses voll machte, schritt Kaiser Rudolf II. ein, vertrieb die Eindringlinge und gab dem Kloster wieder einen katholischen Abt. Indessen war der Ruin desselben schon so weit gediehen, daß das zerfallene Haus nicht einmal mehr eine Wohnung bot für den Abt und einen einzigen Mönch. Es war dem Untergange nahe.

Da erbarmte sich Gott und erweckte das Herz Kaiser Ferdinands III., der nach dem Siege über die Schweden bei Nördlingen (1634) der seligsten Jungfrau gelobte, drei Klöster ihr zu Ehren zu errichten. Er hielt sein Gelübde, gründete die spätere Abtei Montserrat in Wien, „zu den Schwarzspaniern" genannt, das Benedictiner-Priorat auf dem Berge Bösig in Böhmen, und erhob Emaus aus seinen Ruinen. Das Werkzeug dazu war ihm der ehrwürdige Benedict Pennalosa de Mondragon, Benedictinermönch von Montserrat in Spanien. Er wurde der erste Abt des neuen Emaus.

Als kostbarsten Schatz brachten er und seine Genossen ein getreues Abbild des von unzähligen Wundern umstrahlten **Gnadenbildes der Mutter Gottes von Montserrat***) mit, das seit mehr denn 1000 Jahren neben Loretto und Einsiedeln das bevorzugteste Ziel der Pilgerfahrt und ein Lieblings-

---

*) Es stellt die freudenreiche Gottesmutter dar. Auf Ihrem Schoße thront das himmlische Kind als Beherrscher des Weltalls, die Rechte zum Segnen erhoben. Das Angesicht der sel. Jungfrau, von dunkler Farbe, wie bei vielen alten Gnadenbildern, ist sehr edel, voll lieblicher Ruhe und königlicher Würde. Kind und Mutter tragen goldene Kronen. In der Rechten hält die Jungfrau die von der Lilie überschattete Erdkugel, zum Zeichen, daß Sie, die jungfräuliche Mutter und Lilienkönigin, die lieblichste und kostbarste der Tugenden, die hl. Reinheit, auf Erden pflanzt und hütet.

gegenstand der Verehrung der Christenheit ist.*) Unter dem Schutze dieser mächtigen Patronin feierte Emaus eine Auferstehung, und so lange Ihre Verehrung hochgehalten wurde, erhielt sich auch das Kloster in seiner Blüte.

Es sank aber ins Elend zurück, als es seiner Herrin und Patronin vergaß, und in dem Maße des Vergessens immer mehr. Zuletzt stand das Bild unbekannt und ungeachtet in dem alten, morschen Schnörkelwerk eines seines erhabenen Zweckes völlig unwürdigen Hochaltars in einer vernachläßigten, öden und von frommen Betern leeren Kirche. Letztere und das Kloster waren zum zweitenmale am Rande des Unterganges. Bereits wurden Versuche gemacht, das Klostergebäude zu weltlichen, städtischen Zwecken herzurichten.

Da kam das Jahr 1880, das große Jubeljahr unseres heiligen Ordens, in dem derselbe auf der ganzen Welt das vierzehnhundertjährige Jubiläum der Geburt des hl. Vaters Benedict begieng. Es war auch für uns ein denkwürdiges Jahr, denn mit ihm beginnt ein großer Abschnitt in der Geschichte unserer Congregation, indem uns eine neue Heimat für unser Beuron gegeben ward. Wir konnten schon das große Triduum, das Papst Leo XIII. zu Ehren des hl. Vaters Benedictus angeordnet hatte, in unserer neuen Abteikirche von Emaus mit großer Solennität begehen. Es wurde zugleich ein Dankfest für die Wiedererlangung einer lang entbehrten Heimat.

Als ich zum erstenmale aus der geräuschvollen Stadt und von den geschäfts- und verkehrsreichen Straßen abbog in den Klosterhof, fand ich mich ganz unerwartet und plötzlich wie in der stillen Waldeinsamkeit meines unvergessenen Beuron. Unser Emaus liegt in der Stadt und doch außerhalb der Stadt, frei

*) Näheres siehe in dem Büchlein: U. L. Frau von Montserrat und deren Verehrung in Böhmen. Von P. Wenzel Wittke, O. S. B., Benedictiner von Emaus. Prag 1882.

auf seinem Hügel über der Moldau und mit weitem Ausblick in ihr grünes Thal, so wie man es von dem berühmten Cluny, dem Kloster des hl. Odilo, sagte, „wie abseits von allem Verkehr, voll Einsamkeit, Ruhe und Wonne, ein Abbild himmlischen Friedens". Seitdem sind 8 Jahre vergangen, und so oft ich auch jetzt noch aus dem unruhigen Treiben der Menschheit herauskomme und die Mauern des trauten Klosters mich umfangen, überwältigt mich dasselbe Gefühl des Friedens, der Sicherheit des Hafens, und aus Herzensgrund begrüße ich mein Emaus ebenso wie ein begeisterter Sänger von ihm sang:

„Ich habe sie geschaut, die Gottesstadt voll Frieden,
Die oft im schönen Traum zu seh'n mir war beschieden,
Auf lichtumfloss'ner Höhe, nah' dem Himmelsdom;
An ihrem Fuß — doch stört es nicht den Frieden oben —
Da sah ich wohl des Weltgetriebes wildes Toben,
Wie eine Wasserflut in ruhelosem Strom.

Sie aber lag so lieblich da im Glanz der Sonne,
Bezaubernd lockt sie an, erfüllt mein Herz mit Wonne,
Und wundersam ergriff es mich, was ich geschaut,
Selbst als die Himmelslichtlein Nachts aus weiter Ferne
Mir winkten, deucht' mir's gar, es grüß' aus jedem Sterne
Ein Englein lächelnd die Bewohner lieb und traut."

Dreizehntes Kapitel.

Emaus.

„Bleib' bei uns! es will Abend werden,
Es hat der Tag sich schon geneigt,
Die Schatten dehnen sich auf Erden:
Bleib' Herr, bis sich das Frührot zeigt!"
(Luc. 24, 29.)



Am St. Josephsaltare zu Emaus brennt ein Lämpchen. Es soll für ewige Zeiten ein Zeugnis unseres Dankes sein, den wir dem hl. Joseph schulden, an dessen Tag, dem 19. März 1880, mit der Stunde der Terz, wie seiner Zeit in Beuron, so hier in Emaus das klösterliche Leben begann und der Herd des Gotteslobes wieder angefacht wurde.

Obwohl wir Kirche und Kloster in ziemlich ruinösem Zustande übernahmen, war doch unsere Freude überaus groß, ähnlich wie die der Israeliten, als sie aus der Verbannung zurückkehrten. Und wie diese zu allererst, noch mitten unter den Trümmern des Tempels, den Altar wieder aufrichteten, um daselbst dem Herrn das tägliche Dank- und Lobopfer darbringen zu können, und dann den Tempel selbst herstellten, so machten auch wir es. Wir dankten Gott und begannen alsbald, uns den Aufgaben zu widmen, die

Er uns angewiesen. Mit freudigem Schaffensmute giengen wir nach der vierjährigen Zurückgezogenheit unseres Tiroler-Aufenthaltes ans neue Werk. Wir waren in Emaus bald heimisch. Die Bevölkerung der Stadt bewies uns von Anfang an ein unverdient liebevolles Entgegenkommen. Wir schätzten dies um so mehr, als wir für den Anfang wegen der mangelnden Kenntnis der Sprache wenig dafür zu bieten vermochten.

Unsere Aufgabe in dem neuen Heim war uns von selbst gegeben. Die Thätigkeit eines Klosters nach außen hin besteht gemäß dem Ausspruche des hl. Bernhard in Wort, Beispiel und Gebet. Unter „Wort" ist jegliche Art von Seelsorgs- und Lehrthätigkeit verstanden. Daß zur Ausübung derselben in einer Stadt wie Prag überreiche Gelegenheit geboten ist, wer sollte das nicht wissen! Möchten unsere Kräfte nur sich verdoppeln können, den Hungernden das Brot der Lehre und der Sacramente zu spenden, an dem sie wie die Emausjünger*) „den Herrn erkennen"! Das Beispiel zieht, wo das Wort nicht ausreicht, und giebt ihm Kraft, daß es bewegt. Das Gebet nennt der hl. Bernhard die vorzüglichste und wirksamste Thätigkeit. Das vollendetste Gebet aber, das Wort und Beispiel in sich schließt, ist ohne Zweifel das vom hl. Geiste geordnete kirchliche, öffentliche hl. Chorgebet, das große Gebet, das große Gotteslob, das die ganze Kirche Gottes ohne Unterlaß Tag und Nacht auf dem Erdkreise durch der Priester und Ordensleute Mund ihrem Bräutigam darbringt. Darum ist auch die erste und vorzüglichste Thätigkeit eines Klosters dieses Gebet.**)

Und weil es mit dem eucharistischen Opfer das Erhabenste ist, was die hl. Kirche Gott darzubringen hat, die höchste That und Bethätigung, welche die gesamte Kirche ausüben kann,

---

*) Luc. 24, 30—31.

**) Dem göttlichen Dienste soll nichts vorgezogen werden." (Hl. Regel, Kap. 43.)

darum die erhabene Pracht, die weihevollen Ceremonien, die dasselbe unterstützen und begleiten, wenn es wie Weihrauchduft den Altar und das hl. Opfer umgiebt und gleich Strahlen oder Lichtreflexen Tag und Nacht mit dem Wiederschein seiner Herrlichkeit erfüllt. Da darf dann nichts Weltliches sein, nichts Profanes, kein unheiliges Musicieren, kein selbstgefälliges Prunken, kein willkürliches subjectives Thun.

Darum halten wir auch fest an dem alten geheiligten Choral mit seinem feierlichen Ernste, der wie kein anderer Gesang zu dem Himmel und Erde umfassenden Drama der hl. Messe paßt, der einzig und allein auch von der Kirche befohlen, genau geordnet und überwacht wird, und dem sie nie eine andere Kirchenmusik vorgezogen hat, noch vorziehen wird, weil er einzig Schöpfung und Lebensnahrung der alten Heiligen ist, und er allein die Worte der Liturgie vollkommen zu ihrem Rechte kommen läßt, weil er allein Hohen und Geringen, Weisen und Einfältigen unmittelbar verständlich, und weil er endlich, ohne Schein und Ziererei der Kunst, die höchste Kunst ist.

Daß in der That dieses große Gebet einen so großen Einfluß auf die Herzen ausübt, sehen wir zu unserer eigenen nicht geringen Erhebung und Tröstung gerade hier, wo das gläubige Volk von Anfang an demselben eine stets wachsende Hochschätzung entgegenbringt und zu den gottesdienstlichen Feiern in Emaus mit ungewöhnlichem Eifer zusammenströmt, um Stärkung im Glauben, Mut in den Kämpfen und Schwierigkeiten des Lebens zu holen. Eine solche Teilnahme von Seite des Volkes gleicht der Unterstützung, welche die beiden Leviten dem Moses auf dem Berge gewährten: sie erhebt die müden Arme, daß sie nicht nachlassen Tag und Nacht.*)

---

*) „Aaron und Hur unterstützten zu beiden Seiten die erhobenen Arme des auf dem Berge betenden Moses. Und so geschah es, daß seine Arme nicht müde wurden bis zum Untergang der Sonne. (Exod. 17, 12.)

Zur Würde des Gottesdienstes gehört auch die Würde des Gotteshauses. Auch da erwuchs uns keine kleine Aufgabe. Der Bau der Kirche ist schön. Sie ist eine dreischiffige große Hallenkirche und im wesentlichen noch so erhalten wie sie Kaiser Karl IV. erbaut hat. Doch war alles mannigfach beschädigt, die hohen Fenster ihres Maßwerkes beraubt, das Innere mit Zieraten ausgestattet, die einer Zeit entstammten, wo die individuelle Willkür und nicht der Geist der kirchlichen Liturgie die Richtschnur für die Kunstschöpfungen abgab. Der schöne Kreuzgang, dessen Wände noch ganz mit Malereien aus dem 14. Jahrhundert bedeckt sind, hatte seine prächtigen gothischen Fenster verloren u. s. w. Wir waren froh, diesem altehrwürdigen Denkmale, an dem Stadt und Land mit großer Liebe und Verehrung hängen, aufhelfen und es vor dem drohenden Ruin bewahren zu können. Daß uns bei diesem Werke auch Stadt und Land nicht im Stiche lassen, sondern mithelfen würden, dessen waren wir versichert, und wir haben uns nicht getäuscht.

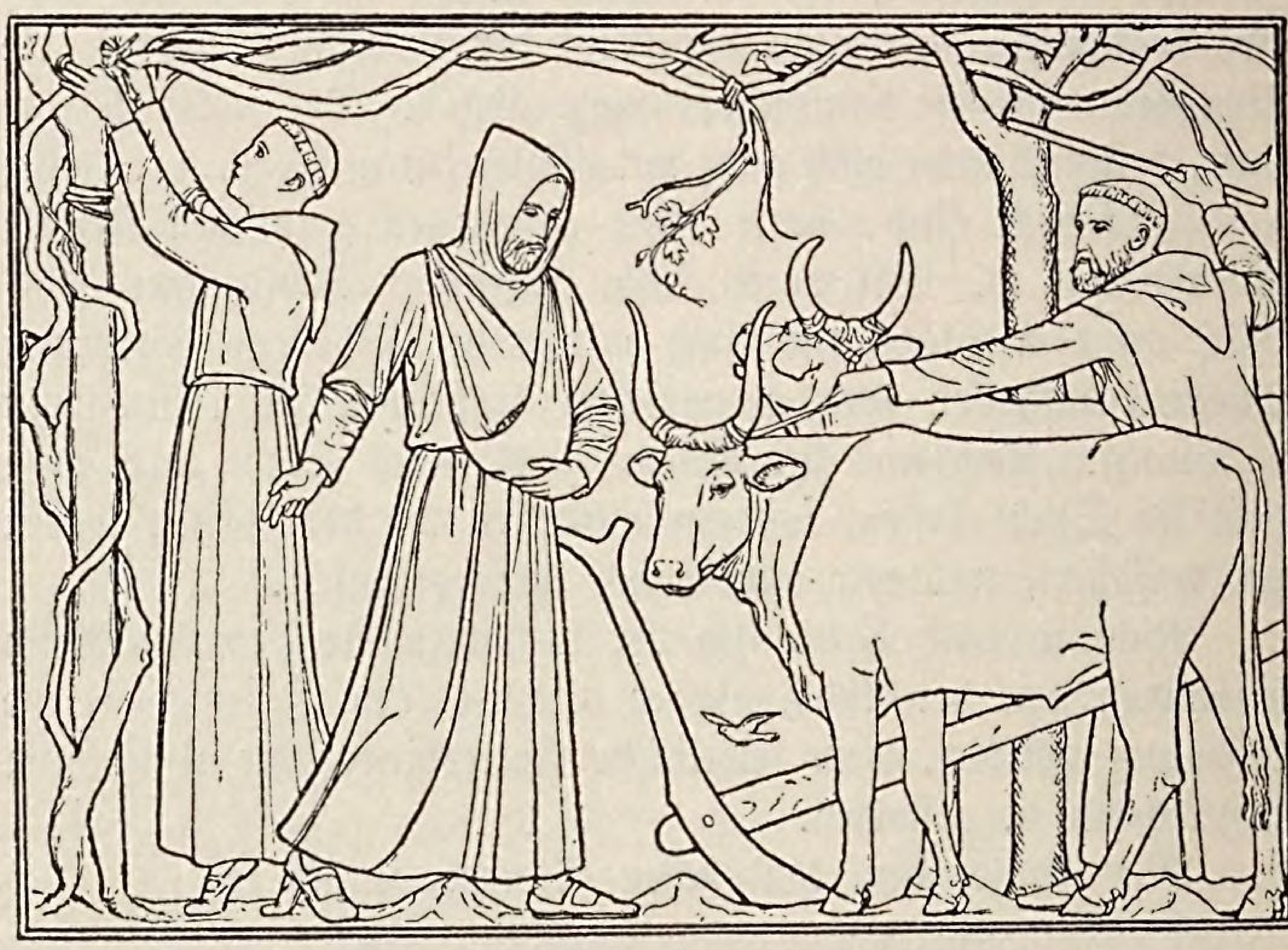
Nicht so bald hatte also der hochwürdigste Herr Abt Besitz genommen von der Abtei, als er beschloß, dem lieben Gott die Wohnung würdig, dem feierlichen Gottesdienste die Umgebung entsprechend zu gestalten.

Mit David, dem königlichen Sänger, sprach er:

„Nicht will ich meines Hauses Zelte nahen,
Aufs Lager strecken nicht die müden Glieder,
Nicht Ruhe soll den müden Leib umfahen
Und Schlummer nicht die lassen Augenlider:
Bis Jakobs Gotte ich ein Haus gebaut,
Darin mein Aug' die heil'ge Lade schaut!" (Psalm 131.)

Jetzt steht das Werk vollendet da. In einem Zeitraume von sechs Jahren erhielt die Kirche eine Pracht und künstlerische Ausstattung, die sie früher nie gehabt. Ist es ein Unrecht, für solche Zwecke das Kostbarste nicht kostbar genug zu finden? Die hl. Magdalena dachte wenigstens nicht so, als sie das Narden-

gefäß zerbrach und dessen köstlichen Inhalt über die Füße Jesu ausgoß. Und der Herr scheint auch nicht so geurteilt zu haben; denn er lobte Magdalena und nahm sie in Schutz gegen diejenigen, die sie der Verschwendung ziehen. Nein! Für den Gottesdienst das Edelste, das Kostbarste, das Schönste von allem, was wir haben und vermögen!



Mit dem Innern der Kirche wurde begonnen. Die kleine Kunstschule von Beuron war in den letzten vier Jahren herangewachsen und hatte sich während dieser Zeit an dem großen Werke der Ausschmückung des Erzklosters Monte-Cassino erprobt. Sie erhielt hier in Emaus ein dankbares Feld für ihre Thätigkeit. An die Künstler schlossen sich die Brüder an, welche, in allen Handwerken wohl bewandert, dieselben in den großen folgenden Arbeiten unterstützten. Das monastische Ideal schließt ja keine Art nützlicher und heilsamer Beschäftigung

aus; im Gegenteil, gerade die Vereinigung der verschiedenen Thätigkeitszweige im Kloster folgt aus dem Grundprincip klösterlicher Gemeinschaft.

In der Kirche ist geradezu alles neu. Der Hochaltar steht unter prächtigem, reich vergoldeten Baldachin und ist von einem Kranze vergoldeter Lampen umgeben. Auf der Rückwand prangt, leuchtend wie Mosaik, die Darstellung des Herrn und der Emausjünger. Die Apside des südlichen Nebenschiffes schmückt der dem heiligsten Herzen Jesu geweihte Sacramentsaltar, während in der des nördlichen Schiffes der Thron der Mutter Gottes von Montserrat aufgestellt ist. Die Übertragung des Bildes in seine neue Kapelle durch Se. Eminenz den Cardinal Fürst-Erzbischof von Schwarzenberg wurde zu einem großen Feste, an dem die Bevölkerung der Stadt den regsten Anteil nahm.*) Sechs weitere Altäre mit reichem statuarischen Bilderschmuck haben ihren Platz in den Seitenschiffen gefunden und bilden durch ihre nach Osten gewandte Aufstellung gleichsam kleine, abgesonderte Kapellen. Die Chorstallen und die Kanzel zeigen feinste Schnitzarbeiten; die verschiedenen Eisengitter, die das Presbyterium abtrennen und die Altäre einfassen, gereichen zu nicht geringem Schmucke. Gewölbe, Wände und Pfeiler sind aufs reichste decorativ bemalt. Jedes der neun Gewölbe des Mittelschiffes, deren blaugrüner Grund mit Goldornamenten überdeckt ist, trägt je vier Repräsentanten der neun Engelchöre und weitere vier Medaillons mit Engeln, welche auf Spruchbändern die Ehrentitel der Mutter Gottes aus der lauretanischen Litanei zeigen. Um den Hochaltar, unter den schlanken Fenstern, die wie alle Fenster der Kirche mit farbigen Teppichen geschmückt sind, gruppieren sich zwei schöne Züge schlanker, weißgekleideter Engelgestalten, von denen die einen die priesterlichen Gewänder,

*) Siehe den Nachtrag zu „Unsere liebe Frau von Montserrat“. Von P. Wenzel Wittke.

die andern die hl. Geräte und Opfergaben zum Altare bringen. Zwei große Cyklen von Bildern bedecken die Wände des Schiffes: das Leben Mariä in sechzehn mächtigen und farbenreichen Fresken, sowie das Leben Benedict's, das sich als eine Art von Fries unter den ersteren hinzieht. Beide erhalten rechts und links vom Altare an den Chorwänden in vier leuchtenden Bildern ihren glänzenden Abschluß. Ebenso reichlichen Bilderschmuck zeigt auch die südlich an die Kirche anstoßende sogenannte Kaiserkapelle. Auch der Kreuzgang wurde in seiner alten Herrlichkeit hergestellt; die Türme wurden neu erbaut, das ganze Äußere in entsprechender Weise würdig ausgestattet.

So reiht sich unsere Kirche unter die schönsten Denkmale der Stadt und des Landes. Und das ist nicht mehr als billig. Was den Geist betrifft, der in den Bildern weht, so will ich zu seiner Bezeichnung nur das Wort des verstorbenen Cardinals Bartolini anführen, welcher schreibt, daß diese Kunst, so wie er sie in den Werken unserer Künstler in Monte-Cassino gesehen, „den Stil der ernsten Meister der Malerei nachahme, die in Behandlung der christlichen Kunst sich von den schönen Idealen der himmlischen Sphären, nicht aber von den Reizen der niedrigen Sinne beherrschen ließen, weshalb auch diese Malerei wohl zur Andacht, nicht aber zur Ergötzung der Sinne stimme“. In der That:

„Gebet in Farben ist's, Gebet in Stein gegraben
Die Bilder; so der Andacht lichten Goldgrund haben
Und im Beschauer wieder wecken Andachtsglut.“ (Tomanik.)

So oft ich sie anschaue diese Bilder in ihrer monumentalen Ruhe, hohen Würde und tiefen Empfindung, frage ich mich:

„Wo hast die Farben du genommen
Zu deiner Bilder Pracht,
Die leuchtend hell ins Herz wie Sonnen
Mir strahlen in der Nacht?

Die Antwort finde ich nur in der Erklärung, daß sie eine Wiederstrahlung, ein Erzeugnis des Geistes sind, der in der

kirchlichen Liturgie und ihrem Glanze, in der Gesetzmäßigkeit und Würde ihrer Ceremonien herrscht.

Ich darf hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß alles dies nur geschaffen werden konnte durch die wahrhaft großartige Beihilfe, die uns durch die Scherflein der Armen und die Gaben der Reichen zuteil geworden. Dieselben werden ein immerwährendes Zeugnis ablegen von dem Glauben und der Liebe des Volkes aus naher und weiter Ferne. Die Namen der Wohlthäter sind in dem Altare der Mutter Gottes eingeschlossen und wird ein jeder Priester durch eine daselbst angebrachte Inschrift erinnert, derselben in der hl. Messe zu gedenken.

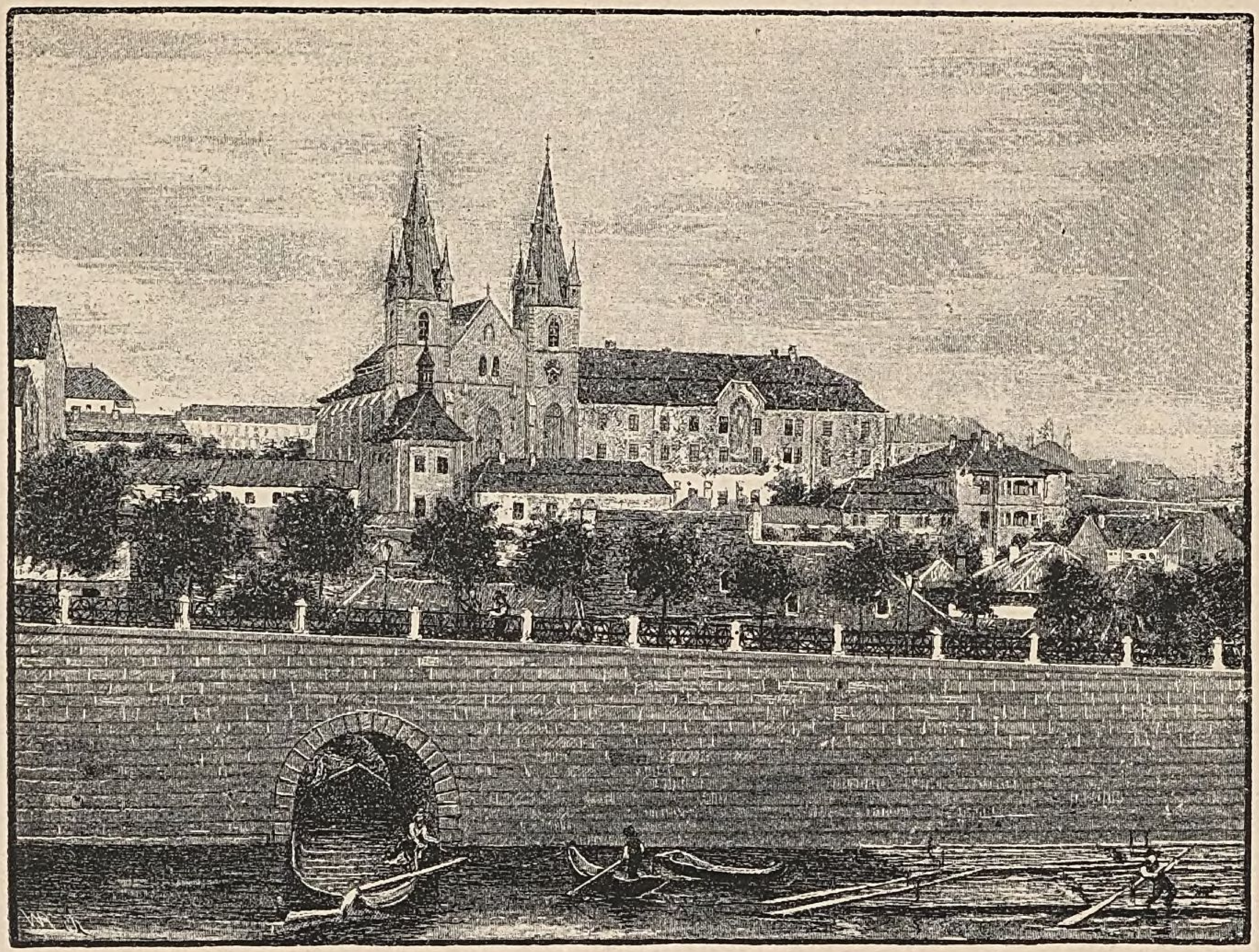
Unterdessen wuchs die klösterliche Familie, von Gott mit sichtbarer Fürsorge und Liebe bedacht, rasch heran. Schon im Jahre 1883 mußte der hochwürdigste Herr Abt daran denken, eine Colonie auszusenden zur Gründung einer neuen Niederlassung. Da der hochwste Fürstbischof von Seckau (Graz) zur selben Zeit das alte Domstift Seckau, die Wiege der Diöcese, den Ausgangspunkt des Christentums für Steiermark anbot, so erschien dies als ein Wink Gottes, und bereits im October desselben Jahres nahm eine große Anzahl der Patres, Cleriker und Laienbrüder Abschied von Emaus, um die seit hundert Jahren verlassenen Räume des Stiftes Seckau zu bevölkern. Sie verpflanzten auch die theologische Schule von Emaus dorthin.

Schon nach zwei Jahren sollte Emaus zu einem neuen großen Opfer ausersehen sein. Durch das Anwachsen der Congregation*) stellte sich die Notwendigkeit heraus, daß der an

*) Im Jahre 1878 war von Volders aus ein Priorat in England gegründet worden. Ein heiligmäßiger Priester, Namens Haigh, hatte eine prachtvolle, von ihm erbaute Kirche in Erdington bei Birmingham geschenkt, an die sich bald ein Kloster anschloß. Die Patres übernahmen zugleich die Pfarrei und eine Schule und wirken daselbst noch jetzt mit segensreichem Erfolg. Das Kloster Maredsous war inzwischen, wie wir später hören werden, zur mächtigen Abtei emporgeblüht. Beuron selbst bot Hoffnung, daß es in nicht allzuferner Zeit wieder eröffnet werden könne.

der Spitze derselben stehende Abt von Beuron-Emaus, der als Haupt der Congregation von Rom den Titel eines Erzabtes erhalten hatte, die bisher vereinigten Abteien von Beuron und Emaus trenne und letzteres zur selbständigen Abtei erhebe. So erhielt Emaus am 26. April 1885 in der Person des bisherigen Priors Dr. Benedict Sauter, desselben, der als erster Novize sich den beiden Vätern unserer Congregation noch in dem kleinen Materborn angeschlossen hatte,*) einen eigenen Vater und Abt. Der Herr Erzabt selbst wählte Seckau zu seinem Sitze; mit ihm giengen auch die Rechte der unterdrückten Abtei Beuron, die bisher an Emaus gehaftet hatten, auf Seckau über.

Gebe Gott Emaus auch fernerhin Seinen Segen, der ihm bisher nie gefehlt! Möge der Herr daselbst nie vorübergehen, sondern die Herzen der Bewohner stets entbrennen lassen in heiliger Liebe zu Ihm! Möge Er Sich ihnen stets zu erkennen geben im Brotbrechen und in der Mitteilung Seines heiligen Wortes, auf daß sie selbst stets durch Wort, Beispiel und Gebet die Herzen der Gläubigen entzünden und zu Gott führen!



Emaus.

Vierzehntes Kapitel.

Seckau.

„Steht in der Erde nicht fest der Baum,
So wächst er nimmer zum Himmelsraum.“
(Grimme.)



Der 2. September des Jahres 1883 war für uns in Emaus der Tag schmerzlicher Trennung. An ihm verließen uns die für die Gründung in Seckau Bestimmten. Noch einmal, zum letztenmale, waren wir am Abende vollzählig vor dem Altare versammelt. Das allerheiligste Sacrament wurde ausgesetzt und der Chor sang das Canticum „Benedictus“.*) „Ad dirigendos pedes nostros in viam pacis — um unsere Schritte zu lenken auf Wege des Friedens“, klang der Gesang aus. Dann öffnen sich unsere Reihen, und siehe! da tritt einer vor und dort einer, hüben und drüben entstehen Lücken in unsern Ordnungen. Es war wie wenn Einem jedesmal ein Stück vom Herzen gerissen werde; denn wir alle, die wir so lange Jahre hindurch Freud' und Leid mit einander geteilt hatten, waren in der That „Ein Herz und Eine Seele“ gewesen. Es waren ihrer Vierzehn,

*) Lucas 1, 68 ff.

die nun in Mitte des Chores niederknieten, um vom hochwürdigsten Herrn Erzabte den Reisesegen zu empfangen. Dann empfahlen sie sich der lieben Gottesmutter von Montserrat, brachten den feierlich ausgestellten hl. Reliquien ihre Verehrung dar und zogen zur Klosterpforte zum letzten Abschiede von Emaus. Schon vorher am Abende hatte eine kleine Familienfeier nochmals alle vereint zu brüderlichem Austausch der Herzen. Die Scheidenden gaben ihren Gefühlen in einem unter den obwaltenden Umständen ergreifenden Abschiedsliede Ausdruck.

1. So leb' denn wohl, du stilles Haus,
Wir zieh'n betrübt von dir hinaus.
Wir zieh'n betrübt und traurig fort,
Du schönes Emaus, teurer Ort!

2. Ich grüße dich zum letztenmal
Wo Freude ward mir ohne Zahl;
Du zogst mich groß, du pflegtest mein,
Und nimmermehr vergeß ich dein.

3. O lebe wohl, lieb Jesu mein,
Im stillen Hauskapellelein,
Dort hatt' ich stets ein Freudenmahl,
O segne mich zum letztenmal!

4. Von Montserrat, lieb' Fraue mein,
Auf ewig will ich treu dir sein;
O halt' mich stets auf guter Bahn
Und nimm mein letztes Ave an.

5. Den letzten Gruß auch dir, o Chor,
Wo Himmelssang vernahm das Ohr;
Dort mögest du, Schutzengel mein,
An meiner Stelle treten ein!

6. Du ernst und streng Kapitelsaal,
Dir dank' ich für die Buße all;
Verbrenn' die Sünden groß und klein,
Und tilg den ganzen Schuldenschein!

7. Und Zelle süß, du Brautgemach,
Du Zeugin frommer Liebessprach,
Leb' wohl und bleibe rein und arm
Und hüt' ein Herz voll Liebe warm.

8. Novizen, frohe Kinderschar!
Da fließen mir die Thränen gar;
Ach Seckau von Novizen leer,
Wie wird es meinem Herzen schwer.

9. Den letzten Segen, Vater lieb,
O daß ich immer bei dir blieb',
O oft denk' ich an dich zurück,
Du warst ja stets mein größtes Glück.

10. O Brüder, laßt den Scheideschmerz,
Wir sind ja Eine Seel', Ein Herz,
Uns trennet nicht die ferne Weit',
Wir bleiben eins in Ewigkeit.

Ich sah Seckau im Mai des folgenden Jahres bei einem kurzen Besuch. Mitten in den steyerschen Alpen thront es auf einer grünen, an drei Seiten von gewaltigen Bergriesen umgebenen Hochebene, die sich mählich in einer Strecke von ungefähr zwei Stunden dem Murthale zusenkt. Im Garten des

Klosters erhebt sich eine kleine Terrasse, die einen Ausblick in das Land bietet, der einzig ist. Dorthin führte man mich am Morgen, als die Sonne ihr strahlendes Haupt über die schneeigen Berge erhob;

Dort stand ich auf dem Hügel wonnetrunken,
Und meine Seel' in Träume still versunken,
Genoß den Blick in's lachend grüne Thal
Hell überglänzt vom Frühlingssonnenstrahl —

dort fand mich der Abend, wann der untergehenden Sonne feuriges Gold wiederum in die sprossenden Ährenfelder floß und seine Lichtfunken das frische Laub der Wälder durchzitterten. Es ist ein herrliches Land dieses Seckauer=Thal. In sanften Wellen steigt und fällt die Bodenfläche und verteilt in reichster Abwechselung Wald und Wiesen zu immer neuen Gruppen. Und mitten darin, gerade am rechten Platz, ragen die Türme des alten Domstiftes Seckau empor, ein Schmuck für das grüne Thal, wie ein Edelstein im Ringe für die Hand. Wenn dann die Glocken an den Bergwänden wiederhallen, und besonders die große Annaglocke ihre Stimme über die Hügel und Thäler mit ihren Gehöften und Dörfern hinsendet, dann fühlt man, daß hier oben die Seele für das ganze Land ist, und es ist, wie wenn das Kloster mit seinem reichen innern Leben und seinem Gottesfrieden, was es in sich birgt, hinaustrage in Wald und Feld und allem Leben und Wärme einhauche.

Das Klostergebäude ist groß und schön, ja zu groß, wenn alle Räume benutzbar wären. In alter früherer Zeit dienten die weitläufigen Anlagen den Bischöfen von Seckau, die seit 1732 ihren Sitz nach Graz verlegt haben, als Residenz und zugleich den Augustinerchorherren als Kloster. Seckau hat nämlich eine alte Geschichte. Es ist die Wiege des Christentums für Steiermark. Im Jahre 1140 erbaute hier, auf seinem Eigentum, der edle Graf Adalram von Waldeck Kirche

und Kloster. In letzterem starb er selbst als Laienbruder eines seligen Todes. Er ist der geistige Grundstein des Hauses. Sein Kloster ward 79 Jahre nach der Gründung Bischofssitz, die große Kirche aber, noch jetzt das herrlichste Denkmal romanischer Baukunst Steiermarks, wurde Kathedrale.

So blieb es bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, wo die Stiftung Adalrams gewaltsam unterdrückt wurde. Mit dem Wegzug der Mönche verfiel dann auch naturgemäß das unbenutzte Gebäude, das aller Unbild ausgesetzt war. Große Teile des Klosters wurden, um sie nicht erhalten zu müssen, mit Gewalt zerstört. So war es denn allen Bewohnern der Gegend eine Freude, zu hören, daß dasselbe nach 100 Jahren seinem alten Zwecke wieder zurückgegeben werde, daß die „Hausmutter von Seckau", das alte so liebe Gnadenbild der Mutter Gottes*) wieder zu Ehren kommen sollte.

Die neuen Ankömmlinge hatten's nicht leicht, und gar vielmal und gar schwer war ihr Gottvertrauen auf die Probe gesetzt. Die Gründung einer Abtei ist eine große Sache. Da heißt es Fundamente legen für einen geistigen Bau, der auf Jahrhunderte berechnet ist; da muß von Anfang an, wie im Keime schon, die ganze nachfolgende Entwicklung normiert werden. Schwierigkeiten und Leiden aller Art aber sind es, welche die Fundamente eines solchen geistigen Baues festigen, welche die Wurzeln des Baumes tiefer schlagen lassen.

„Steht in der Erde nicht fest der Baum,
So wächst er nimmer zum Himmelsraum."

Und wenn dann der geistige Bau steht, so muß er ohne Unterlaß im Stande gehalten werden. Die weislich milde, aber

*) Dasselbe ist ein in Stein gehauenes Madonnenbild von altbyzantinischer Kunst; es heißt gewöhnlich das „Ursprungsbild". Die Tradition bringt es nämlich in sinniger Weise in Verbindung mit dem Ursprung des Klosters und des Namens „Seckau". (Siehe S. 34—36.)

feste klösterliche Zucht ist der Mörtel, der den Bau zusammenhält, ist der schützende Damm, der den zerstörenden Elementen wehrt. Sie kann nur zum unermeßlichen Schaden des Ganzen vernachlässigt werden, und wo dieser Damm einmal unterbrochen ist, und wo dieser Mörtel einmal gelockert ist, da ist der Ruin unausbleiblich; da geht's wie der fromme Prior von „Dreizehnlinden" sagt:

„Menschen bau'n; die Türme sollen
Ein Jahrtausend überdauern;
Doch der Rost zerfrißt das Eisen,
Und das Moos zernagt die Mauern."

Der liebe Gott wollte der jung aufblühenden Klosterfamilie von Seckau wohl diese Lehre geben durch den am 26. Mai 1886 erfolgten Einsturz des einen der beiden Türme der Kirche. Das war ein schmerzliches Ereignis fürs Kloster und für das ganze Land. Seit der Klosteraufhebung unter Joseph II. hatte für die Instandhaltung der Kirche und der Gebäude fast nichts mehr geschehen können. Das Wasser, dem kein Abfluß geboten war, hatte sich an den Fundamenten des Turmes gesammelt. Schon seit vielen Jahren hatte derselbe begonnen, sich auf die Seite zu neigen. Die Katastrophe war unvermeidlich; aber man hatte sie doch nicht so bald erwartet.

In der Frühe des genannten Tages schwankte der mächtige Koloß und stürzte nieder, in seinem Falle einen Teil des Klostergebäudes zerstörend. Unter seinen Trümmern grub man die große herrliche Glocke — zu größter Freude — unversehrt heraus. Aber das Unglück war noch nicht voll. Die Erschütterung, die der Sturz der gewaltigen Massen bewirkt hatte, brachte auch den zweiten Turm aus seiner tausendjährigen Ruhe. Um einem erneuerten Einsturze vorzubeugen, mußte er abgetragen werden. So war das Kloster, so war die Kathedrale, so war das ganze

Thal des schönsten Schmuckes beraubt. Der Anblick war ein bejammernswerter.

Die Klosterfamilie von Seckau sah sich nun auf einmal auch noch vor der großen Aufgabe nicht bloß der Wiederherstellung der Kirche, sondern auch des Wiederaufbaues der Türme. Ihr fehlten aber die Mittel gänzlich.

Während dieses traurigen Ereignisses war der hochwürdigste Herr Erzabt, der, wie wir gesehen haben, seit ungefähr einem



Jahre in Seckau residierte, abwesend. Er weilte krank in der Ferne. Als er im Frühjahr 1887 zurückkehrte, war es nur mehr auf kurze Zeit. Im deutschen Reiche hatten sich die Wogen des „Kulturkampfes" gelegt und war die begründete Hoffnung erwacht, das alte liebe Mutterkloster Beuron im Donauthale wieder eröffnen zu können. Dieser Umstand bestimmte den hochwürdigsten Herrn Erzabt, nun auch Seckau ein selbständiges Leben zu geben und ihm einen eigenen Abt vorzusetzen, der, mit Jugendkraft und alles überwindendem Gottvertrauen aus-

gerüstet, das Kloster aufbaue, nicht bloß die steinernen Mauern, sondern auch die geistigen.

Der neue Abt, der bisherige Prior von Emaus, der um die Congregation und um Emaus hochverdiente P. Idelphons Schober empfieng am 3. Juli 1887 in der Abteikirche von Seckau durch die Hand des hochwürdigsten Fürst-Bischofs der Diöcese Seckau-Graz die äbtliche Weihe. In sein Wappen nahm er zwei Türme auf mit der Legende: „Funda nos in pace, Gründe uns im Frieden!“ *) Seine erste Handlung als neuer Abt von Seckau war, daß er noch an dem Tage seiner Benediction unter großer Feierlichkeit das Gnadenbild, „Seckau's treue Hausmutter“, in die zu diesem Zwecke aufs prächtigste hergestellte und geschmückte sog. Bischofskapelle**) übertrug, auf den von einem kostbaren Ciborium überragten Altar, allwo zwei Engelein das hochverehrte und geliebte Bild in ihre Hände aufnahmen. Ein roter goldgestickter Baldachin, den eine goldene Krone zusammenhält, ist über das Kleinod ausgebreitet.

Seckau ist noch zu jung, als daß ich von seinem innern Leben hier reden könnte. Ich will nur das sagen, daß Seckau „Maß und Gewicht“***) („hemina et libra“) von Beuron und von Emaus mitgenommen hat; das will heißen: magst du nach Seckau gehen, so findest du Beuron und Emaus wieder, gehst du nach Emaus, so findest du Beuron und Seckau wieder. Überall herrscht ein Geist, ein Leben, ein Streben. Die Patres in Seckau widmen sich insbesondere der Seelsorge, dem wissenschaftlichen Studium und dem Unterrichte.

---

*) Aus dem Hymnus: Ave maris stella.

**) In dieser Kapelle befinden sich die Grüfte der Bischöfe Seckau's.

***) Siehe hl. Regel K. 39 u. 40. Maß und Gewicht gab der hl. Benedict dem hl. Maurus mit für seine neue Klostergründung.

Möge die jüngste Abtei auf europäischem Boden wachsen und gedeihen zur Ehre Gottes und zum Troste für viele! Ihrem hochwürdigsten Abte aber wünsche ich:

„Im Frieden mög' er gründen
„Und Seckau's Türme bauen!"
Die Geber wird er finden,
Er mög' auf Gott vertrauen!

Hier die Legende. Seckau wird als erzählend gedacht:

„Graf Adalram, von edlem Stamm entsprossen,
Oblag dem Waidwerk hier in alter Zeit;
Er jagte manches Wild im finstern Dickicht,
Bis einstens ihn ein selt'ner Fund erfreut.

Mit Hast verfolgt er eine schnelle Hindin,
Die ängstlich flieht der Rüden scharfen Zahn;
Schon freut' er sich der schönen, sichern Beute --
Da fesselt plötzlich ihn ein Zauberbann:

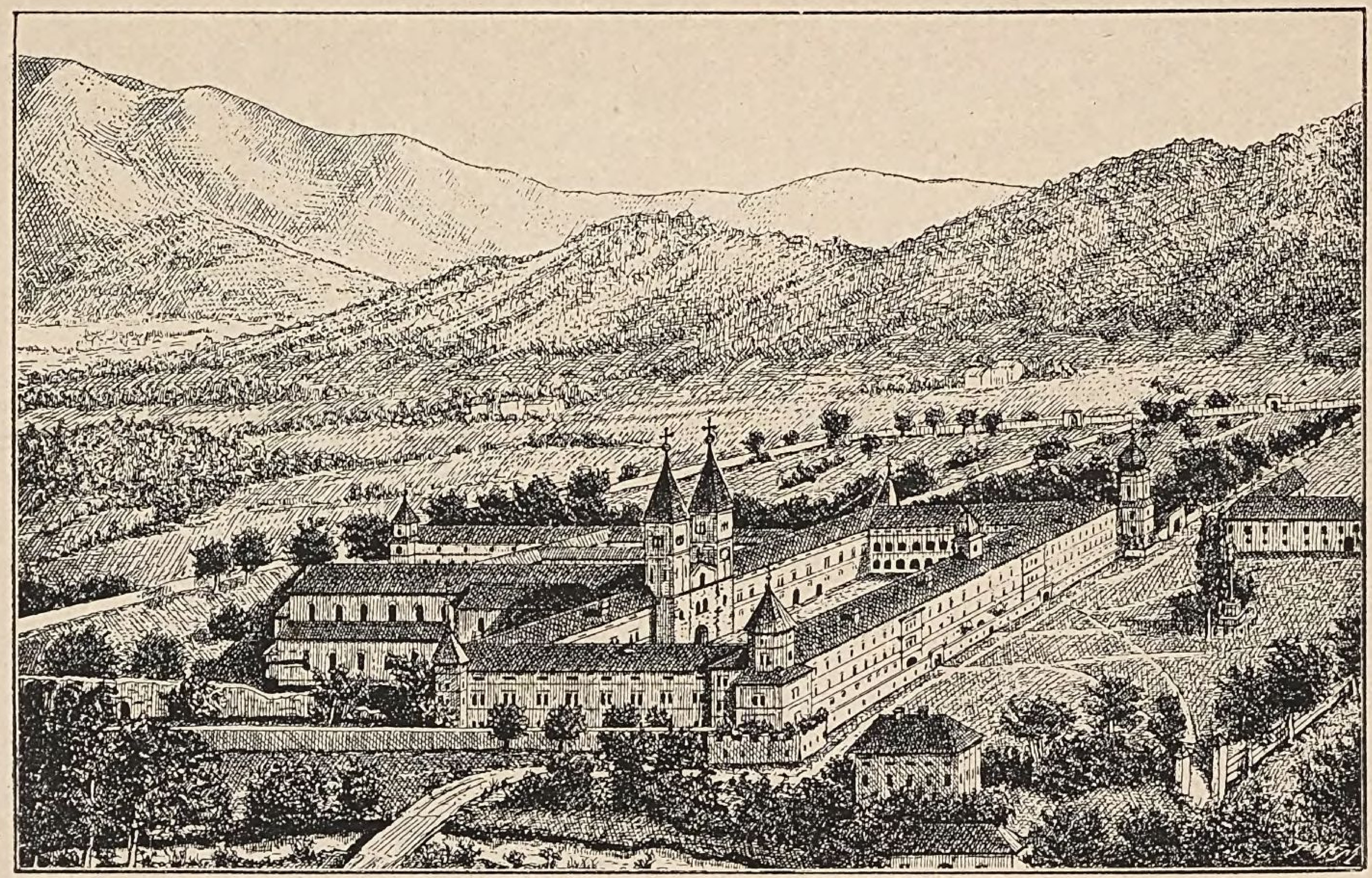
Der dunkle Wald erstrahlt in lichtem Glanze,
Auf goldenem Gewölk vorüberschwebt
Die Gottesmutter mit dem süßen Kinde,
Das segenspendend Seine Hand erhebt.

Von einem mächt'gen Baume ihm zur Seite
Ertönt geheimnisvoll zugleich das Wort:
Hic seca — rings umher dann wieder Stille:
Kein lebend Wesen birgt der stille Ort.

Voll Staunen steht er da. Was soll er denken?
Hat eitle Täuschung es ihm angethan?
Doch nein! zu deutlich klang's in seinen Ohren
Das war kein falscher, trügerischer Wahn.

Hic seca! Also mahnet ihn die Stimme;
‚Hier fälle',*) wiederholt er ahnungsvoll,
Es sei! Mög' dieser Baum der Axt verfallen,
Von dem der wunderbare Ruf erscholl!

*) Seckau von seca „fällen" abgeleitet.



Sekau.

Gesagt, gethan! Nach vielen wucht'gen Streichen
Sinkt er dahin, des Waldes schönste Zier;
Im Falle schlägt er andre Bäume nieder
Und lichtet so das dunkle Waldrevier.

Nun schau: Welch Wunder dem erstaunten Blicke
Des frommen Edelmanns sich jetzo beut,
Und welche wunderbare Gunst des Himmels
Sein pochend Herz erfüllt mit heil'ger Freud'!

Aus jenes Baumes frischen, duft'gen Zweigen
Winkt ihm entgegen ein Madonnenbild,
Gar zart und fein, mit himmlisch schönen Zügen
Und einem Blick so hehr und doch so mild.

Voll Jubel trägt er heim die Himmelsgabe;
Wohl heil'gen Schauer weckt die süße Last:
Er sieht im Bild der heil'gen Jungfrau Boten,
Macht ihn zu seines Hauses Ehrengast.

Dann sinnt er, eine reiche, würd'ge Wohnung
Zu bauen seinem gottgesandten Schatz;
Und bald erhob sich dieser schöne Tempel
Auf jenem heil'gen wunderreichen Platz.

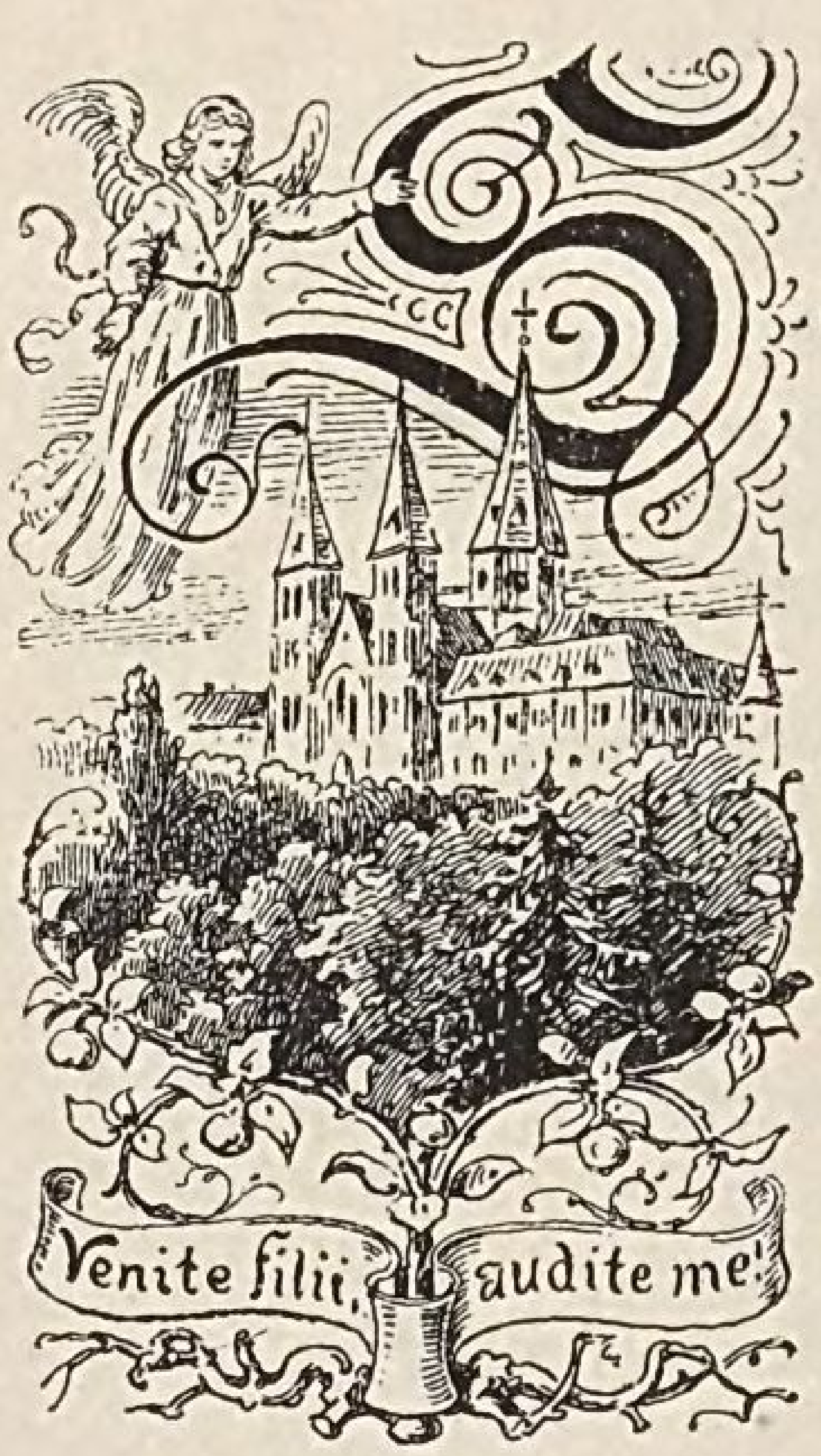
Noch heute thronet jenes Gnadenbildnis
Voll Wunderkraft auf meinem Hochaltar;
Er schützte mich seit vielen hundert Jahren
Vor arger Zeitenstürme Hochgefahr.

Sieh' von dem wunderbar erklung'nen Rufe
Pflanz' ich das stete Angedenken fort,
Und wie mein Nam' sein liebetreues Echo
So ist Maria noch mein Schutz und Hort.

Fünfzehntes Kapitel.

Maredsous.

„Eine Gottesburg gegründet,
Voller Anmut steht sie da,
Eine Leuchte, angezündet
Für die Pilger fern und nah.“



Siehst du sie dort auf waldiger Höhe, die imposante Basilika in ihrer jungfräulichen Schönheit, ein Loblied von Stein, eine „Stadt des großen Königs?“ *) Jubelnd rufen die Glocken zum Gebet, und der Landmann auf dem Felde, der einsame Reisende, grüßen betend und dankend hinauf: „Hoc signum magni Regis est, eamus et inquiramus Eum! Das ist das Zeichen des großen Königs! laßt uns hingehen und Ihn aufsuchen!“ **)

Wie hätte ich damals, am 15. October 1872, ***) gedacht, dieser einsame, nur mit Dorngestrüpp übersäete, und deshalb in wallonischer Zunge „Screpia“ (öder Platz) genannte Hügel werde einstens, wie eine königliche Krone, diese herrliche Abtei

---

*) Ps. 47, 3.
**) Antiphon am Feste der hl. Dreikönige.
***) Siehe S. 88.

auf seinem Haupte tragen, er werde der mit Blüten der Tugenden, der Kunst und Wissenschaft umgebene Altar sein, und die Heiligen würden ihn aufsuchen, um ihm ihre sterblichen Überreste zur seligen Auferstehung anzuvertrauen!

Wahrlich, Staunenswertes war an diesem Orte geschehen in den 12 Jahren seit der Grundsteinlegung bis zum Jahre 1884, als ich an einem schönen Herbsttage durch ein romantisches Seitenthal der Maas von Yvoir aus gen Maredsous in offenem Gespann dahinfuhr. Der Weg führte einem fröhlich plätschernden Wasser entlang. Links grüßten die Trümmer der alten Ritterburg Mont-Aigle (Adlerberg, Falkenstein) vom Felsen herab, früher wohl ein Schrecken für die Reisenden, ein Stolz für die trotzigen Ritter. In den verödeten Sälen wuchsen jetzt hohe Tannen, die Türme waren geborsten. Weiterhin freundliche Gehöfte, schattige Alleen, wohlbestellte Felder. Ein Pater, vom Kloster mir zur Begrüßung entgegengesandt, erreichte mich halben Weges und lud mich ein, auf noch schöneren, stillen Bergpfaden zu Fuß mein Ziel zu suchen. Da stand plötzlich der ganze mächtige Bau des Klosters und der Kirche in feierlichem Ernste vor uns. Alles ist aus großen dunklen Quadern errichtet, die aus der Berghöhe selbst gebrochen sind. Der Hauptbau präsentiert sich als ein gewaltiges Viereck, dessen einzelne Seiten 70 Meter lang sind. Die Kirche bildet die vierte Seite des Quadrates, reicht jedoch um ein Merkliches über dasselbe hinaus. Aus der Mitte der Südseite springt ein Vorbau, 30 Meter lang, hervor, der im untern Stockwerk das gewölbte Refectorium, im obern die durch reich gegliederte Dachfenster erleuchtete Bibliothek enthält. Der ernste, wie das ganze Gebäude im frühgothischen Stile gehaltene Kreuzgang zieht sich im Innern um einen weiten Hof, in dem vier Quellen aus dem Fuße eines Kreuzes hervorsprudeln. Der Haupteingang befindet sich in der Mitte der Westfaçade und führt durch das

reiche, säulengetragene Vestibul zu einer in den Kreuzgarten eingebauten Kapelle, dem Leiden des Herrn gewidmet.

Die Kirche ist gegen 80 Meter lang, das Hauptschiff 25 Meter hoch. Das weite Transsept durchschneidet letzteres ungefähr in der Mitte und trennt den über 30 Meter langen Chor der Mönche. Unter demselben zieht sich eine große, von Pfeilern getragene Krypta oder Unterkirche hin. Den Hochaltar, acht Stufen über dem Chore und sechszehn über dem Boden des Schiffes erhöht, überspannt ein prächtiger, von marmornen Säulen getragener Baldachin. Drei Türme sollen den gewaltigen Bau vollenden, von denen jedoch erst einer unter Dach ist.

Noch ehe der Bau fertig war, ward der innere Ausbau der klösterlichen Gemeinde durch die Weihe des ersten Abtes schon gekrönt. Bereits im Jahre 1876 war die Communität aus dem bisher bewohnten kleinen Landhause der Herren Desklée den Berg hinaufgezogen in das neue Kloster, dem aber noch die Kirche fehlte. Am 1. Mai des Jahres 1878 wurde dann P. Placidus Wolter, den wir mit dem hochwürdigsten Herrn Erzabte Maurus als ersten Gründer Beurons kennen lernten und den stets die opfervollsten und schwierigsten Aufgaben im Interesse der jungen Congregation auf dem Platze fanden, von dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Namur feierlich zum Abte benediciert. Zu gleicher Zeit wurde das Kloster durch ein Schreiben des hl. Vaters Leo XIII. zur Abtei erhoben. Es war der erste Regierungsakt, welchen der eben erwählte Papst Leo vollzog.

Ein denkwürdiges Ereignis bleibt für immer der Moment, als Böllerschüsse die Errichtung der ersten neuen Abtei auf belgischem Boden verkündeten. 150 Abteien hatte daselbst das Feuer der Revolution niedergebrannt, die der Stolz des christlichen Glaubenszeitalters gewesen waren, die den Boden cultiviert, die Städte gegründet, die Litteratur erhalten, die Wissenschaften

gefördert hatten. „Was ist es doch für ein Unternehmen, das der Mönche?“ sprach der gefeierte Festredner, Msgr. Cartuyvels, Rector der Universität Löwen, bei jenem Anlaß, „es giebt kein „wichtigeres in der Zeit, in der wir leben. Menschen, die den „christlichen Sinn eingebüßt, kommen und sagen: Was wollen „denn noch Mönche im 19. Jahrhundert? Andere, die nicht „gerade so feindselig gesinnt, aber ebenso kurzsichtig sind, wür„den doch wenigstens gerne eine Verflachung des Mönchswesens „sehen. Unselige Verblendung! Die Kirche bedarf des Ordens„standes, wenn sie ihr ganzes Leben entfalten soll; und eine „der dauerhaftesten Säulen des Ordenstandes ist das Mönchtum. „Ein Jahrhundert, welches das nicht versteht, bedarf eben des„halb gerade am meisten dieses Standes. Wie! wenn ringsum „die Gotteslästerung ungescheut und ungestraft sich hören lassen „darf, muß da nicht gerade das Lob Gottes von allen Enden „der Welt zum Himmel steigen? Und die Kirche, ist sie heut„zutage weniger den Angriffen ihrer Feinde ausgesetzt als früher? „Bedarf sie weniger als früher der Lehrer des Volkes? Und „die Wissenschaft, hat sie keine Rätsel mehr? Und die römische „Kirche, dieser Kompaß der Menschheit, kann sie heute entraten „dieser gewaltigen Kraft der Orden, die sie stets zu Diensten „gehabt hat in den schwierigsten Augenblicken? Und wenn der „römische Stuhl an sie den Ruf erschallen läßt, wie ihn einst „Papst Urban II. an den großen Mönch und Sohn St. Bene„dicts, den hl. Anselm, richtete: „Komm’ herauf zu Uns, Anselm, „und hilf Uns verteidigen; hilf Uns kämpfen für deine Mutter „und die unsrige!“ *) — so antworten sie allezeit: „Adsumus! „Hier sind wir!“ So sind sie die stets verläßliche Reserve; „so ist jedes Kloster, jede Abtei für die Kirche ein Stützpunkt, „ein Vorwerk, das die Laufgräben der Stadt selbst bewacht.

*) „Ascende usque ad nos Anselme, et pugnans pro matre tua et nostra adjuva nos!“

„So oft daher der Geist des Bösen die Kirche angreift, richtet „er sich zuerst gegen diese Bollwerke, überzeugt, dadurch einen „empfindlichen Schlag gegen den Mittelpunkt der Lehre und der „Regierung der Kirche zu führen."

Die klösterliche Familie von Maredsous wuchs von Jahr zu Jahr heran, und mit dem Wachstum entfaltete sich auch ihre Thätigkeit und ihr Einfluß. Bald wurde das einsame Kloster ein Anziehungspunkt für nah und fern, so daß fast beständig zahlreiche Priester und Laien jeden Standes und Ranges aus den belgischen und rheinischen Provinzen dorthin kommen, um einige Tage stiller Zurückgezogenheit mit den Mönchen zuzubringen. Dort oben auf der waldigen Höhe ladet alles, Einsamkeit, Umgebung, Stille, das Kloster selbst und seine in ungewöhnlicher Pracht erglänzende Kirche den Pilger ein, den Geist zu sammeln und zu Gott zu erheben.

„Ein Kloster fern geschieden
Von Lebens Sorg' und Pein,
Es lädt zum stillen Frieden
Den müden Wand'rer ein." (v. d. Mühlen.)

Dem Kloster sollen fremd sein „des Lebens Sorg' und Pein"? Ja gewiß. Aber gilt denn nicht auch für den Ordensmann das Wort: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen?" Sicherlich gilt es auch ihm, denn „nur der hat recht, der recht sich müht"; aber quälende Sorgen kennt er darum nicht; die überläßt er denen, die eitlen Ehren und irdischen Glücksgütern nachjagen, die sich ermüden, ohne je zum Ziele zu kommen, die nach aller „Lebenssorg' und Pein" nur das alte Lied wiederholen:

„Gewandert ist in Hast
Mein müder Fuß so viel;
Ich gönnt' ihm keine Rast,
Doch stets blieb fern das Ziel." *)

*) Altassyrisches Gedicht.

Im Kloster hat ja kein Ehrgeiz platz und auch kein Privatbesitz und Eigentum. Aber zur Arbeit ist auch der Mönch geschaffen. Arbeit, ernste Arbeit und Anwendung und Ausbildung aller Kräfte des Körpers und des Geistes ist, wie die ernste Ehrenpflicht für jeden Menschen, so die Grundbedingung für den Religiosen. Das junge Maredsous hat nicht wenige Resultate in jeglicher Art von Arbeit aufzuweisen, in Seelsorge, Wissenschaft und Kunst.

Als ich im Kloster anlangte, begegnete mir eine Schar von 80 frischen Knaben, welche unter Leitung eines Paters die Kirche verließen, in der sie soeben an dem feierlichen Officium der Vesper teilgenommen hatten. Schon in den ersten Jahren des Klosters nämlich hatten vornehme Familien des Landes ihre Söhne zur Erziehung und Ausbildung den Mönchen übergeben. Aus diesen Anfängen gieng dann die Schule für höhere Studien hervor. In kurzem waren schon die Räume der mächtigen Abtei zu klein, um Mönche und Schüler zusammen zu beherbergen. Darum schritt man im Jahre 1883 dazu, das jetzige ausgedehnte Gebäude der Klosterschule zu gründen. Es steht an der Nordseite der Kirche und bildet, wie das Kloster, ein Quadrat, dessen vier je 40 Meter in der Länge messende Seiten einen mit einem Glasdach überwölbten Hof umfassen. An das Gebäude schließt sich ein zu einem Parke umgestalteter Wald an, und auf der weitgestreckten Bergeshöhe sind geräumige Spielplätze, deren natürliche Umzäunung die waldigen Abhänge bilden. Hier sah ich an einem schönen Nachmittage dem fröhlichen Treiben der Jugend zu. Se. Eminenz, der Cardinal Langenieux, Erzbischof von Rheims, welcher gekommen war, um einer Dame des höchsten Adels das Gewand der Oblaten des hl. Vaters Benedictus zu geben, hatte auch die Schule mit seinem Besuche beehrt. Durch seine Vermittlung hatte das kleine Völkchen sich trotz der Einsprache der gestrengen Lehrer einen Vacanztag er-

wirkt. Ich habe den Knaben recht gegeben; denn die Akademie von Vorträgen und musikalischen Aufführungen, welche die Zöglinge zu Ehren der hohen Gäste veranstaltet hatten, zeigte, daß sie eine Belohnung wohl verdient hatten. Ein andermal besuchte sie der hochwürdigste Herr Armeebischof Dr. Gruscha von Wien. Mit stürmischem Applaus nahmen die lebhaften Knaben seine Worte auf, als er in gewähltem klassischen Latein eine herrliche improvisierte Rede an sie hielt. Sei seine Sprache etwas rauh, so begann er, dann möchten sie bedenken, daß er gewohnt sei, mit Soldaten zu verkehren, denn solche allein seien seine Diöcesanen; aber auch sie, die Zöglinge, seien ja Soldaten, Soldaten Christi, bestimmt, in heldenmütigem Kampfe für die Interessen Gottes und der hl. Kirche in der Welt einzustehen. Das zündete in den Herzen der hochsinnigen, feurigen jungen Belgier. Im Sturm waren sie alle für den „deutschen Soldatenbischof" eingenommen; und sein Andenken bleibt für allezeit in der Abteischule von Maredsous in Ehren.

Da die Knaben durchweg aus den höheren Familien und in ihrem spätern Leben in vielfacher Beziehung leitende Stellungen einzunehmen berufen sind, so ist ersichtlich, welch segensreichem Werke die Mönche in der Erziehung und Bildung derselben ihre Kräfte weihen. Zu Gott hin die Menschheit erziehen, das ist die große Aufgabe der katholischen Kirche. Durch Den, der da ist der Weg und der Führer, die Wahrheit und der Lehrer, das Leben und der lebenspendende Heiland, Seine Jünger zur vollen Reife, zur Vollkommenheit zu führen, das ist's, was St. Benedict durch seine „Schule des göttlichen Dienstes"*) bezweckt. Auf demselben Wege die Menschen zu Gott hinzuführen, das ist die schönste Wirksamkeit, die der Orden St. Benedicts während vierzehnhundert Jahren ausgeübt hat. Darum sagt

---

*) Prolog zur hl. Regel.

der hl. Papst Stephan III. († 757), daß die Völker bei ihm in die Schule gegangen seien.

So sind beide, Kloster und Schule, von einem und demseben Geiste getragen, von einem und demselben Grundsatze geleitet. Sehr bezeichnend steht darum über den Eingängen sowohl zu dieser als zu jenem in Maredsous ein Bild des hl. V. Benedict, wie er auf die Worte seiner hl. Regel hinweist: **„Venite filii, audite me! timorem Domini docebo vos. Kommt Kinder, höret mich, die Furcht des Herrn will ich euch lehren.“** *)

Ich war nur wenige Tage in Maredsous. Mein Rückweg sollte über das verlassene Beuron führen, das nach neun Jahren einmal wieder zu sehen eine wohl verzeihliche Sehnsucht mich trieb. Beim ersten Morgengrauen, als die Mitbrüder noch die Metten sangen, stieg ich vom Berge hinab. Unten sah ich nochmals hinauf zu dem aus der Dämmerung sich erhebenden majestätischen Bau; seine schlanken, hochemporragenden Türme und Zinnen, die eben im ersten Morgensonnenlicht erglühten, wiesen meinen Sinn aufwärts, himmelwärts. Sursum corda!

Ja aufwärts alle Herzen!
Das ist des Baues Sinn;
Denn oben nur ist Frieden
Und oben nur Gewinn.
Und wie's in Stein gegraben
So kling' es auch ins Herz:
„Dein Wandel sei im Himmel,
Dein Sehnen sonnenwärts!“ **)

---

*) Prolog zur hl. Regel, vgl. Ps. 33.
**) Col. 3, 1.

Sechzehntes Kapitel.

Wiedereröffnung Beurons.

„Mutter Beuron, sing' in Freude!
Söhne Beurons, stimmet ein!
Und nach all dem Schmerz und Leide
Wollt dem Herrn ein Danklied weih'n!"

Es war an einem schönen Herbstabend des Jahres 1884, da saß ich im Kreuzgärtlein des verlassenen Klosters Beuron. Eine ernste Stille umgab mich; sie hatte sonst etwas so Wohlthuendes, heute aber machte sie mir das Herz unsäglich eng. Über das traute Kloster waren schon 9 Jahre trostloser Witwenschaft dahingezogen. Die Wege waren mit Gras bewachsen, die Tannen dort in der Ecke, die wir als junge, kleine Bäumlein verlassen hatten, waren bis zum Dachsims des Hauses emporgeschossen. Das Kloster stand da in seiner freundlichen Schönheit: doch das große Gebäude wollte mir fast unheimlich erscheinen. Die kleine Grotte aus Felsgestein mir gegenüber war mit Strauchwerk überwachsen und durch dasselbe hindurch sah ich nur eine gebrochene Platte, welche die Aufschrift trug: Memento mori! „Gedenke, daß du sterben mußt." Die Kirche hatte ihr Feierkleid an, das wir im letzten

Jahre des Klosters ihr gegeben hatten; doch die sonst so heimlich war, sie hielt mich nicht mehr fest. Ich mußte bald hinauseilen. Die großen Gänge des Klosters trugen ihren Bilderschmuck wie ehedem; aber sie luden mich nicht zum Verweilen ein. Da war die Noviziatszelle — öde; die Zelle, in der ich in späteren Jahren gewohnt — öde; die Wohnung des Herrn Erzabtes — öde; das Refectorium, der Kapitelsaal — öde; die Schritte hallten wieder in den weiten Hallen. Es war mir so schwer ums Herz; ich war ins Freie geeilt und hatte mich, ohne darauf zu achten, an jenem Memento-Mori-Plätzchen niedergelassen.

Draußen hatte sich der Herbst schon bemerkbar gemacht.

Die welken Blätter beben,
Der Herbstwind rauscht, der Winter droht;
O flücht'ges Blütenleben,
O kurzer Traum, o kalter Tod!" (Weber.)

Aus diesen düsteren Betrachtungen weckte mich plötzlich der sonst so liebliche Ton der Glocken von Beuron, die zum Abend läuteten. Ihr Klang stimmte mein Herz nicht freudig. Er entlockte mir eine bittere Thräne.

Die Abendglocken, die Abendglocken,
O wie sie meine Gedanken locken!
Weit fort, so weit,
In die alte Zeit,
Da die Axt ertönte im Waldesthal,
Und die Glocken klangen zum erstenmal.

Die Abendglocken, die Abendglocken,
O wie sie meine Gedanken locken!
Weit fort, so weit,
Als dem Herrn geweiht,
In den Tagen des großen Karls erbaut,
Das erste Kloster in's Thal geschaut.*)

---

*) Der Überlieferung nach lag das erste Kloster Beuron, von Karl d. Gr. gegründet (777), auf dem Berge. Siehe S. 69.

Die Abendglocken, die Abendglocken,
O wie sie meine Gedanken locken
Weit fort, so weit,
In die Friedenszeit,
Wo die Glocken klangen so hell und klar
Und zur Kirche wallte der Pilger Schar.

Die Abendglocken, die Abendglocken,
O wie sie meine Gedanken locken!
Weit fort, so weit,
In die trübe Zeit,
Da einsam verlassen der Tempel stand,
Und Friede und Freude vom Thal entschwand.

Noch klingen die trauten Glocken wieder
Vom alten Turm ins Thal hernieder
Erzählen von Trauer, erzählen von Lust
Und wecken die Hoffnung in jeglicher Brust.

Seit alten Zeiten, o Jungfrau mild,
Hat hier gethronet Dein Gnadenbild,
Drum, Königin, führe Du wieder zurück
Den alten Frieden, das alte Glück!

Ich saß noch lange in Gedanken und Erinnerungen da, während die Dämmerung ihre grauen Fäden immer mehr von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch spann. Des andern Morgens zog ich wieder still von dannen, hinauf durch die Schlucht am Petersfelsen vorbei. Umschauen konnte ich mich nicht mehr nach dem „stillen“ Kloster; denn bitteres Heimweh hatte mein Auge mit Thränen gefüllt. Warum hat man denn dieses Glück zerstört da unten im Thale? War es denn ein Unrecht gewesen, daß wir dort dem treuen Volke die hl. Sacramente spendeten? War es denn eine Gefahr für das Gemeinwohl, wenn dort so viele Tausende sich Trost, Belehrung, Stärkung holten?

„In Beurons stillem Grunde
Kehrt gern der Wand'rer ein,
Für manche schwere Wunde
Gibt's Balsam dort und Wein.“

so schrieb ein Pilger in das Gastbuch des Klosters, und Tausende haben es mitgesprochen.

Dergleichen Gedanken wogten hin und her in mir, und ich sagte mir betrübten Herzens: Nun ist schon das zehnte Jahr der Verödung; und wir hatten gehofft, daß der liebe Gott für Beuron bald die Stunde der Erlösung schlagen lasse! Ach, ich ahnte nicht, daß ich auf dem „Wege nach Emaus" sei, und hörte nicht,



wie der Herr sprach: „O ihr Thörichten und schweren Herzens zu glauben!"*)

* * *

Am 19. August 1887 stand ich wiederum im Garten von Beuron. Vom Turme wehten Fahnen. Die Pforten des Klosters und der Kirche waren bekränzt und mit Inschriften geschmückt, desgleichen die Häuser der Gemeinde ohne Ausnahme. Da ertönten Böllerschüsse. Eine Reihe bekränzter Wagen bog eben ins Thal herein aus dunkler Waldespforte. Gab es da ein frohes Wiedersehen! Wer möchte die Gefühle beschreiben, die unsere Herzen durchbebten!

*) Luc. 24, 25.

Die Hoffnung auf diesen Tag war doch eigentlich nie in uns erloschen, so wenig Aussicht auch schien, daß sie in Erfüllung gehen werde. Und wenn uns auch die ersten schweren Jahre unseres Exils durch die überaus große Liebe der guten Tiroler versüßt wurden, die uns aufnahmen, unser Beuron war doch nie aus unsern Herzen gewichen, es war wie eine offene Wunde selbst bei denjenigen, die längst eine neue Heimat erlangt hatten. Der andere Tag brachte uns neue Mitbrüder. Die hochwürdigsten Herren Äbte unserer Congregation waren vollzählig erschienen; es sollte sich nämlich unmittelbar an das Fest ein Generalkapitel anschließen. Wir suchten inzwischen alsbald wieder die alten teuren Plätzlein auf, die Zellen, die uns heilig geworden, die Stätte des strengen und doch so seligen Noviziates, den ernsten Kapitelsaal, der uns manch heilsame Bußen gebracht, die Kirche und den Chor, wo wir uns einst Gott geweiht hatten.

Dann war es Zeit, uns zu rüsten; denn in freudigem Festesklang begannen die Glocken von Beuron ihre wundersame Melodie und luden zur Vesper ein. Mit dem „Gloria Patri" war an jenem 3. December das öffentliche Gotteslob hier geschlossen worden. Mit demselben wurde es heute wieder aufgenommen, um, Gott gebe es, nicht mehr hierselbst zu verstummen.

O, wie freudig dasselbe aus unsern Herzen jetzt wiederum erklang, wie so begeistert das Te Deum erscholl unter dem Brausen der Orgel und den mächtigen Tönen der Glocken! Und erst am andern Morgen, als die Scharen der Pilger wieder, wie in früheren Zeiten, herbeigeströmt, und die weiten Räume des Gotteshauses mit den Emporen dicht gedrängt von der frommen Menge angefüllt waren, und die Gläubigen von früh an zu den hl. Sacramenten eilten, um den Festtag festlich mit zu begehen! Welches Auge blieb da thränenleer? Hieß es einst:

„Die Wege nach Sion trauern, denn verlassen ist das Heiligtum“ (Jerem. Klagel. 1, 4), so mußte man nun sagen: „Nicht mehr sollst du ferner heißen die Verlassene“ (Isaias 62, 4).

So tönt denn wieder, hohe Lieder,
Und wecket neue Seligkeit!
O süßer Friede, steig' hernieder,
Als wie zu jener goldnen Zeit!

Von allen Seiten von den Bergen herab sah man die Scharen daherkommen auf den grünen Waldwegen und mit ihnen die Geistlichen aller Nachbargemeinden, die schon vor zwölf Jahren des Klosters liebe Freunde waren. In langer Reihe begleiteten letztere nach dem großen Pontificalamt, das der hochwürdigste Herr Erzabt, umgeben von seinen drei Suffraganäbten feierte, das liebe Gnadenbild der schmerzhaften Mutter Gottes, das in feierlicher Procession unter dem Klange der Instrumente, dem Gesang der Mönche, dem Gebete der Gläubigen, durch die geschmückten Wege, Gefilde und Gärten umhergetragen wurde. Von ihr hatten wir den letzten Abschied genommen an jenem traurigen Tage und hatten zu ihr gesagt: „Recordare Virgo, Mater Dei. Gedenke Jungfrau, Gottesmutter, wenn Du am Throne Gottes stehst, daß Du ein gutes Wörtlein für uns einlegest!“ Sie hat uns nicht vergessen, nicht verlassen. Drum sollte Sie heute auch ein Triumphesfest Ihrer mütterlichen Liebe feiern.

Es war für unsre Congregation ein denkwürdiger Tag, der mit Gold sollte eingeschrieben werden in den Annalen. Es ist eine Epoche in der Geschichte Beurons, das, zum zweitenmale gegründet, in erneuerter Jugendkraft ersteht. Wahrlich, der liebe Gott hat alles gut gemacht, wie es so schön der hochwürdigste Herr Abt von Emaus in der Festpredigt ausführte. Er hat die Leiden benützt, um Gutes zu schaffen. „Mußte nicht Christus dies alles leiden und so in Seine Herrlichkeit

eingehen!“ sprach jener Fremdling, unter dem Sich der Herr selbst verbarg, zu den Jüngern von Emaus. Diese Wahrheit wiederholt sich immer wieder: „Durch Leiden zur Freude“. Wir würden den 21. August nicht feiern, wäre nicht jener 3. December gewesen. Als der hochwürdigste Herr Abt seiner Zeit Beuron verließ und mit ihm seine Söhne, da führte er allein seinen Hirtenstab über eine verhältnismäßig kleine Herde. Inzwischen ist die Schar der letzteren gewachsen in fernen Ländern, hat sich verdoppelt, hat sich verdreifacht, hat große Abteien gegründet in Belgien, Böhmen, Steiermark und England; und nun kommt derjenige, der im Jahre 1863 allein mit seinem Bruder und in keiner andern Aussicht als mit der, die ihm das Gottvertrauen gab, hier anlangte und die Ruinen von Beuron übernahm, nun kommt er aus der Verbannung als Erzabt mit drei andern Äbten, die gleich ihm den Hirtenstab führen und durch den hl. Ring je einer blühenden, klösterlichen Familie anvermählt sind, zurück. Der hochwürdigste Herr Erzabt kann mit dem Patriarchen Jakob sprechen: „Mit einem Stabe in der Hand, arm und ohne Heimat, überschritt ich seiner Zeit, flüchtig, diesen Jordan; nun kehre ich zurück mit vervielfachten großen Herden! Dank Dir, Gott unserer Väter!“

So macht es der liebe Gott allezeit; Er ist großherziger als wir glauben. Was wir Ihm zum Opfer bringen, ersetzt er uns hundertfach, nicht bloß doppelt und dreifach. Und in Ewigkeit steht fest das Wort: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch hinzugegeben werden.“

Siebenzehntes Kapitel.

Nach fünfundzwanzig Jahren.

„Der Jahre Silberzahl ist hingeflossen,
Ein Tröpflein nur im Strom der Ewigkeit,
Ein Tröpflein nur, das sich in uns ergossen,
Ein Meer doch war's von reiner Himmelsfreud'."
(Aus dem Jubelgesang zum 25jähr. Gedächtnis
des Bestehens der Beuroner Congregation.)

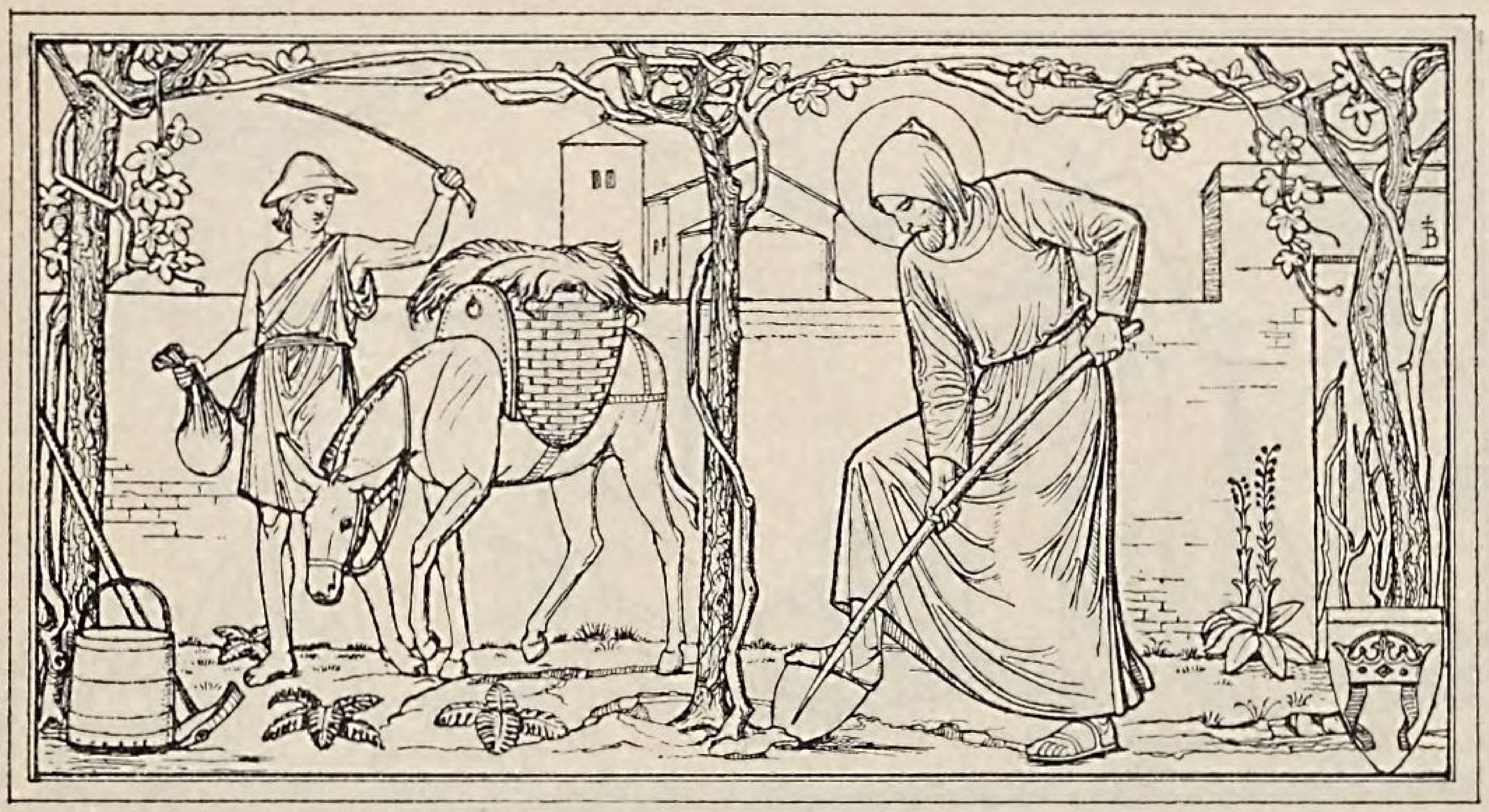
In der heurigen Pfingstwoche waren 25 Jahre vollendet seit der ersten Gründung Beurons durch unsere Väter, am Pfingstsonntag des Jahres 1863. Unter großer Feierlichkeit, mit Dank gegen Gott ob all seiner Hulderweise während dieser Zeit begiengen wir in unsern Klöstern den Erinnerungstag. Besonders ward er in Beuron festlich gefeiert: „Welch herrlichen Anblick bot die Kirche!" schreibt der Chronist, „duftende Linden und Tannen verwandelten das Innere in einen Frühlingsgarten. Farbenprächtige Draperien, Kränze und Guirlanden mit Inschriften und Emblemen waren von der Höhe des Gewölbes herabgelassen und zogen sich von Pfeiler zu Pfeiler dem Mittelschiff entlang bis zu dem in Blumenschmuck prangenden Altare und dem mit goldenen Palmen gezierten äbtlichen Pontificalthrone. In frischem Grün mit Laubgewinden und Decorationen strahlte auch die Außenseite der Kirche, von deren Turme die Fahnen wehten. Hell und klar stand die Sonne am Himmel und hl. Feiertagsstille wohnte in Feld und in Wald.

Die frommen Pilger strömten in solcher Menge zusammen, wie sie Beuron in früheren Tagen nie gesehen, so daß die große Kirche nur den kleinsten Teil faßte. Die äußerste Anstrengung aller Patres und der zum Feste herbeigeeilten Nachbargeistlichen vermochte dem Andrang der Gläubigen zu den hl. Sacramenten nicht zu genügen."

Nach dem feierlichen Pontificalamte, welchem die officiellen Vertreter des erzbischöflichen Stuhles von Freiburg und des fürstlichen Hofes von Sigmaringen beiwohnten, erteilte der hochwürdigste Herr Erzabt kraft besonderen Privilegs den päpstlichen Segen. Die fürstliche Stifterin mußte sich leider versagen, anwesend zu sein. Sie konnte nur von den Fenstern ihrer Wohnung aus die großartige Procession ansehen, die am Abende nach der Vesper durch die Gärten zog, und bei welcher das liebe Gnadenbild von Beuron auf den Schultern von vier Priestern getragen wurde. Im Innern des Klosters war der Glanzpunkt die Festakademie, in welcher ein in dramatischer Form gehaltener Jubelgesang, abwechselnd mit Chören, von den jüngern Mitgliedern der klösterlichen Familie aufgeführt wurde. „Der Festtag war einer der schönsten, die Beuron je gefeiert hat."

Es war wohl billig, daß wir diesen Tag, der das erste Vierteljahrhundert unsrer Congregation beschließt, festlich begiengen. Sind sie zwar nur eine kurze Spanne Zeit, diese 25 Jahre: für uns umfassen sie vieles, da in ihnen die Grundlinien der neuen Congregation gezogen, die Fundamente gelegt, befestigt und im Sturme erprobt wurden. Fünf blühende Klöster in ebensoviel verschiedenen Ländern, unter Germanen, Romanen und Slaven, erfreuen sich des gleichen Erbes, Eines Geistes, Eines Eifers für dieselben geistigen Güter und Interessen. Dieses geistige Erbe, das uns unsre Väter und Gründer übergeben haben, ist niedergelegt zunächst in den Herzen aller ihrer Söhne. Sie haben aber auch dafür gesorgt, es niederzulegen in ge-

schriebenem Wort, damit die geistigen Impulse, die sie gegeben, fortwirken für die Zukunft. Die monastischen Grundsätze, die der Congregation das Dasein gegeben und ihre Lebenskraft bilden, haben in den mit dem Siegel der höchsten Autorität approbierten Constitutionen ihre Form und Fassung bekommen. Für weitere Kreise hat der hochwürdigste Herr Erzabt diese Grundsätze entwickelt in dem umfassenden Werke: Prae-



Der hl. König Radchis als Mönch von Monte Cassino den Weinberg pflanzend.

cipua ordinis monastici elementa. Sie bieten uns neben der hl. Regel, dem kostbarsten Vermächtnisse des hl. Vaters Benedictus, auch die vierzehnhundertjährige Tradition des großen Ordens, jene Tradition, deren Träger die Heiligen: Gregor d. Gr., Beda, Bonifaz, Anselm, Hildebrand, Hildegard, Gertrudis und die großen Reformatoren des Ordens: ein Benedict von Aniane, die Patriarchen von Cluny: Majolus, Odilo, Odo und Hugo, ein Dunstan, Wilhelm von Hirschau, Tritenheim, Mabillon, Reding, Romuald, Damian, Bernardus sind.

Was aber ist die hl. Regel selbst, die durch diese Tradition, durch diese Männer nur erläutert wird! Mit dem Lobe, das ich dem Munde eines der herrlichsten Bischöfe unserer Zeit entnehme, will ich zum Schlusse ihr und dir, o glorreicher hl. Vater Benedictus! meinen Dank abtragen:

„Nichts ist großartiger und doch einfacher,“ sagt Bischof Freppel von Angers (Rede über das Mönchtum, 16. März 1876),



Der hl. Abt Kentigern von Schottland mit Hirschen pflügend.

„als das Werk St. Benedicts, des Mannes, der „voll ist des Geistes aller Gerechten“ (omnium justorum spiritu plenus), wie sein größter Schüler, Papst Gregor d. Gr., es ausgesprochen hat. Seine Regel ist eine Lehre der Vollkommenheit nicht nach künstlich zusammengestelltem System und Methode. Die Einfachheit des Evangeliums leuchtet in ihr zur Einsicht eines jeden und spricht zu aller Herzen. Zu ebnen den Weg der evangelischen Räte mit Maß und Klugheit: siehe da sein Endziel, wie es eine seiner erleuchtetsten Auslegerinnen, St. Hildegard, bezeichnet hat, „discretam et planam viam fecit“ (Sciv. 2. 5). Er wendet

sich nicht an die Vollkommenen, sondern an die, welche es zu werden trachten. Was er begründen will, ist eine Schule, in der man lernen soll, besser dem Herrn zu dienen, Dominici schola servitii, und in der er nichts Rauhes und nichts allzu Mühsames der menschlichen Schwachheit aufladen will, „nihil asperum, nihil grave“ (Prolog d. h. R.). Ja, mit Leichtigkeit und in ganzer Freiheit, sanft und ohne Furcht wird sein Schüler



Die Kunst im Kloster.

dem vom Evangelium vorgezeichneten Wege folgen und zur Vollkommenheit gelangen, indem er sie weder allzu hoch noch allzu tief sucht, „nec nimis in altum nec nimis in profundum“ (St. Hildeg.), sondern dem Wehen der Gnade sich überlassend, die ihn auf ihrem Wege zum Ziele führen wird, das er erreichen muß. Siehe da, das Werk St. Benedicts: ein bewunderungswürdiges Werk, in dem unter dem Lichte von oben der Geist des Menschen glänzt mit seinen weitesten und tiefsten

Blicken. In dieser Gesetzgebung für die zum vollkommenen Leben berufenen Seelen, in diesem Meisterwerke von Klugheit und Einsicht, wie sich St. Gregor d. Gr. ausdrückt (discretione praecipuam), findet sich ohne Zweifel die Klarheit eines vom Glauben erleuchteten Blickes, aber man trifft darin auch, wenn ich mich nicht täusche, einen gewissen Charakterzug jener Patricier des alten Rom, welche die Welt mehr durch die Klugheit als durch die Macht erobert hatten, und welche hierdurch ohne ihr Wissen die Weltherrschaft Christi vorbereitet haben. Durch diese altrömische Weisheit hat der Patriarch von Monte-Cassino sich eine Nachkommenschaft erworben, zahlreich wie die Sterne des Himmels und wie der Sand des Meeres. Diese Regel, welche sich den verschiedensten Verhältnissen anpaßt, diese Regel, welche nichts ausschließt und sich allem fügt, die Söhne St. Benedicts werden sie unter alle Breitegrade bringen können, in die Mitte jeglicher gesellschaftlichen Verhältnisse: überall wird sie vollkommene Christen bilden, überall werden sich Seelen finden, um sich Gott zu weihen, und ein Kloster, um darin Gottes Lob zu singen.“

„O Israel! wie umfassend ist dein Erbe!
Groß, ja unermeßlich ist es, herrlich und erhaben!“
(Baruch 3.)



Achtzehntes Kapitel.

Schluß.

Und nun mein liebes Beuron lebe wohl!

Leb' wohl du Paradiesesland
Mit deiner Glocken Silberklang,
Voll Waldesduft und Frühlingssang,
Wo meine Seele Frieden fand!

Das Thal, wo keusch das Herz erblüht
In Gotteslieb und Minnelust,
Wo in der seelenvollen Brust
Ein Strahl des wahren Glückes glüht.

O Thal, wie herrlich grünest du!
Es rauscht der Strom, der Vogel singt;
Ein heilig Lied zum Himmel klingt:
O Mönchesluft, o Herzensruh!

Leb' wohl, gedeihe und blühe fröhlich! Ich bin dir ewig dankbar „und nimmermehr vergeß ich dein". Es ist gut, daß ich von dir getrennt bin, auf daß mir nie aus meinem Gedächtnis entschwinde die Lehre, die mir seinerzeit der geheimnisvolle Wegweiser an der Fridinger Höhe gegeben, daß die Auen des Paradieses, „wo ew'ge Blumen blühen", nicht auf dieser Erde liegen und daß Entsagung ist der

„Weg zum Himmel!"

Nachtrag.

Seit dem ersten Erscheinen dieses Büchleins hat die Geschichte Beurons mancherlei für die äußere und innere Entwicklung so bedeutungsvolle Ereignisse aufzuweisen, daß dieselben in der neuen Auflage nicht ganz ignoriert werden dürfen, wenn anders diese bescheidenen Aufzeichnungen einigermaßen einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben sollen. Um aber das in den vorhergehenden Kapiteln in sich abgeschlossene Bild nicht zu beeinträchtigen, möge ein Nachtrag die Geschichte Beurons bis auf den heutigen Tag weiterführen.

I.

Die Kirchweih von Maredsous.

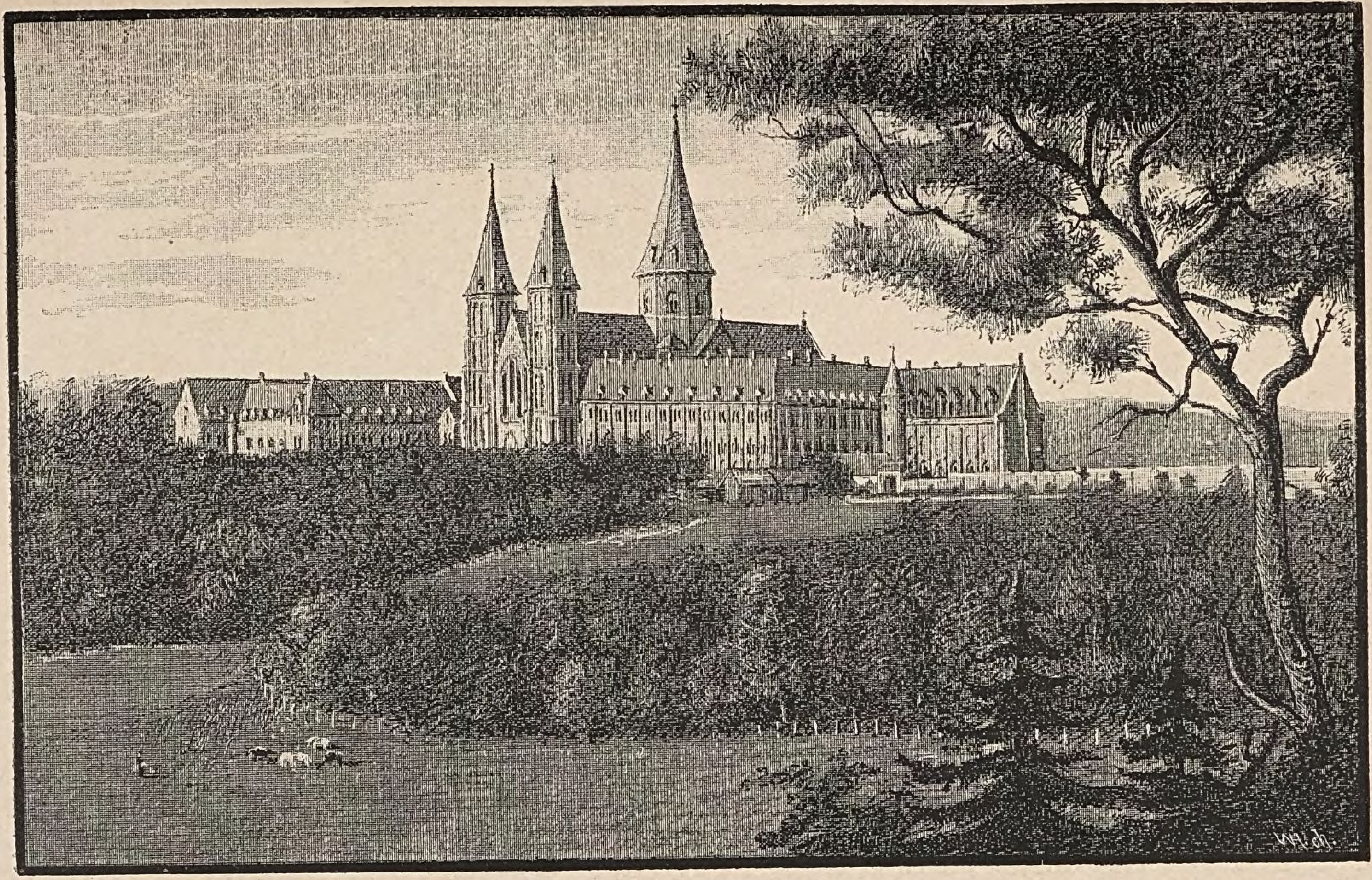
(Am 19. August 1888.)

O solemnis festum laetitiae,
Quo unitur Christus Ecclesiae,
In quo nostrae salutis nuptiae
Celebrantur.

Freudenfest! so hehr und traut,
Da die Kirche wird als Braut
Christo heilig angetraut.
Da der Hochzeitsmorgen graut,
Der das Heil uns niederthaut.

Sequenz Adam's von St. Victor.

Es war am 20. März 1873, als sich eine ungezählte Volksmenge auf der waldigen Höhe nahe dem kleinen, den Gebrüdern Desclée gehörigen Landgute Maredsous bei Namur ver-



Maredsous.

sammelte.*) Bischof Gravez legte den ersten Stein zu der neuen Benedictiner-Abtei und Kirche, die nach dem kleinen Landgute benannt werden sollte. „Mit großer Freude," so sprach damals der verehrte Prälat, „sind wir gekommen, den Grundstein dieser Kirche zu legen; unsere Freude ist nicht weniger groß als vor einem Jahre, da wir die Söhne des hl. Benedict in unserer Diöcese sich niederlassen sahen. Wir achten in ihnen vielgeliebte Väter und Brüder, die nach langem Exil**) wieder zu uns gekommen sind. Wir haben nicht vergessen der Wohlthaten, die wir den Söhnen St. Benedicts schulden. Sie haben unsere Städte und den Reichtum ihrer Bewohner begründet. Sie haben uns vor allem den Glauben gebracht, wodurch unsere Väter den Namen Jesu Christi kennen gelernt. Ja, meine geliebten Väter und Brüder! ihr werdet diesen heiligen Glauben verteidigen durch die Macht eures Beispieles mehr noch als durch eure Unterweisungen, durch eure Werke mehr noch als durch eure Worte. Und diese Kirche! sie wird die erste Probe davon sein. Sie wird sich zum Himmel erheben wie eine Blume der Einsamkeit, wie ein Tabernakel des Gebetes, wie der Ausdruck eines wahrhaft christlichen Gedankens. O Gott! segne denn den Bau! Segne alle, die ihre Gaben beitragen zu dem Werke! Segne den großen Architekten,***) der den Plan gefaßt und der kein anderes Glück hienieden kennt, als sein herrliches Talent zur Verherrlichung des Urhebers einer jeden Gabe zu gebrauchen. Segne diesen Orden in unserm teuren Vaterlande, der allezeit ausgezeichnet war durch große Männer und große Heilige!"

Heute steht die Abtei vollendet da; eines der großartigsten und bedeutendsten Bauwerke Belgiens, so gigantisch aus enormen Quadern aufgeführt, als ob es allen Stürmen der Zeit trotzen

*) S. Seite 83 u. ff.

**) Seit der Revolution, also seit fast 100 Jahren.

***) Baron Bethune.

wollte.*) Ihre gewaltigen Säulen und Wände sind mit den feinsten Farben und Goldschmuck und den lieblichsten, leuchtenden Bildern bedeckt und bieten so den anmutigsten und prächtigsten Raum für die hl. Functionen des großen Gottesdienstes der Mönche. „Wer in Belgien," so schreibt neuerdings eine Brüsseler Zeitung,**) „kennt nicht Maredsous, dieses imposante Bauwerk gothischer Kunst! Der Anblick der weiten Gebäude ist ernst; er paßt zu dem Asyl der Entsagung und des Gebetes. Zahlreiche Söhne St. Benedicts bewohnen die Zellen und durchschreiten in Stillschweigen und Arbeit die ernsten Gänge. Ein blühendes Colleg, in dessen „goldenem Buche" man die Namen der ersten Familien des Landes eingezeichnet findet, wird von den Vätern von Maredsous geleitet. Der Eindruck, den das Ganze auf die zahlreichen Besucher macht, ist unauslöschlich."

Die Kirche von Maredsous sollte nun im Jahre 1888, als dem Jubiläumsjahre der Beuroner Congregation, feierlichst consecriert werden. Der Sonntag, der 19. August, war dazu ausersehen. Seine Eminenz, Kardinal Schiaffino, einer unserer wohlwollendsten Freunde, geruhte von Rom eigens herbeizukommen, um in eigener Person die Consecration vorzunehmen. Der erlauchte Kirchenfürst ist selbst Benedictiner und Generalabt der Congregation, die vom hl. Bernardus Ptolomäus gegründet ist und vom Mutterhause den Namen von Mons Olivetus trägt (Olivetaner).

Das Fest, zu dem seit langem Vorbereitungen getroffen wurden, versprach sehr großartig zu werden, indem sämtliche Bischöfe Belgiens und der katholische Adel des ganzen Landes ihre Anwesenheit zusagten. Es überstieg aber die kühnsten Erwartungen.

---

*) Vgl. das 15. Kapitel.

**) Courier de Bruxelles. August 1888.

Eine besondere Veranlassung gab mir Gelegenheit, bei dem Feste anwesend zu sein, und so kann ich als Augenzeuge schreiben und die Eindrücke so wiedergeben, wie sie in meiner Seele geblieben sind. Indes möge der Leser von mir kein Bild erwarten, das der Wirklichkeit gleichkäme. Es war ein Fest, wie es an Großartigkeit und kirchlichem Glanze wohl sich nur mit den Festen mittelalterlicher Abteien vergleichen läßt.

Wir sahen dort die abendländische und die morgenländische Kirche vertreten, diese in einem Bischofe aus Armenien, jene in allen Rangstufen der Hierarchie bis hinauf zu den Stufen des päpstlichen Thrones: ein Cardinal, ein apostolischer Nuntius, sechs Bischöfe, zwölf Äbte, viele Prälaten, Domherren, Vertreter aller religiösen Orden, dazu dann die Repräsentanten des Laienstandes in all seinen Abstufungen, Fürsten, Grafen, Barone, hohe Staatsbeamte, die meisten von ihnen mit brillanten Sternen und Ordensbändern auf der Brust geschmückt — eine wahrhaft glänzende Versammlung, während das Volk zu Tausenden, wie eine Gewitterwolke auf und ab wogend, den Hügel weithin bedeckte. Man bringe das Bild in Verbindung mit der herrlichen Abteikirche, die gleich einer königlichen Braut ihrer geistigen Vermählung harrte, mit dem feierlichen Glockengeläute, den freudigen Klängen der Musik und dem Donner der Geschütze: wer in einem Menschenalter hat je ein so imposantes Fest gesehen! wer vermag es mit gebührender Würde zu beschreiben!

Es möchte vielleicht manchem heutzutage etwas fremd vorkommen, daß zu dem Feste der Consecration einer Kirche ein solch ungewöhnlicher Glanz entwickelt werde. Aber es ist dies von alters her in der katholischen Kirche Sitte, daß keine Feierlichkeit mit größerer Pracht begangen werde, als gerade diese. So hören wir schon aus den ersten Jahrhunderten, wie unter Kaiser Constantin die Kirche des hl. Grabes zu Jerusalem mit

außerordentlichem Glanze geweiht wurde, wo über 100 Bischöfe anwesend waren. Als die Kirche von Monte Cassino im Jahre 1071 von Papst Alexander II. selbst eingeweiht wurde, waren mehrere Cardinäle, 10 Erzbischöfe, 43 Bischöfe anwesend, ferner Äbte, Fürsten, Adelige aus allen Teilen Italiens so zahlreich, daß der Chronist schreibt, „man hätte eher die Sterne als die Gäste zählen können". Alle Höfe des Klosters, der ganze Berg und die umliegenden Felder waren voll von Pilgern; drei Tage lang wurde die ganze Menge von Mönchen mit Wein, Fleisch und Fisch gespeist, so daß niemand Hunger litt. Alle, setzt der Chronist hinzu, beichteten ihre Sünden und kehrten froh in die Heimat zurück. Nicht selten haben es die Päpste sogar als eine Ehrensache angesehen, auch außerhalb Roms und Italiens, mit eigener Hand die Kirchen zu weihen. So consecrierte Papst Leo IX. die Kirche des hl. Remigius zu Rheims, und zu Regensburg die der hl. Apostel Simon und Juda, Urban II. die der Abtei Marmoutier zu Tours und viele andere Kirchen. Die fromme Legende weiß sogar zu erzählen, daß die Kirche des hl. Dionysius zu Paris vom Herrn selbst eingeweiht wurde, sowie die Kirche von Maria Einsiedeln durch die hl. Engel und die Kirche der Abtei von Westminster in London durch den hl. Petrus consecriert worden. Vielfach wohnten auch die Könige diesen Feierlichkeiten bei, so z. B. der Einweihung der Abteikirche von Emaus in Prag im Jahre 1372 Kaiser Karl IV. und der spätere Kaiser Wenzel I., sowie viele Großen des Reiches, geistliche und weltliche.

Seine Eminenz, Cardinal Schiaffino, war schon am 17ten unter Begleitung des hochwürdigsten Herrn Abtes Gaëtano, Vorstandes des neu errichteten Benedictiner-Collegs St. Anselmo zu Rom, hier in Namur angekommen. Ihm war, als Ehrenwache, vom hl. Vater ein Officier seiner Nobelgarde, Graf

Soderini, beigegeben worden, den wir später in seiner glänzenden Uniform am Throne des Cardinals stehen sahen. Aus Rom waren ferner angekommen: Graf Leiningen und der ehrwürdige Abt Zelli von St. Paul. Dieser schon dem Grabe sich nähernde Abt wollte sein müdes Haupt nicht zur Ruhe legen, bevor er die beiden Stifter unserer Congregation, die einst zu Rom seine Mönche gewesen waren,*) noch einmal gesehen und im Verein mit ihnen in fröhlicher Weise der göttlichen Providenz Dank abgestattet habe für den wunderbaren Segen, der seit einem Vierteljahrhundert sich an ihre Schritte geheftet.**) Ihm war dann auch am Feste Mariä Himmelfahrt die Ehre des Pontificalamtes unter Assistenz unserer vier Äbte zugedacht. Von da an vergieng fast keine Stunde, in der nicht Gäste eintrafen. Bald waren alle Räume der Abtei besetzt und nicht bloß der Abtei, auch des großen Gasthofes und der Häuser und Schlösser der Nachbarorte. Am Samstag war der für die Vigil des Festes vorgeschriebene Fasttag. Dagegen sah man die Eingangshalle des Klosters in einen wahren Brotspeicher umgewandelt. Jede arme Familie der benachbarten Dörfer erhielt aus der Hand des hochwürdigsten Herrn Abtes einen Laib Brot und neue Kleidungsstücke, damit, wie die Kirche, welche die zärtliche Mutter aller ist, es beabsichtigt, der Arme nicht an einem Festtage hungere und trauere, wo ein jeder sich freuen soll.

Um 5 Uhr nachmittags sollte der Cardinal eintreffen. Am Eingang des Klosterplatzes waren mächtige Triumphbogen errichtet mit wehenden Fahnen, zahlreiche Flaggen grüßten von den Türmen und den hervorragenden Teilen der Abteigebäude. In der Gesellschaft des Cardinals befand sich der hochw. Herr Erzbischof Ferrata, apostolischer Nuntius zu Brüssel, der apo-

---

*) S. 61.

**) Der ehrwürdige Abt starb hochbetagt im Jahre 1895.

stolische Internuntius von Holland, die hochwürdigsten Bischöfe von Namur, Genf, Tournai, Mecheln, Lüttich und Luxemburg, und Herr von Montpellier, Statthalter der Provinz von Namur. In dem kleinen Dörfchen Sosoye, das eine halbe Stunde vom Kloster entfernt im Thale liegt, wurde der Cardinal vom Pfarrer und der Gemeinde begrüßt. Der Schall der Glocken von dort herab gab auch für die Glocken der Abtei das Zeichen. Alsbald setzte sich eine große Procession in Bewegung dem Cardinal entgegen. Voraus zog das Kreuz, dann folgten die



St. Benedict predigt den Bewohnern der Campagne.

Zöglinge in ihrem lieblichen Costüm, die Communität, endlich die Schar der Prälaten, während sich längs des Weges eine dichte Volksmenge drängte. Die Musik erklang und der Donner der Geschütze rollte über Berg und Thal. Als Seine Eminenz erschien, durchdrang ein dumpfes Gemurmel der Freude und des Staunens die dichtgedrängte Menge. Der erlauchte Kirchenfürst war ganz das, was man von ihm erwartet hatte: eine große, imposante, ehrfurchtgebietende Gestalt, mit dem weißschimmernden Ordensgewande*) und dem purpurroten Seiden=

*) Als Olivetaner ist er weiß gekleidet. Alle Cardinäle, die zugleich Ordensleute sind, behalten die Farbe ihres Ordensgewandes bei.

hute bekleidet. Nach einer Begrüßungsrede des hochwürdigsten Herrn Abtes und einer überaus herzlichen Antwort des Herrn Cardinals trat letzterer unter den Baldachin und der Zug näherte sich unter den feierlichen Klängen des „Benedictus" der Abteikirche, wo die üblichen Empfangsceremonien stattfanden.

Noch am Abende wurden die hl. Reliquien, die am anderen Tage in den Hochaltar eingeschlossen werden sollten, in das auf einem freien Platz, etwa 200 Schritte von der Kirche entfernte, nach kirchlicher Vorschrift errichtete und mit Blumen, Bäumen und Fahnen umgebene Zelt übertragen.

Der Festtag. Die Feier der Consecration der Kirche begann bereits um 6 Uhr und dauerte bis 1 Uhr. Bis 1/29 Uhr war das Volk von der Ceremonie ausgeschlossen; auch durfte keine Messe in der Kirche gelesen werden. Dagegen hatte man in einem der weiten Klostergänge 10 Altäre aufgeschlagen, an welchen, sowie an denen mehrerer kleinen Kapellen, von 4 Uhr morgens bis gegen 10 Uhr ununterbrochen hl. Messen gelesen wurden, da bei 100 Priester anwesend waren. Es war dies ein eigenes Schauspiel. Ich sah dort einen der höchst gestellten Stadträte Londons,*) mit einem Sterne von Brillanten auf der Brust, auf dem Boden kniend, der Messe eines einfachen Priesters dienen, während andere Herren beiwohnten oder die hl. Communion empfiengen. — Um 1/29 Uhr zog die Procession aus, um die hl. Reliquien vom Zelte nach der Kirche abzuholen. Dieselbe darf wohl, was den äußeren Glanz betrifft, als der Höhepunkt der ganzen Feier betrachtet werden: 18 Prälaten mit Mitra und Stab, 4 Äbte in roten Pluvialen und Mitra, die den Reliquienschrein auf ihren Schultern tragen, das Geläute der Glocken, die Musik und die unabsehbare Volksmenge. Als die Procession zurückkehrte, nahm der Consecrator

*) Den spätern, wegen des offenen Bekenntnisses seines hl. Glaubens s. Z. vielgenannten Lord-Major von London, Stuart-Knill.

auf erhöhter Stelle vor dem Portal der Kirche platz. In weitem Kreise schlossen sich an ihn die Bischöfe, Prälaten, Dignitäre und weit umher die Menge des Volkes.

Da fand eine Scene statt, die mancher Augen zu Thränen rührte. Nach alter kirchlicher Vorschrift nämlich werden hier die Gründer und Stifter der Kirche vor den Consecrator gerufen. Die beiden Brüder Heinrich und Jules Desclée standen in ihrer Bescheidenheit mitten unter der großen Volksmenge. Da holte sie der hochwürdigste Herr Abt von Maredsous herbei in den Kreis. Es war ergreifend, wie die beiden demütigen Herren, die das ganze gewaltige Werk, das nun vollendet vor uns stand, gegründet haben,*) feierlich vor den Cardinal gebracht wurden, der sie nach den Vorschriften des Ritus darüber befragte, ob sie auch fernerhin für den Unterhalt der Kirche und der Mönche genügend sorgen wollten. „Wir werden," antworteten dieselben mit bewegter Stimme, „für jeden Mönch sorgen, den der hochwürdigste Vater Abt aufnimmt, und wir und unsere Söhne werden mit ihnen das letzte Stücklein Brot teilen." Bei diesem Ausdruck gläubiger und großherzigster Gesinnung so edler Männer konnte sich der Cardinal vor innerer Bewegung der Thränen nicht halten, und viele weinten mit ihm.

Darnach erhob sich Se. Eminenz, die 4 Äbte nahmen die hl. Reliquien wieder auf ihre Schultern und unter dem Gesange der Antiphon: „Tretet ein, ihr Heiligen Gottes, bereitet ist „euch vom Herrn eine Wohnung zu eurer Ruhe; und das „gläubige Volk folgt in Freude euerm Wege, auf daß ihr bittet „für uns bei der Majestät des Herrn, Alleluja" betrat man die Kirche. Der Reliquienschrein ward in der Mensa des Altars beigesetzt. Er enthält ein Haupt aus der Genossenschaft des hl. Gereon und eines aus der Genossenschaft der hl. Ursula.

---

*) Siehe S. 86.

Darauf folgte die herrliche Ceremonie der Consecration des Altares, dann die der Kirche selbst und im Anschluß daran das vom apostolischen Nuntius, Erzbischof Ferrata, gefeierte Hochamt. Der Chor war bis an die Stufen des Altares mit Priestern gefüllt, die Bischöfe hatten eigene Ehrenplätze an der Epistelseite; die Äbte, Domherren, Prälaten nahmen die Chorstallen ein. Nach dem Evangelium bestieg der Cardinal die Kanzel und hielt, während die Bischöfe, Äbte und Prälaten über den Stufen, die zum Chore hinaufführen, in ihrem Pontificalschmuck platznahmen, in französischer Sprache eine herrliche Rede über die Bedeutung der Kirchweihe. Die gewaltigen Räume der Kirche faßten die Volksmenge nicht, die noch immer zu wachsen schien.

Bei den Christen der ersten Zeit schloß sich an das hl. Opfer ein gemeinsames Mahl, ein „Liebesmahl" (Agape) an. Auch die Mönche von Maredsous luden ihre Gäste zu einem solchen Mahle ein. Es war in dem großen mit Glas gedeckten inneren Hofe des Collegs bereitet. Über 200 Geladene stellten sich dazu ein — ich sage Geladene, denn die Mönche selber nahmen wie gewöhnlich im Kloster ihr frugales Mahl ein.*) Viele, die den Tischdienst bei den Gästen zu versehen hatten, werden wohl schwerlich vor Abend Zeit gefunden haben, an sich selber zu denken. Aber die Gäste, sagt St. Benedict, sollen im Kloster aufgenommen und bedient werden wie Christus der Herr selber. Die Halle war feenhaft geschmückt; ich wage kaum sie

*) Als der Grundstein der Abteikirche von Croyland gelegt wurde, gab, so wird berichtet, der Abt dem versammelten Adel und Volke, Reichen und Armen ein gemeinschaftliches Mahl. Das Refectorium faßte 400 Gäste; die Grafen und Barone speisten beim Abte, die übrigen Gäste in den Klostergängen und unter freiem Himmel. „Es speisten, so erzählt die Klosterchronik, an diesem Tage mehr als 5000 Gäste im Kloster, und Gott gab Seinen Segen, und alles war fröhlich im Herrn, und der Tag war schön, und das ganze verlief in größtem Frieden und guter Laune, und kein Streit und keine Klage wurde gehört, und die Mönche bedienten die Gäste mit eigener Hand."

zu beschreiben. Von dem hohen Glasdache senkten sich 8 breite farbige Bänder nach den 4 Ecken und Seitenwänden des Raumes herab und bildeten so eine Art Gezelt, das durch das vom Dache her einfallende Licht in prachtvollem Farbenspiel schimmerte. Wohl an hundert sog. Oriflammen und Fähnchen schmückten die bekränzten Wappen sämtlicher 50 ehemaligen Benedictinerklöster Belgiens und der einzelnen Bischöfe, Prälaten und hohen weltlichen Gäste. Den Platz des Cardinals beschattete ein purpurner Baldachin, aus dessen goldstrahlendem Hintergrunde ein Crucifix herabgrüßte. Zu beiden Seiten standen in reichem Grün die Büsten des Papstes und des Königs. Kränze, Blumenbouquette und Pflanzengruppen vollendeten den Schmuck. Da sah ich nun alle die Gäste, die hervorragendsten Männer des geistlichen und Laienstandes Belgiens. Außer den schon genannten notierte ich mir den Herzog von Arenberg mit seinem Bruder, den Herzog von Ursel, den Statthalter der Provinz Namur, General Jolly, den Statthalter von Flandern und den vom Hennegau, den Grafen de Hemptinne, General Mathon, Grafen von Henricourt, Grafen von Beauffort, Grafen Leiningen, Grafen Soderini, Grafen Robiano, Grafen v. Villegas, Grafen Spulberg, Grafen v. Meus, Grafen v. Villermont, Grafen de Grünne und 25 Barone, darunter den Erbauer der Kirche und des Klosters, Baron Bethune, Reichstagsabgeordnete aus Deutschland und Mitglieder der Kammer von Brüssel, außer den Äbten der Beuroner Congregation die Äbte von Marseille und Ligugé, von St. Paul und St. Anselm zu Rom, den von Affligham, den Cisterzienser-Abt von Westmael, den Prämonstratenser-Abt von Averbode, den Rector und Vicerector der Universität Löwen, 10 Domherren, einen Prior der Dominicaner, 2 Provinziale der Karmeliter, den Superior der Jesuiten von Namur, den Vorstand der Schulbrüder, den Superior der Resurrectionisten aus Krakau. Doch wozu eine vollständige Liste?

Ich habe oben gesagt, daß die Mahlzeit den Charakter der altchristlichen Agapen getragen. In der That glaube ich, daß selten ein Mahl so durch geistige Genüsse gewürzt ist, wie es hier der Fall war. Unvergeßlich bleiben allen die sog. „Laudes Hincmari“, die während der Tafel nebst andern Gesängen von dem Chore des Collegs aufgeführt wurden. Es sind dies eine Art von eigentümlichen, mittelalterlichen Ovationen oder Huldigungen an die Ehrengäste, wie sie insbesondere zu Rheims unter Bischof Hinkmar im 9. Jahrhundert bei religiösen Festen stattfanden. Allen hervorragenden Gästen brachten die Sänger in kurzen lateinischen Sprüchen und in wundersam zarter, alter Choralmelodie die Wünsche dar. Das Ganze begann mit einer Huldigung auf Christus und auf seinen Stellvertreter, den hl. Vater, und schloß mit Christus, „dem allein gebühren: Ehre, Lob, Herrschaft, Macht, Sieg und Jubel in alle Ewigkeiten.“ Stürmischer Applaus unterbrach nach jedem Sätzlein die Sänger, der nicht mehr enden zu wollen schien, als die Ovationen den edlen Stiftern, den Herren Desclée, dargebracht wurden: „den edlen Gründern dieses Klosters und allen, die sich um dasselbe verdient gemacht haben, Dank und ewige Belohnung!“

Gegen Ende des Tisches erhob sich der hochwürdigste Herr Erzabt und brachte den Toast aus auf den Papst und den König; der zweite, vom hochwürdigsten Herrn Abte von Maredsous gesprochen, galt Sr. Eminenz, dem Cardinal, während dieser der Beuroner Congregation in Worten der wärmsten Anerkennung gedachte. Er sagte unter anderem, daß der hl. Vater dieselbe sehr liebe und ihm darum sowohl für die Congregation als auch für Maredsous ein Geschenk übergeben habe. Das erste bestand in einem Breve, wodurch der hl. Vater dem Erzabte von Beuron und seinen Nachfolgern die Auszeichnung giebt, die „Cappa magna“, tragen zu dürfen; das zweite war ein

überaus kostbares Ciborium. Nachdem dann noch Herr Desclée das Wohl des belgischen Episcopates ausgebracht, sprach der hochwürdigste Herr Bischof von Lüttich in einer herrlichen Rede den Dank der Bischöfe und des Landes aus gegen Maredsous und gedachte insbesondere mit vielem Lobe der abteilichen Schule.

Fast alle Zeitungen Belgiens, selbst die liberalen, waren durch ihre Berichterstatter vertreten, so daß das herrliche Fest von Maredsous bis in die letzten Winkel Belgiens sein Echo gesandt und überall freudige Teilnahme geweckt hat.

Das waren die Feste von Maredsous. Wie rein, wie herzerhebend sind doch die Feste der hl. Kirche!

Christus jungens nos suis nuptiis,	Christus möge uns vereint
Recreatos veris deliciis,	In der Auserwählten Saale
Interesse faciat gaudiis	Sättigen mit Seligkeit
Electorum! Amen.	Bei der Hochzeit Freudenmahle!

(Aus der oben angeführten Sequenz Adams von St. Victor.)

II.

Fort Augustus.

Hoch im Norden Europas, mitten in den Bergen Schottlands steht ein Kloster St. Benedicts. Jung an Jahren, erhebt es sich auf uraltem, historischem Boden; seine Mauern ruhen auf Fundamenten, die eine seltene Geschichte zu erzählen haben. Zur Zeit des Heilandes hatte das römische Reich seine Grenzen bis zu diesem äußersten Norden ausgedehnt; und zum Schutze derselben gegen die noch nicht bezwungenen Pikten, welche die nördlichen Hochländer Schottlands und seine Inseln bewohnten, erbauten seine welterobernden Herren ein festes Castell, das sie zu Ehren des Kaisers Augustus castellum Augusti benannten. Es lag an dem langgestreckten See, der heutzutage den Namen Loch-Neß trägt und der beinahe das ganze schottische Hochland von Nord-Osten nach Süd-Westen hin durchschneidet. Die alten römischen Mauern sahen in späterer Zeit das herrliche Erblühen der Saat des Evangeliums, bis diese in der traurigen sog. Reformation des 16. Jahrhunderts den fanatischen Religionswirren, die mit Feuer und Schwert das Rom treu ergebene Volk zum Abfall zwangen, verwüstet wurde. Das Augustuscastell hatte das Schicksal, den wilden Horden eines John Knox, des berüchtigten Verkündigers des kalvinischen Evangeliums, deren Weg die Flammen brennender Klöster bezeichneten, ein willkommenes Bollwerk zu bieten. Damals und oft in den folgenden 2 Jahrhunderten floß Martyrblut in Schottland. Ihm

verdanken wir wohl, daß ein kleiner Rest des Katholicismus verblieb, der in unserem Jahrhundert allmählich wieder heranwuchs. Vor ungefähr 150 Jahren endlich wurden die zerfallenen Mauern des Fort Augustus nochmals aufgebaut und dienten in der Rebellion von 1745 zum Centrum großer militärischer Aktionen.

Heute erklingen die friedlichen Psalmen dort, wo ehedem die Schwerter klirrten und die Kanonen donnerten. St. Benedicts Söhne haben einen Vorposten, ein Bollwerk des Katholicismus an dieser äußersten Grenze des neuen römischen Weltreiches errichtet und haben es zu Ehren ihres Fahnenträgers „St. Benedict" benannt. Noch sind die alten Basteien erhalten und schirmen mit ihren starken Mauern den friedlichen Klostergarten.

Daß aber St. Benedict von diesem Platze Besitz ergriffen, gieng also zu. Ein frommer schottischer Convertit, der Marquis von Bute, machte der englischen Benedictinercongregation ein beträchtliches Anerbieten zum Zwecke einer Gründung in Schottland. Ein anderer Edelmann, Lord Lovat, gab hochherzig und im Wetteifer mit ersterem die alten Festungswerke von Fort Augustus, die er eben von der Regierung gekauft hatte, zugleich mit 16 Acker Landes für den Klosterbau dazu. Letzterer wurde alsbald begonnen, im September 1876, und bereits nach 2 Jahren hielten die ersten Mönche ihren Einzug. Das Kloster ist ein herrliches Werk, würdig der hohen Stifter.

Gottes Segen ließ die Gründung rasch gedeihen. Eine Klosterschule, die mit dem Kloster zugleich entstand, zählte bald 70 Schüler aus den höheren Ständen. Der äußeren Entwicklung hielt die des klösterlichen Lebens gleichen Schritt, so daß der hl. Vater Leo XIII. im Jahre 1883 Fort Augustus zur selbständigen exempten Abtei erheben konnte. Endlich im Laufe des Jahres 1888 krönte er das Werk, indem er auf wiederholtes Bitten des gesamten Episcopates von Schottland und

der Communität von Fort Augustus den P. Leo Linse, frühern Prior unseres Klosters Erdington in England zum ersten Abte von Fort Augustus ernannte, nachdem derselbe schon 1885 als päpstlicher Delegat dorthin berufen worden. Abt Leo ist einer der alten Beuroner, der schon in den ersten Tagen nach der Gründung Beurons dorthin kam als Knabe von 13 Jahren und dort seine ganze Erziehung und seinen ganzen Unterricht empfieng.

Fort Augustus wurde nicht der Beuroner Congregation eingegliedert, sondern soll selbst Haupt einer noch zu bildenden schottischen Congregation werden.

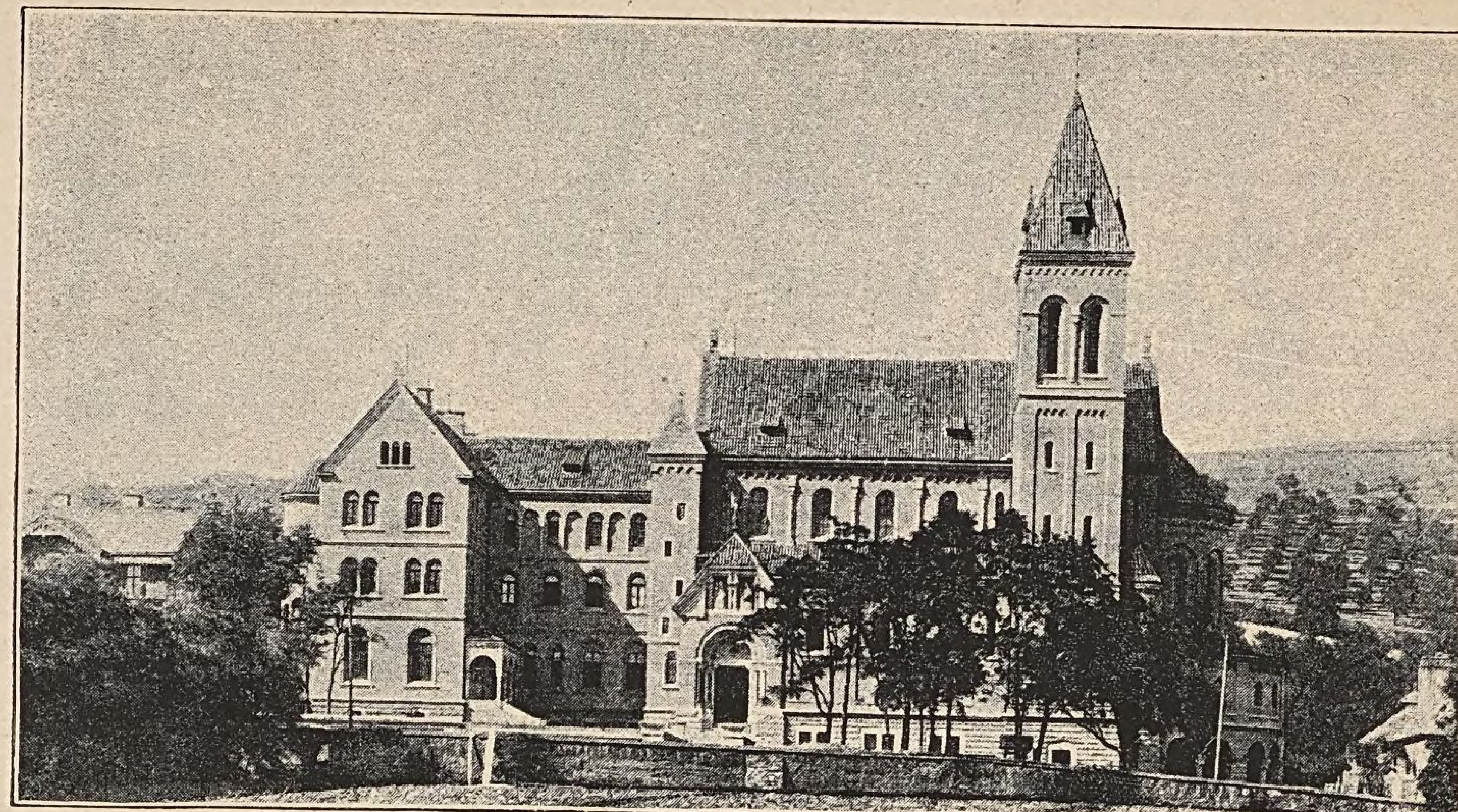
III.

St. Gabriel.

Ins Paradies verpflanzt, blühen sie, wie weiße Lilien blühen im Felde. Sie weiden, reine Lämmer, unter Bäumen, und Gabriel, ein Fürst der Engel, ist ihr Hirte. Erfreue sie alle einst, o Herr, im Himmel!
St. Ephrem d. Syrer.

In demselben Jahre 1888, da die Abtei Maredsous durch die Consecration der Kirche ihre Vollendung empfieng, wurde in unmittelbarer Nähe von Prag, an einem durch die Natur wahrhaft bevorzugten und wie zu einer klösterlichen Einsamkeit geschaffenen Platze, durch den hochwsten Fürst-Erzbischof von Prag, damaligen Cardinal Schönborn, der Grundstein gelegt zum ersten Frauenkloster in unserer Congregation. Ein Jahr später und es zog in die neue Gründung eine kleine Colonie von Benedictinerinnen aus dem Nonnberg zu Salzburg, jenem ältesten Kloster diesseits der Alpen, ein, das in zwölfhundertjährigem ununterbrochenem Bestande die Reihe seiner Abtissinnen von der hl. Erentrudis an bis hinauf zu unsern Tagen in ruhmreicher Geschichte fortführt.

St. Gabriel heißt das neue Kloster; es trägt seinen Namen nach der Stifterin, der im Jahre 1884 verstorbenen Gräfin Gabriele Sweerts-Spork, einer überaus edlen Dame, deren Andenken in Prag bei arm und reich in hohen Ehren steht. Nicht bloß mit ihrem Vermögen dem l. Gott dieses Haus



St. Gabriel.

zu gründen, sondern in eigner Person daselbst als Arme Christi Ihm, nachdem sie alles verlassen hätte, zu dienen unter der Regel des hl. Vaters Benedictus, war ihr höchstes Sinnen, das Einzige, wonach ihr Herz sich sehnte. Der liebe Gott verlangte aber von ihr das Opfer, daß sie die Verwirklichung ihrer Absichten nicht mehr sehe, ja daß sie sogar nicht einmal die Hoffnung auf Erfüllung ihres Herzenswunsches mit ins Grab nehme.

Sei es mir gestattet, mit einem Wörtlein diese edle Seele zu schildern, so wie ich sie gekannt habe, nach deren Hinscheiden die öffentliche Stimme verkündete: „Sie ist eine Heilige; sie ist ein Engel!“ In allen Kreisen der Stadt steht sie da als ein leuchtendes Beispiel hoher Tugend und Vollkommenheit. Die Scharen der Kranken und Leidenden verkündeten nach ihrem Tode die unermeßlich vielen Wohlthaten, die sie gespendet, die persönlichen Opfer, die sie gebracht und die oft heroischer Natur waren, die unaussprechliche Liebe, mit der sie all ihr Gutes gethan, mit der sie es so wohl verstanden, Betrübte zu trösten und aufzurichten, zaghafte Herzen zu ermutigen, Unwissenden Belehrung zu verschaffen und Verirrte zu Gott zurückzuführen.

Nie werden die fast unglaublichen Abtötungen bekannt und verstanden werden, denen sie sich im Dienste der Gottes- und Nächstenliebe unterzog. Fromme Werke, deren jedes sonst die Arbeitskraft eines ganzen Menschen in Anspruch nimmt, vereinigte sie in heroischem Liebeseifer.

In den frühesten Morgenstunden sah man sie, selbst im kalten Winter, vor den Altären der Kirche auf den Knien liegen, und wenn andere sich von der Ruhe erhoben, fand sie, mit Gnaden bereichert, sich wieder zu den Familienpflichten ein. Ihr Tag vergieng unter Arbeit und Wohlthun. Voll zartester Fürsorge für andere, kannte sie nur für sich keine Schonung. Mit eiserner Willenskraft wußte sich diese große Seele ihren Leib und alle Kräfte ihres Körpers dienstbar zu machen. Selbst

der natürlichen Schwäche, ja der Krankheit, die sie zuletzt hinraffte, gebot sie, bis die Pflicht, die eben auf ihr lastete, erfüllt war.

Ihre Demut war ohne Maß; von ihrem eignen hohen Werte, den die Welt bewunderte, hatte sie nicht die leiseste Ahnung.

Wiewohl in der Welt lebend, hatte sie in die Hände ihres Beichtvaters die hl. Ordensgelübde abgelegt, und diese wurden ihr zur „Thorheit des Kreuzes und zu Gottes-Kraft".

Die Welt wird nie erfahren, wie sie sich im strengsten Sinne zu einer hl. Bettlerin gemacht und wie sie sich freute in dem Gedanken, ganz und gar arm zu sein. Während sie ihr strenges, heilig armes Leben mit ängstlicher Sorgfalt vor den Augen aller zu verbergen suchte, spendete sie in Fülle ihre reichen Wohlthaten mit schonendster Liebe und Teilnahme. Sie wurde den Armen, den Trostlosen, den Verzweifelten eine Mutter, eine Schwester, eine Magd.

Von ihren anderen Tugenden ist hier nicht der Platz zu reden. Ich will nur erwähnen, daß sie den Gehorsam in seiner tiefsten Bedeutung verstand und ihn übte bis zum letzten Atemzuge, indem sie selbst den Befehl, sterben zu dürfen, von ihrem Beichtvater erwartete. Im hl. Gehorsam wollte sie vor ihrem göttlichen Bräutigam erscheinen.

Ihr Hingang in der Blüte der Jahre glich darum auch dem einer Heiligen. Mehr von der Liebe und Sehnsucht nach Gott verzehrt, als von der Krankheit gebrochen, löste sich ihre Seele aus den irdischen Banden los, um dorthin zu eilen, wo ihr ganzes Verlangen war.

Das war Gräfin Gabriele Sweerts-Spork, „dem Herzen und Willen nach Benedictinerin", wie sie sich selbst bezeichnet hatte. Sie ist der geistige Grundstein von St. Gabriel. Sie ruht jetzt in der Krypta der herrlichen Klosterkirche, die dasteht

über der Stadt als Denkmal des Glaubens und wie ein Pharus hineinleuchtet und hineinragt in das vielfach so glaubensarme, gottvergessene neunzehnte Jahrhundert und bezeugt, daß der Glaube noch seine Kraft hat in hochsinnigen Seelen.

Die junge Pflanzung ist inzwischen herangewachsen unter dem Segensspruch, mit welchem die neuen Ankömmlinge in ihre Wohnung eingeführt wurden: „Blühet wie die Lilie und



Letzte Unterredung St. Benedict's mit seiner hl. Schwester Scholastica.

grünet holdselig! Singet Loblieder dem Herrn und preiset Ihn in Seinen Werken! Verherrlicht Seinen Namen und preiset Ihn mit der Stimme eurer Lippen!" (Sir. 13, 19). In diesen wenigen Worten, die als Inschrift in der Eingangshalle des Klosters stehen, ist das ganze Programm, wenn ich so sagen darf, der Benedictinerinnen enthalten, die in der Kirche Gottes den reinsten Ausdruck des Lebens nach den evangelischen Räten darzustellen berufen sind. Nicht um irgend eines caritativen Zweckes willen, sondern eingedenk jenes Wortes des Herrn: „Maria hat den besten

Teil erwählt," haben sie sich zusammengethan, um in der Verborgenheit und Abgeschlossenheit von der Welt das Leben der evangelischen Räte zu führen und zu den Füßen des Herrn zu sitzen, lauschend auf Seine Worte. Mag die Welt dafür wenig Sinn mehr haben und fragen, warum sie ihr Leben so vergraben und nicht lieber der Menschheit behülflich seien im Dienste der christlichen Nächstenliebe, sie haben immer den Heiland als Verteidiger für sich, der antwortet: „Maria hat den besten Teil erwählt;" gleich als wollte er sagen: Martha, du hast in der Thätigkeit für Mich, im Dienste der Kranken, der Armen, der Kinder einen guten Teil erwählt, aber Maria in der Anhörung Meines Wortes in stiller Beschaulichkeit den besten. So hat der Herr auch den hl. Petrus in der Regierung der Kirche vorgezogen und ihm die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, aber dem Johannes, dem Jünger, der an Seiner Brust ruhte, dem Jünger der Liebe, hat Er Seine besondere Zuneigung bewahrt und ihm die Geheimnisse Seines Herzens entschleiert. Petrus ist der Mann des Wirkens, Johannes der Jünger der Liebe, der stillen Beschaulichkeit an der Brust des Herrn.

Dennoch haben auch die beschaulichen Orden eine Wirksamkeit. Ihr Gebet ist ihr großes Werk. Das ist überhaupt das größte Werk der vernünftigen Creatur: Gott den Herrn anzubeten. Nicht ruht darum die hl. Kirche, bei Tag und bei Nacht, Gott diesen schuldigen Tribut zu entrichten, und in tausendstimmigem Chore ertönt über den Erdkreis hin in siebenmaligem Wechsel das laute, vom heiligen Geiste selbst eingegebene Gotteslob. Durch die Jahrhunderte ihres Bestandes hindurch bewahrt und hütet die hl. Kirche dieses Feuer des ununterbrochenen officiellen, großen Gebetes in tausend Herden, denen ihre Priester, ihre Mönche und ihre gottgeweihten Jungfrauen zum Dienste gegeben sind. In vorzüglicher Weise sind

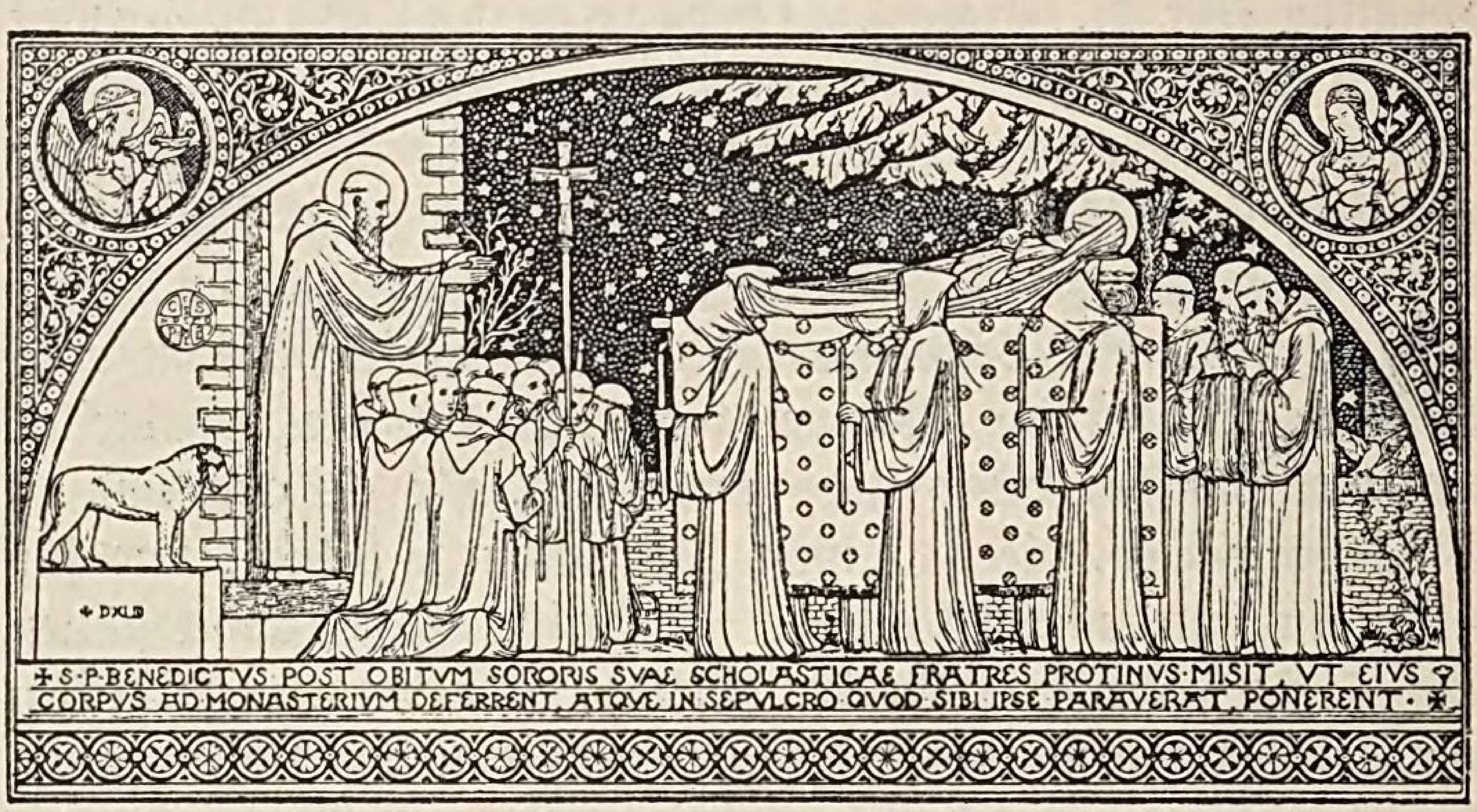
es die Töchter St. Benedicts, die diesen Ehrendienst in der hl. Kirche einnehmen, denen die Kirche sogar officiell die Teilnahme an dem hl. „Officium" der Priester und Mönche gewährt. „Empfange," spricht der Bischof bei der feierlichen Weihe der Jungfrau (der hl. Profeß), „empfange das Buch, damit du fortan in der Kirche Gottes die hl. Officien betest."*) Die Frauenklöster dieses Ordens sind darnach die officiellen Gebetsstätten, deren Bewohnerinnen gleich Moses auf dem Berge ihre Hände erheben für diejenigen und an Stelle derjenigen, die die Schlachten des Herrn kämpfen, die in apostolischem Wirken die Grenzen des Reiches Gottes ausbreiten oder dieselben vor dem Feinde verteidigen, für die auch und an Stelle derjenigen, die da „nicht Zeit haben zu beten", und für diejenigen, die niemals beten. Wahrlich solche Gebetsstätten sind Festungen des Reiches Gottes, sind Brunnquellen zur Erfrischung der durch Ausgegossenheit und Selbstverlorenheit, durch Hetze und Hast nach Vergnügen und Mammon aufgezehrten und ausgetrockneten und entnervten Welt; sie sind Leuchttürme, deren Licht gar manchem Schifflein, das in den Wellen der Welt zu zerschellen droht, leuchtet und Rettung bringt. Ihr Gebet ist jene geheimnisvolle Quelle, von welcher es im letzten Buche der Schöpfung heißt: „Eine Quelle stieg auf von der Erde und bethaute die ganze Oberfläche derselben" (1 Mos. 2, 6).

Das ist das Wirken der Töchter St. Benedicts. Für sie selbst aber ist ebendasselbe große liturgische Gebet und das ganze liturgische Leben, das sich daran anschließt, der köstlichste Born der Tugend und Heiligkeit. Eine Reihe der erhabensten Heiligen, eine heilige Gertrudis, Mechtildis, Hildegardis u. a. schöpften aus diesem Licht und Lebensborn mit liebeweitem Herzen, berauschten sich in diesem Wonnestrom des

---

*) Ritus der Profeß und Jungfrauenweihe im Pontificale romanum.

Hauses Gottes, bis ihnen Geist und Herz und Sinn durchleuchtet und durchglüht waren vom Feuer des hl. Geistes und ihre Seelen, sich selbst entrückt, auf Seraphsflügeln zur Sonnenhöhe der erhabensten Contemplation sich erschwangen.



Uebertragung der Leiche der hl. Scholastica.

Wahrlich, wer will leugnen, daß diesen bevorzugten Jungfrauen „der beste Teil“ zugefallen ist, daß sie, wie der Dichter (Dante, Paradies c. XXX) sagt, schwelgen können im Besitze

„Des reinen geist'gen Lichts, voll Himmelswonnen,
Der Liebe zu dem Guten, zu dem Wahren,
Und aller Süßigkeiten reichsten Bronnen?“

IV.

Tod des ersten Erzabtes und Stifters Dr. Maurus Wolter.

Das frische Aufblühen und Gedeihen der neuen Pflanzung in St. Gabriel zu erleben und selbst mit Augen zu sehen, das sollte nach Gottes Ratschlusse die letzte Freude des großen Stifters und ersten Erzabtes von Beuron hienieden sein.

Im Frühjahr des Jahres 1890 trat er, wie alljährlich, seine Visitationsreise an, besuchte Emaus, St. Gabriel und Seckau. Dann versammelte er das dritte Generalkapitel nach Beuron auf den 22. Juni. Mitten aus den Arbeiten desselben wurde er abberufen am 8. Juli.

Hier möge der Bericht über seinen Tod stehen, den ich damals unter dem unmittelbaren Eindrucke des Ereignisses an Ort und Stelle schrieb:

Beuron, den 8. Juli 1890.

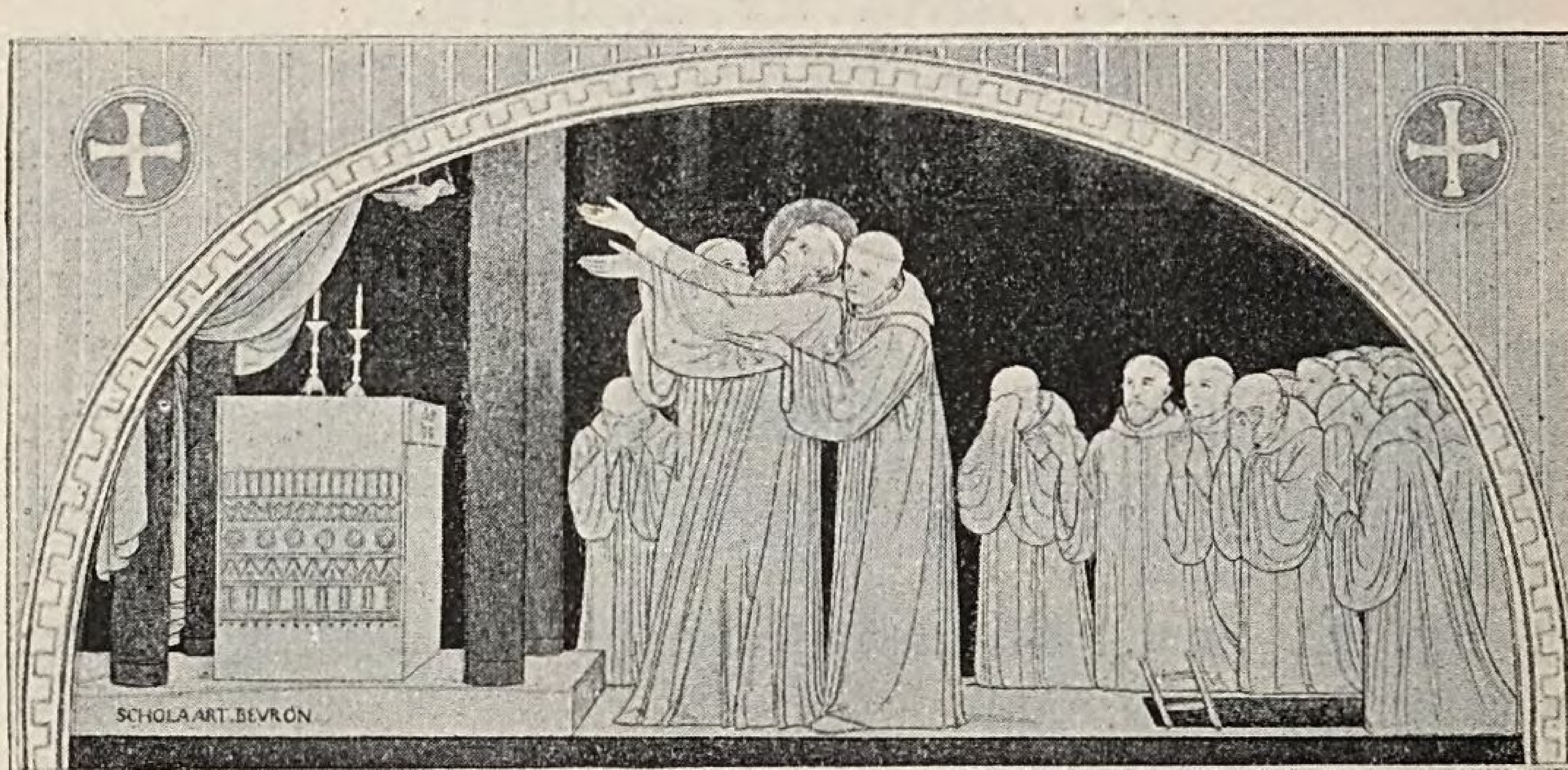
„Nicht verlassen wird der Herr sein Volk um Seines großen Namens willen; denn der Herr hat geschworen, euch Sich zu Seinem Volke zu machen.

Von mir aber sei ferne eine solche Sünde gegen den Herrn, daß ich je aufhörte zu beten für euch, und euch den Weg zu lehren, den guten und rechten.

Ihr also fürchtet den Herrn und dienet Ihm in Wahrheit und aus euerm ganzen Herzen, denn ihr habt ja gesehen die Großthaten, die Er in euch vollbracht hat.

Würdet ihr aber in der Zukunft Böses thun, so würdet ihr zu Grunde gehen samt euerm Hirten.“ 1 Kön. 12, 22—25.

Mit diesen Worten begann heute der Tischleser seine hl. Lesung im Refectorium. Es war der Abschnitt der hl. Schrift, der zufällig gerade auf den heutigen Tag traf. Wir aber alle waren bestürzt; denn uns klangen sie wie die letzte Mahnung unseres teuersten Vater Erzabtes, wie ein Wort, das er uns aus dem Jenseits zurufe, ein Trostwort, ein ernstes Mahnwort, eine Aufforderung zum Vertrauen auf Gott, so ganz, wie wir es immer von seinen Lippen zu vernehmen gewohnt waren,



Tod des hl. Benedict.

ein Wort, das alles zusammenfaßt, was er je zu uns gesprochen hat.

Ach! seine Lippen sind geschlossen! An seinem Platze im Refectorium steht ein Crucifix, und die Speisen werden aufgetragen und wieder weggenommen, damit ein Armer, der draußen wartet, sie empfange. Heute früh haben wir, in Thränen aufgelöst, seine kalte Hand, die noch das Sterbekreuzlein umfieng, zum letztenmal geküßt! Noch wenige Minuten vorher hatte er sie, mit Beihülfe des Vater Abtes Placidus, erhoben, um mit brechender Stimme ein letztesmal „aus ganzem väterlichem

Herzen" uns alle, die ganze Congregation und jeden einzelnen und alle Wohlthäter und alle Freunde zu segnen: „In nomine Patris . . . et Filii . . . et Spiritus Sancti". Es war der Segen des sterbenden Patriarchen Jakob an seine Söhne. Dann schaute ich ihm in sein sterbendes Auge, das weit geöffnet, wie voll Staunen wohl länger als eine Minute unverwandt gen Himmel blickte. Uns durchschauderte es, wie die Nähe des ewigen Richters. Dann senkte es sich, streifte das Bild der seligsten Jungfrau von der immerwährenden Hilfe, das dem Sterbenden gegenüber aufgestellt war, — und brach. Der Atem wurde schwächer und schwächer. Wir sangen das „Suscipe me Domine" der hl. Profeß,*) und Vater Abt Placidus betete die Sterbegebete laut vor, auf die wir antworteten. Vater Abt Benedict kniete zu Füßen des Sterbebettes, den unverwandten Blick auf den teuren Vater gerichtet. Vater Abt Ildephons unterstützte, neben ihm kniend, den Sterbenden und seine die Totenkerze haltende rechte Hand.

Es war 7 Minuten vor 7 Uhr morgens, da begann Vater Abt Placidus: „Requiem aeternam dona ei Domine!" Über 70 seiner Söhne, im Sterbezimmer rings um das Lager geschart, knieten da, Männer und Greise, die noch die ersten Tage Beurons gesehen, und Jüngere, die eben erst, von der Macht des Ansehens dieses großen Mannes angezogen, ihren Nacken unter das süße Joch des Ordensstandes gebeugt und aus seiner Hand das heilige Kleid empfangen hatten. O, war das ein Schmerz! Wir waren ergriffen von dem Ernst dieser Stunde und von dem Bewußtsein, was sie für uns bedeute: Der „Wagenlenker Israels"**) hat die Zügel sinken lassen!

Da erhebt sich Abt Placidus, in der Welt einmal sein

---

*) „O nimm mich auf, o Herr, nach Deinem Wort, so werd' ich leben; und mache mich an meiner Hoffnung nicht zu Schanden." (Ps. 118, 117.)

**) 4 Kön. 2, 12.

leiblicher Bruder, Beurons Mitbegründer vom ersten Anfang an: „Meine Brüder,“ sprach er thränenden Auges, „hier an der Leiche unseres teuersten Vater Erzabtes, unser aller Vaters, des Gründers unserer teuren Congregation, versprechen wir ihm, seiner alle Tage unseres Lebens zu gedenken, versprechen wir ihm vor allem, seinen Worten, seinen Lehren eingedenk zu sein, seinen heiligen Grundsätzen, die das Fundament unserer Congregation sind, treu zu bleiben, das, was er geschaffen hat, zu erhalten in seinem Geiste!“ Es war keine Antwort nötig. Aller Augen sagten mehr, als die Zunge in diesem Augenblicke sprechen konnte.

Vater Erzabt lag so schön, so friedlich da. Seinen Heldenschritt, in dem er in seinem Leben, kein Hindernis kennend, wenn es galt, das klar in Gott erschaute Ziel zu erreichen, einhergeschritten war, hielt er ein bis zum letzten Augenblick, wo er seine große Seele Gott, seinem Schöpfer zurückgab. Da war alles groß, würdevoll, feierlich und vor Gottes Augen bis zum letzten Atemzug, so wie er immer gewesen war in jeder Lage des Lebens, sei es, daß er vor Kaisern und Königen stand mit der Macht seines Wortes, sei es, daß er in aller Abgeschlossenheit und unverstanden von vielen in der Welt, seine große Idee von der klösterlichen Gottesfamilie, die in ihrem Abte den Vater in vollstem Sinne des Wortes besitzt, ausgestaltend, das monastische Leben in seiner ganzen Fülle und Schönheit neu schuf und als Lehrer und Hirte unter seinen Söhnen waltete.

Ich habe an anderer Stelle früher ein Bild von ihm gezeichnet;*) ich müßte es Zug für Zug wiederholen. So, wie ich ihn da geschildert, so habe ich ihn gekannt vom ersten Tage an, da er mich aufgenommen hat unter die Zahl seiner Söhne, so bis zum letzten Tage, in den Beratungen des Generalkapitels,

---

*) S. Seite 29.

da er in wichtigen Beschlüssen, welche die Stellung des Erzabtes in der Congregation betrafen, seinem Werke den Schlußstein einfügte. Er war so glücklich und froh, dies klar gestellt zu haben und wiederholte öfter: „Das ist nicht für mich, das ist für meinen Nachfolger.“

O, unser Vater, du magst ruhig scheiden; das Werk, das Gott dir aufgetragen hat, lebt fort; denn deine Worte leben und sind tief eingewurzelt in den Herzen aller deiner Söhne. Empfange die Krone, die dir aufbewahrt ist, den Lohn für dein thaten- und opferreiches Leben, eile hin zu Gott, nach dem dein ganzes Denken, Sehnen und Verlangen wie zu seinem Mittelpunkt gravitierte. Nur halte deine segnende Hand über uns, deine verwaisten Söhne!

Wie wunderbar lieblich doch der l. Gott alles gefügt hat, daß gerade die ganze Congregation in den Äbten und Vertretern der einzelnen Klöster um den sterbenden Vater vereint waren! Zum Generalkapitel hatte Vater Erzabt alle versammelt. Sonst wäre es bei der kurzen Krankheit und dem schnell hereinbrechenden Tode nicht möglich gewesen, sie alle zu berufen. Seit Freitag Abend war unser armer Vater krank; er litt viele Schmerzen, ein innerer Brand verzehrte seine Eingeweide, die keine Speise ertrugen, so daß die Kräfte schnell abnahmen, da auch der schmerzenlindernde Schlaf seine Augenlider floh. Dennoch glaubte niemand an eine Gefahr, da es uns unbegreiflich schien, daß der l. Gott ihn so mitten aus seiner Arbeit abberufen werde. Doch wurde die Wache am Schmerzenslager gehalten.

In der Frühe heute morgen erhielten wir die Kunde, es gehe nicht gut. Die Kapitelsglocke rief die erschreckten Mitbrüder, die eben die Matutin beendet hatten, zusammen. Vater Abt hatte die hl. Sterbesacramente verlangt. Da waren wir alle versammelt um ihn in Thränen. Ach, unser guter Vater

hat uns mit schwacher, sterbender Stimme um Verzeihung für alles Ärgernis, das er gegeben. Abt Placidus wiederholte uns die Worte, die er den Lippen ablauschte. Nun erneuert er seine hl. Gelübde, Wort für Wort mühsam die Formel nachsprechend. Er empfängt die heilige Ölung. Die Augen sind geschlossen, aber die Lippen bewegen sich in stetem Gebete, der Rosenkranz und das Sterbekreuz in der Hand. Er bittet, ob er nicht in einer kleinen Partikel die hl. Communion empfangen könne. Man hatte es nicht gewagt, sie zu geben; aber nun entschloß man sich. Kaum hat er den Heiland empfangen, als die Zeichen der Agonie eintraten. Er selbst sagt es, macht noch auf alles aufmerksam, lehnt eine bequemere Lage ab, da es nicht mehr nötig sei. Der Segen an alle war sein letztes Wort.

Gestern hat uns unsere fürstliche Stifterin, Katharina Fürstin von Hohenzollern, verlassen, die seit den ersten Anfängen Beurons unzertrennlich mit ihm und seinem Werke vereint war. Sie ist selbst krank, und bis zu letzter Stunde hielten wir ihre Abreise für unmöglich. Für sie, der wir so viel verdanken, hatte unser Vater Erzabt alle seine Leiden aufgeopfert, wie er es wiederholt sagte. Zur Stunde, da sie uns verließ, fragte der Kranke nach der Zeit. Als er hörte, es sei 1/2 11 Uhr, sprach er: „Nun reist die Fürstin ab;" und nach einer Weile: „Nun wird der Höhepunkt meines Leidens erstiegen sein." Die arme Fürstin, wie wird sie berührt sein von der Trauerbotschaft!

Den 11. Juli.

Tag und Nacht ist die Wache bei dem Sarge unseres teuren Vater Erzabtes. Ununterbrochen wird das Totenofficium gebetet. Der Sarg steht in Mitte des Chores. In Mitte der Kirche ist die Gruft gegraben. Tannenreis und Rosen schmücken sie. Die Teilnahme ist eine ungeheure. Ununterbrochen laufen die Telegramme und Briefe ein aus allen Teilen Deutschlands,

Österreichs, Frankreichs, Belgiens, Italiens. Gestern Abend waren die Trauermetten ergreifend schön. Se. Hoheit der Fürst Leopold von Hohenzollern ist erschienen in Generaluniform mit seinem Adjutanten, der Regierungspräsident von Frank, die Vertreter der Bischöfe und Domkapitel von Freiburg und Rottenburg, mehrere Mitglieder des umwohnenden Adels, der hochwürdigste Abt Zenetti von St. Bonifaz in München und Decan Ildephons von Einsiedeln als Vertreter des Ordens. Bereits sind über 60 Geistliche der Nachbarschaft anwesend, alle alten Freunde des Klosters, die von Anfang an mit ihm treulich Freud und Leid geteilt haben. Die Kirche ist gefüllt mit Andächtigen, die die hl. Sacramente empfangen.

Nachmittag. Nun ruht er schon in der kühlen Gruft. Ich selbst habe helfen dürfen, ihn daselbst zu betten. Die Feier war ergreifend und überaus würdig. Nach dem Amte gaben die 5 anwesenden Äbte die Pontificalabsolution. Vater Abt Benedict hielt eine herrliche Grabrede, die uns die Gestalt unsers teuren Vaters nochmals gleichsam lebendig vor Augen führte in seiner umfassenden Wirksamkeit als Gelehrter und Priester, als Mönch und Erzabt, als Vater und Vorbild im Sterben.

Bei Tisch wurden heute die rührenden Worte des Verstorbenen aus der Erklärung des 22. Psalmes über die Hirtentreue Christi am Sterbebette Seines Schäfleins verlesen. Ich muß sie hierhersetzen; sie haben mich in jenem Augenblicke gewaltig ergriffen:

„In der Scheidestunde gilt, wenn je, das Wort: „Siehe den Hirten! Er hat dich gezählt mit Seinem Stabe; Er kennt dich, verleugnet dich nicht, steht dir bei, führt dich mit Seiner wohlbekannten Stimme. Denn das Sterbebett des treuen, folgsamen Schäfleins ist eine ausgesuchte Gnadentrift. Wer Mir folgt, spricht der gute Hirt, wandelt nicht in der Finsternis. Drum geht von Seinem Stabe auch inmitten der Todesschatten

Licht aus, das die gefürchtete Nacht himmlisch durchleuchtet und wundersam erhellt. Wie über der Hirtentrift des Hochgebirges zauberhaft die goldenen Lichter des nächtlichen Firmamentes leuchten, so geht auch über dem gottselig Sterbenden eine Sternenwelt auf voll der lichtesten Offenbarungen. Es ist, als ob das Erlöschen der Erdenlichter die himmlischen herausforderte, welche kommen, in der feierlichen Stille ihren Lichtreigen und Chorgesang aufzuführen. Jede übernatürliche Wahrheit, jedes Geheimnis des Herrn wie Seiner heiligsten Mutter glänzt am Himmel in neuer ungekannter Pracht, und ein Engel, ein Heiliger nach dem andern, die wir im süßen Gebetsverkehr liebgewonnen, leuchtet freundlich auf, bis der ganze Horizont von Licht übergossen ist und die Seele wohl gar, in die mystische Welt entrückt, Blitze himmlischer Visionen schaut und Streifzüge macht in das Gebiet der Glorie, die ungeduldig scheint, ihre Schleier zu heben.

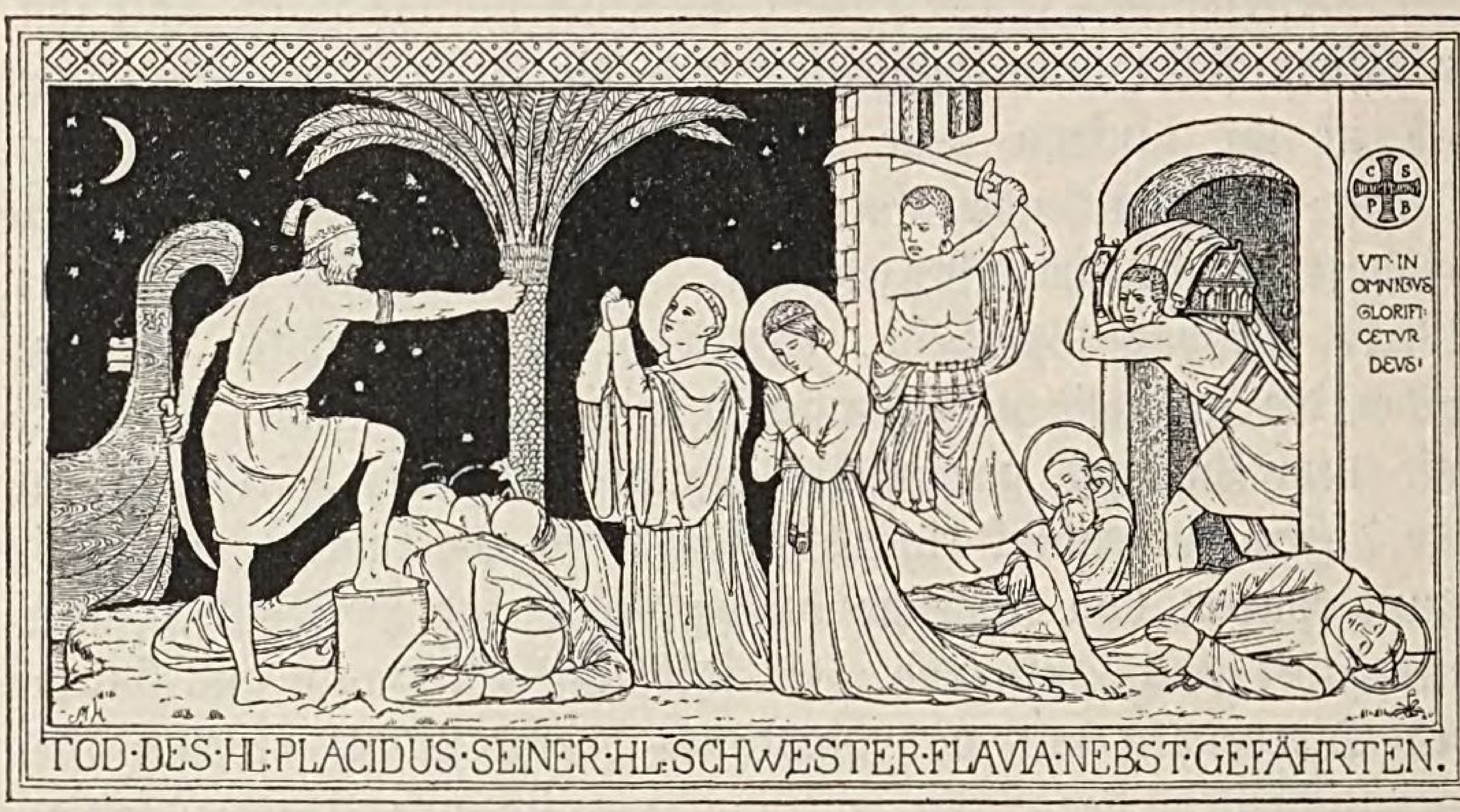
„All diese Himmelslichter, vom guten Hirten angezündet, leuchten dem Schäflein nicht nur vorwärts in die herübergrüßende ewige Heimat, sie erhellen ihm auch den zurückgelegten Lebensweg, den langen irdischen Weidegang, daß es mit erstaunlicher Klarheit und ungewohntem Scharfblick sowohl des Hirten Gnadenführungen, wie seine eigenen Verirrungen erkennt und überströmt von herzlichster Zerknirschung, Dankbarkeit und Liebe. Denn der Gnade des Lichtes geht in der Sterbestunde auch die Gnade einer ganz besonderen Wärme zur Seite. Ist doch die Seele dem Gnadenborn selbst, dem ebenso wärmenden als leuchtenden Sonnenherzen des guten Hirten, mehr denn je nah. Nie entströmt diesem Flammenherzen so viel Glut und übernatürliches Feuer, als in jener äußersten Not des Schäfleins. Daher die alle rührende Zärtlichkeit und Sanftmut des Sterbenden, die innige Zuneigung gegen die Seinigen, die tiefe Erkenntlichkeit für jede Teilnahme, die Zartheit der Gemütsstimmung, die Anmut und der überirdische Liebreiz der Seele, —

alles Wirkungen jener aus dem göttlichen Hirtenherzen fließenden, besonders durch die mächtigen Canäle der Sacramente vermittelten Gnadenwärme.

„Ergründet keine Wissenschaft die Tiefen der hl. Sacramente, wie viel weniger dann die nie geoffenbarten Licht- und Glutströme, welche sie in die Seele des Sterbenden ausgießen! Hat dieser seine Lebensbeichte abgelegt und neigt der priesterliche Stellvertreter des guten Hirten absolvierend die Hand über ihn, so öffnen sich Himmelsschleusen und die Seele saugt, als hätten sich in ihr tausend neue Tiefen geöffnet, gierig den ganzen Ocean der erquickenden Gnadenflut ein. Alsdann naht der Hirte leibhaft in der hl. Wegzehrung, macht sich selbst zur süßesten Weide für das Schäflein, richtet ihm den köstlichsten Tisch zu wider die grimmigen, ohnmächtig knirschenden Feinde. Und damit dem Liebling gar nichts mangle, hat der Hirt noch ein, für diesen Augenblick eigens geschaffenes Sacrament bereit, ein wunderbares, von unbeschreiblicher Kraft und Herrlichkeit, überaus sanft und sänftigend. Er salbt mit Öl Haupt und Glieder des Sterbenden und das Gnadenöl dringt in die verborgensten Heimlichkeiten der Seele ein, sucht emsig alle Überbleibsel der Sünden auch des längsten Lebens auf, erneuert die übernatürliche Kraft des Herzens und weihet und waffnet dieses für die entscheidende Opfer- und Kampfesstunde.

„Die unfaßbare Liebe des Hirten thut noch mehr. Sie umgiebt das Schäflein auch äußerlich zu Schirm und Trost mit einem übernatürlichen Walle, mit einem ganzen Gedränge himmlischer Wesen. Sie sendet ihm die süße Himmelskönigin, die Engel und Schutzheiligen, mit denen es im Leben feierliche Verträge für diese Stunde abgeschlossen. Sie giebt ihm die köstliche Gegenwart des Priesters, Vaters und Seelenführers mit seinem hirtentreuen Herzen, seinen vom Wohlgeruch der Hostie duftenden Händen, seinen wiederholten Absolutionen, Seg-

nungen und Weihgebeten, seinen salbungsvollen Zusprüchen. Sie umstellt es mit frommen Weihgegenständen und hl. Reliquien, die die Zahl der Engel vermehren, befeuchtet es beständig mit dem erquickenden Himmelsthau des Weihwassers, rührt und ermutigt es durch die zärtlichsten Dienstleistungen und mehr noch durch die ununterbrochenen hl. Seufzer, Psalmodien und Flammengebete der sein Lager mit liebevollem Wetteifer um-



Martertod des hl. Placidus.

drängenden Brüder oder Angehörigen. O glückseliger, glorreicher Tod des Schäfleins in den Liebesarmen und auf der Gnadenweide des guten, treuen, göttlichen Hirten!" I. B. Psallite S. 287.

Nun werden wir wohl erst so recht alle fühlen, was wir verloren haben. War es uns doch bisher, als hätten wir unsern teuersten Vater noch unter uns gehabt, ob auch nur der Sarg mit seinen rührenden Inschriften uns geblieben. Es war, als sollte die väterliche, liebe Erscheinung uns von neuem beratend, tröstend, liebend zur Seite treten. Wir konnten es nicht fassen,

daß er uns wirklich entrissen sei. Und doch ist's ein Abschied für das Leben. Wohl durchdringt Wehmut das Herz, aber ein unbeschreibliches Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott für alle ihm und durch ihn uns gespendeten Gnaden will einen Schmerz im weltlichen Sinne dieses Wortes, eine düstere Trauer, nicht aufkommen lassen. Wir möchten jubeln mit ihm: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und in meinem Fleische werde ich Gott schauen" (Job 19, 25 ff.).

Scio, quod Redemptor meus vivit.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!"
So sprachst im Leben du,
Und deine Seele schwebt —
Hoch über alles Irdische erhoben, —
Zum Himmel auf.
Um ewig Gott zu loben!

Et in carne mea videbo Deum meum.

Der Geist entfloh:
Und deine ird'sche Hülle —
So ist es des gerechten Gottes Wille,
Der nur die Seele wollt' vom Tod erlösen —
Soll in der Zeit im dunklen Grab verwesen.
Der Ruf erschallt:
Die modernden Gebeine,
Auf daß sie Gott zu neuem Leben eine,
Erheben sich, nach dieser Zeit Verwehung,
Zum großen Glorientag der Auferstehung!

R. I. P.

V.

Erzabt Placidus Wolter.

Der Tod des großen Erzabtes war ein Ereignis, das seine Kreise weit über die Grenzen des engen Vaterlandes hinaus zog. Allgemein war die Teilnahme. In der Hütte des Armen wie im Palaste des Reichen, vom Throne herab, wie vom Stuhle Petri wurde sein Verlust betrauert und sein Verdienst anerkannt, und allgemein war das Gefühl, daß ein Mann von nicht alltäglicher Bedeutung hinweggenommen sei. Ich enthalte mich hier, aus dem Breve des hl. Vaters, der in den Worten der höchsten Anerkennung von dem Verstorbenen redet, und aus den Briefen von allein mehr denn 40 Bischöfen etwas hierhinzuschreiben; denn „ich weiß, o Vater, daß du kein Lob willst, da du schon deinen Lohn im Himmel gesichert hast. Dort hattest du ja dir deine Scheunen erbaut; dort war allezeit deine wahre Heimat. Ich wünsche dir Glück, daß du nun genießest, was du geliebt hast; ich betrauere nur uns, die du zurückgelassen. Deinetwegen frohlocke ich, um uns weine ich. Bisher wandelten wir sorglos auf rosigen Wiesen und sahen um uns nur die Schönheit der vom hl. Geiste reichlichst bethauten Tugendgefilde. Jetzt ist unsern Blicken alles mit Nebel bedeckt; die Augen werden matt, die Thränen fließen. Dein Leben, o Vater, war für alle die Norm! Wir gedenken deiner, wie du uns nährtest an deiner Brust, wie du uns ein göttliches Orakel

warst, wie wir auf deinen Flügeln sicher emporgetragen wurden. Wären unsere Herzen auch von Stein gewesen, du hättest sie durch dein Gebet erweicht. Alles warst du uns, um uns Christo zu gewinnen. Vater mein, Israels Wagen und Wagenlenker!

„Doch wenn ich alles überlege, weine ich nicht mehr; ja schließlich überwindet mich im Anblicke deiner die Freude, so daß ich mich nicht mehr weigere, Gott Dank zu sagen. Ich danke Ihm auch, daß wir einen Solchen gehabt haben. Das war eine unverdiente Gnade. Wenn Er ihn uns entzieht, wie wollen wir uns beklagen?“

Diese ergreifenden Worte entnehme ich der Totenklage des großen Mönches Paschasius Radbertus von Corvey auf den hl. Abt Adalard, den Stifter seines Klosters. Ich mache sie ganz zu den meinen, als Ausdruck der Stimmung und der Gefühle in den Tagen der Verwaisung Beurons. Ich muß aber jetzt, nachdem mehrere Jahre seit jenen Tagen verflossen sind, mit Freuden auch die folgenden Worte Radberts noch anfügen. Er sagt: „An dem Orte, wo er lebte, duftet noch heute der Wohlgeruch seiner Tugenden, und wohnt noch heute die Hoheit seiner Gesinnung, und werden noch heute hochgehalten die erhabenen Grundsätze des klösterlichen Lebens, die er gegeben.“

Ja, so ist es in der That. Und das verdankt Beuron der liebevollen Fügung Gottes, daß die den sterbenden Händen des Erzabtes Maurus entfallenden Zügel von dem aufgenommen werden konnten, der schon durch die Natur, mehr aber noch durch die Gnade in der vollsten Bedeutung des Wortes eines Herzens und Sinnes mit ihm war, der auch mit ihm die ersten Fundamente des geistigen Baues gelegt und alle Arbeiten und Lasten getragen hatte.

Kaum vierzehn Tage waren verflossen, seitdem wir an dem offenen Grabe gestanden, da bestieg unter allgemeinem Jubel und großer Freude der hochwürdigste Herr Abt Placidus Wolter,

bisher Abt von Maredsous, den verwaisten Thron im Chore von Beuron und ward uns Vater.

Was soll ich von ihm sagen? Die Leser kennen ihn schon lange. Die Furcht, seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten, legt mir zudem Schranken auf. Ich müßte übrigens auch wortwörtlich wiederholen, was ich früher vom Erzabte Maurus gesagt habe. In dieser meiner Verlegenheit legt mir mein Gewährsmann, Paschasius Radbert, wieder das richtige Wort in den Mund. Indem er Wala, dem Bruder des Abtes Adalard und Nachfolger auf dem äbtlichen Stuhle, das höchste Lob spenden will, sagt er nur das eine Wort: „Erat enim monachus: Er war ein Mönch.“ Mit diesem Worte will auch ich mich begnügen; es sagt in der That alles. Und wenn ich trotzdem nochmals meinen Radbertus weiter reden lasse, so geschieht das nicht, um damit eine Anspielung zu machen, sondern um zu zeigen, was Radbert sich unter einem „Mönch“ denkt. Er schildert die beiden hl. Brüder Adalars und Wala und wendet auf jeden von beiden den Vers des alten Horaz an:



Abschied des hl. Placidus.

„Fortis et in Deo totus teres atque rotundus“:
„Stark, befestigt in Gott, allseitig bewährt und vollendet.“

Dann sagt er: „Die beiden Brüder wetteiferten miteinander in der Demut, und wiewohl Adalard Abt und Vater war,

zollte er doch dem jüngern Wala, seinem Bruder und Sohne, in der zartesten Weise solche Ehrerbietung, wie sie sonst kaum jemand seinesgleichen darzubringen pflegt. Anderseits war Wala darauf bedacht, daß ihn niemand übertreffe in der Bezeugung des Gehorsams, der schuldigen Ehrerbietung und kindlichen Verehrung. Dies drückte er aus in der Rede, in der Haltung, im Gang, so schön, daß man es nicht sagen und nicht nachmachen kann. Als sie miteinander das Kloster gründeten und die geistigen Fundamente legten, da war es, wie wenn Gott selbst ihnen die Weisungen gegeben; denn nach oben richteten sie beständig ihren Blick und ihr Auge. Wala war dem Adalard nach außen Stütze in der Verwaltung des Klosters und im Innern die Form und das Vorbild der Disciplin; er war der Entscheidende im Rat, und auf ihm ruhte die Sorge für alles. Als er aber dann nach dem Tode seines Bruders zum Abte gewählt war, schritt er überall an der Spitze wie der Fahnenträger vor der Schlachtreihe. Da war er aller Vater und trug gegen alle ein vom Thau der Liebe Christi erfülltes Herz; die Schwächern lockte er durch sein Beispiel und seine Worte an, die Kleinen in Christo trug er auf seinen Schultern. Nichts achtete er gering, die kleinsten Dinge waren ihm groß und wichtig. Fast an nichts, so schließt Radbert, dachte er, als wie er einstens vor dem Richterstuhle Gottes über alle einzelnen seiner Untergebenen werde Rechenschaft ablegen können."

Erzabt Placidus konnte von Anfang an auf die Treue und Ergebenheit der ganzen Congregation rechnen, wie sie in der einstimmigen Wahl ihren beredten Ausdruck fanden. Er hatte als Mitbegründer der Congregation das gleiche väterliche Ansehen, wie sein verstorbener Bruder. Alle kannten seinen Eifer und seine Verdienste um den materiellen und geistigen Aufbau der Congregation und wußten, daß der Geist und

die Strenge der Disciplin durch ihn am sichersten in ihrer Reinheit erhalten würden. So gehörten ihm alle Herzen, ein Umstand, der ihm zu nicht geringem Troste und Mute gereichen mußte in Übernahme der schweren Bürde seines neuen Amtes.

VI.

Abt-Primas Hildebrand.

Die erste Sorge des neuen Erzabtes war die Bestellung eines Nachfolgers in der äbtlichen Würde von Maredsous. Aller Blicke richteten sich auf den bisherigen Secretär und langjährigen treuen Begleiter des verstorbenen Erzabtes Maurus, den P. Hildebrand de Hemptinne. Er war jener junge Zuavenofficier gewesen, dessen wir im 9. Kapitel Erwähnung gethan, der zum Feste Mariä Lichtmeß 1869 in Beuron eingetreten war. P. Hildebrand stammte aus einer alten katholischen Familie der Stadt Gent in Flandern. Feurige Liebe zur katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte in Rom hatte er von seinem Vater, einem um Staat und Kirche hochverdienten Edelmanne, geerbt. Eine männliche Frömmigkeit, Pflichtgefühl und unerschütterliche Willenskraft, gepaart mit der zartesten Nächstenliebe und Discretion, hatten wir oft Gelegenheit an ihm zu bewundern. Die Liebe und Begeisterung zum Centrum der katholischen Christenheit hatte in dem jungen Herzen des erst 16jährigen Jünglings, in einem Alter, wo manche junge Christen sich über die Bedeutung des Papstes nur schwer Rechenschaft zu geben vermögen, so tiefe Wurzeln geschlagen, daß er keine Ruhe mehr fand, bis er mit der Erlaubnis und dem Segen seines Vaters nach Rom ziehen durfte, um den von der Revolution bedrohten hl. Stuhl Petri mit den Waffen in der Hand und seinem Blute zu vertheidigen. Er trat mit seinem jüngeren Bruder in die Reihen

der päpstlichen Zuaven, wo er mit vielen Opfern und Strapazen als Gemeiner diente, bis seine Tüchtigkeit ihn zum Officiersgrade befähigte. Noch in späteren Jahren pflegte sein helles Auge von Feuer zu sprühen, wenn er Gelegenheit hatte, auf diese Zeit zurückzukommen. Eine schwere Brustkrankheit, die er sich durch Überanstrengung im Felddienste zugezogen, brachte ihn an den Rand des Grabes; erst nach vielen Leiden und Mühsalen gelang es ihm, das elterliche Haus wieder zu erreichen.

Wie er dann nach Beuron kam und wie durch ihn die ersten Fäden zur Gründung von Maredsous gesponnen wurden, haben wir gesehen. Die Stifter von Maredsous, die Herren Desclée, waren selbst mit ihm in Rom Zuaven gewesen und so ihm schon seit langem in inniger Freundschaft verbunden. Am traurigen 3. December 1875 zog P. Hildebrand mit ins Exil nach Tirol, wo er ein Trost und eine Stütze des Erzabtes Maurus war. Das Jahr 1879 rief ihn in die Neugründung nach Erdington in England, wo er das Kloster baute, dem er nachher als Prior vorstand. (Vgl. S. 127 Anmerkung.) Nach 12jähriger Abwesenheit 1887 nach Beuron zurückberufen, nahm der hochselige Erzabt Maurus in dunkler Ahnung seines baldigen Todes den ihm so teuren P. Hildebrand, den er eines Tages für Großes bestimmt glaubte, ganz in seine eigne Schule und hauchte ihm während eines 3jährigen innigen Verkehrs jenen Geist ein, der ihn allen, die mit ihm verkehrten, so lieb und wert machte, den Geist der Discretion, der Liebe und Losschälung von allem, um allen alles zu werden. In kurzer Zeit war diese Aufgabe vollbracht; der Meister legte sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe nieder. Für seinen Schüler begann jetzt die neue, höhere Laufbahn.

Am 10. August 1890 wählte ihn die Communität von Maredsous einstimmig zu ihrem Abte. Auf Monte Cassino, beim Grabe des hl. Vaters Benedictus empfieng er am Rosen-

kranzfeste (5. Oct.) durch die Hände Sr. Eminenz des Cardinals San-Felice O. S. B. Erzbischof von Neapel, unter Assistenz der Erzäbte von Monte Cassino und Beuron, die äbtliche Weihe. Von da begab er sich nach Rom, wo der hl. Vater bald auf die hervorragenden Eigenschaften und Befähigungen des Abtes von Maredsous aufmerksam wurde. Anlaß dazu gab der vom hl. Vater beabsichtigte Bau einer großen Benedictiner-Abtei in der hl. Stadt selbst. Mit derselben wollte er ein Studiencolleg für den gesamten Orden, dem er während seines ganzen Pontificates eine ungewöhnliche Liebe und Sorgfalt zugewendet hat, verbinden, um dadurch, wie er sagte, „die wahren und echten monastischen Grundsätze wieder allgemein zur Geltung zu bringen und dem Baume des Ordens die Kraft der alten Zeiten zurückzugeben, daß wiederum wie ehemals seine segenspendenden Zweige sich ausdehnen bis zu den Grenzen der Erde". Abt Hildebrand wurde in der Folge vom hl. Vater beauftragt, die Pläne für dieses dem hl. Anselm geweihte Collegium auszuarbeiten. Er war nämlich wie kaum jemand dazu befähigt, indem ihm nicht nur ein durch Studium erworbenes tiefes Verständnis für die Traditionen des Ordens, sondern auch ein eminent praktischer Sinn, sowie gründliche Kenntnis und Erfahrung in Bausachen zu Gebote standen.*) Innerhalb 6 Monaten vollendete er in 17 mächtigen Tafeln die Pläne für das „Anselmianum" und legte sie dem hl. Vater vor, der sie sofort approbierte und seinen vaticanischen Baumeister mit der Ausführung derselben beauftragte.**)

*) Jahrelang war er einer der leitenden Geister in der Beuroner Kunstschule gewesen. Er hatte auch nach selbstentworfenen Plänen das Priorat Erdington in England gebaut. Das große Studiencolleg in Maredsous verdankt seinem Genie in besonderer Weise seine vielgepriesene Schönheit und praktische Einrichtung. Seiner kunstgeübten Hand entstammen endlich die Pläne für die herrliche Frauenabtei St. Gabriel zu Prag.

**) Der Bau ist inzwischen schon so weit vollendet, daß er in kurzem wird bezogen werden. Es ist ein gewaltiges Monument auf dem Aventin, das für alle Zeiten Zeugnis ablegen wird von der Liebe Leos XIII. zum Orden des hl. Vaters Benedictus.

Nun berief der hl. Vater auf den Mai 1893 die Äbte des ganzen Benedictiner-Ordens nach Rom, damit sie dort unter seiner Führung über das Beste des Ordens beraten und zugleich der feierlichen Grundsteinlegung des „Anselmianum“ beiwohnen sollten. Es war eine großartige Versammlung des Ordens, gleichsam ein ökumenisches Mönchsconcil, wie die Geschichte bisher noch keines gesehen. Italien, Österreich-Ungarn, Deutschland, Belgien, Frankreich, Schweiz, Spanien, England, Schottland, Nord- und Südamerika hatten ihre Vertreter gesendet. Die Frucht der Versammlung, welcher als Delegat des Papstes der Benedictiner Cardinal Dusmet, Erzbischof von Catania präsidierte, ein Mann, dem allgemein der Ruf der Heiligkeit vorangieng, war die Creierung der Würde eines Primas im Orden, dem es zukomme, so weit dies mit der Regel St. Benedicts vereinbar ist, dem Orden eine Einheit und ein Centrum zu geben.

Zum ersten Primas des Ordens nun und zugleich zum Abte der neuen großen Abtei des hl. Anselmus zu Rom ersah sich der hl. Vater unsern Abt Hildebrand von Maredsous aus.

Es würde den Rahmen dieser „Bilder“ überschreiten, die Geschichte des Primates weiter zu verfolgen. Abt Hildebrand tritt als Primas aus der Beuroner Congregation heraus; er gehört jetzt dem gesamten Orden an.

Nur zur Vollendung dieses Bildes sei es mir gestattet — ich hoffe damit keine Indiscretion zu begehen — ein paar Worte des neuen Primas aus einem Briefe an seinen bisherigen Obern, den Erzabt von Beuron, hierherzusetzen, den er am Tage seiner Erhebung zur Primatialwürde schrieb. Sie zeigen uns mehr als alles andere, von welchen Gesinnungen und Absichten der erste Primas unseres Ordens beseelt, und wie Beuron auf diesen seinen Sohn mit berechtigtem Stolz emporblicken darf.

„Nun,“ so schreibt er, „geliebtester und hochwürdigster Vater, ist es mein erstes Bedürfnis, zu Ihnen zu kommen, wie zu meinem Vater und dem Haupte unserer teuren Congregation. Auch ist es ja wahrhaft Ihr Befehl gewesen, der mich bestimmt hat, diese Bürde auf mich zu

nehmen, die mir der Wille des Statthalters Christi auferlegt, und es ist der Glaube, den ich an den Gehorsam habe, der mir Kraft giebt, sie anzunehmen mit Freuden. Wir lasen ja noch heute in der hl. Regel: „Ergo cum voluntate Abbatis omnia agenda sunt: Also soll alles geschehen mit Gutheißung des Abtes.“ Ich habe gehorcht trotz des Widerwillens gegen die Opfer, welche dieses neue Amt auferlegt, trotz des Widerstrebens gegen die Schwierigkeiten, die es mir vorbehält, trotz des innersten Bewußtseins meiner Armseligkeit und Unwürdigkeit. Sie, hochwster Vater, haben von Ihrer Autorität Gebrauch gemacht, indem Sie mich außerhalb des Verbandes unserer Congregation stellen; und das wird mir Kraft und Trost sein, daß der Befehl, den Sie gegeben und den ich ausgeführt habe, ein unzertrennbares Band bleiben wird zwischen Ihnen und demjenigen, der nie aufhören wird, Ihr Sohn zu sein, trotz der Würde, zu der er berufen worden ... Für mich ist der Gedanke eine Freude, daß unser teuerster, verstorbener Erzabt Maurus das Ideal unseres hl. Ordens so dargelegt und verteidigt hat,*) wie wir es heute verwirklicht sehen. Daß diese Verwirklichung unsern hl. Orden wieder zu einer Schule der Heiligkeit und zu einem Herde des Lichtes und der christlichen Civilisation machen möge! ... Sie verstehen alles, verehrtester und hochwürdigster



Abschied des hl. Maurus.

*) In seinem Werke: Septem elementa vitae monasticae. In dem letzten Satze des 7ten Elementes ahnt der verstorbene Erzabt Maurus gewissermaßen, wie es scheint, die bevorstehende Erhebung und Vereinigung des Ordens durch das Eingreifen des hl. Vaters. Er schrieb dies im Jahre 1880, also 13 Jahre vor der Verwirklichung, die er nicht mehr erleben sollte. Es heißt an der angeführten Stelle: „Wer weiß, ob nicht das Oberhaupt der ganzen Kirche, der oberste Abt und gemeinsame Vater aller, einmal die Vorstände sämtlicher Congregationen unseres hl. Ordens bei sich in der ewigen Stadt versammelt, damit sie dort gleich=

Vater, und Sie fühlen daher das ganze Gewicht meines Amtes. Ich zähle auf Ihre Gebete und Ihren Beistand, damit es mich nicht erdrücke. Bewahren Sie Ihrem Sohne Ihre alte Güte und Liebe; aber nicht bloß, um mich aufrecht zu halten in der Ausübung meines neuen Amtes, bitte ich um Ihren Beistand, sondern auch und vor allem für meine arme Seele. Sie ist es, die zu retten ich seiner Zeit in Beuron eintrat; und mein aufrichtigstes Verlangen ist, zur vollkommenen Liebe unseres Herrn Jesu Christi zu gelangen. Der Titel und die Würde bedecken nicht meine Armseligkeit in den Augen Gottes, und siehe, das ist es warum ich bitte, mir Ihre Gebete und Ihren Rat nicht zu entziehen in diesem wichtigen Augenblicke meines Lebens. Ich umarme alle meine l. Mitbrüder von Beuron und bitte Sie, die Segnungen des Himmels, hochwster geliebtester Vater, auf den herabzurufen, der allezeit bleiben wird Ihr kindlich ergebenster Sohn in Christo."

---

sam zu einem allgemeinen Mönchsconcil vereinigt, dem Vater der Christenheit den erneuerten Orden als ein Ferment und Werkzeug zur allgemeinen Erneuerung des christlichen Lebens übergeben. Denn das, was durch den hl. Vater Benedictus einmal zum Heile der Völker beigetragen, kann auch heute noch mit Gottes Hilfe wieder eintreten, daß nämlich der monastische Orden, gleich der Bundeslade, unter Anführung des obersten Bischofs streite für das auserwählte Volk Israel und, die Kämpfe des Herrn kämpfend, über die Feinde Christi die glänzendsten Siege erringe, „daß in allem Gott verherlicht werde".

VII.

Abtei Maria-Laach.

„Und es sollen erbaut werden die Ruinen der Vorzeit; Grundfesten wirst du legen für die kommenden Geschlechter. Du wirst genannt werden Wiederhersteller der Mauern und Bereiter der Wege zur Ruhe."

(Jesaias 58, 12.)

Mitten in den gottgesegneten Rheinlanden, nicht weit von da, wo bei Koblenz die Mosel mit dem Rheine zusammenfließt, nur ein paar Stunden von dem weiter abwärts gelegenen, altertümlichen, reizenden Städtchen Andernach, liegt, in einem mächtigen vulkanischen Gebirgsstock eingeschlossen, von dunklem Walde einsam umsäumt, ein stiller, weiter, blauer See; und an dem einsamen See liegt ein altes Klosterheiligtum. Die Kirche, ein Juwel unter den vielen herrlichen Baudenkmälern des Rheinlandes, ist der seligsten Jungfrau geweiht, und von Ihr trägt das Kloster den Namen „Maria am See" (ad lacum) oder „Maria Laach".

Dieser stille See und sein einsames Kloster übten von jeher einen merkwürdigen Zauber auf alle Besucher aus. Die bekannte Dorothea von Schlegel giebt nur die Eindrücke aller wieder, wenn sie von einem Wundersee spricht, und den Tag und die Nacht, die sie dortselbst zubrachte, eine Kette von Bezauberungen nennt. Sie schildert in lebhaften Farben eine Fahrt

auf dem See, „wobei jeder Ruderschlag eine Reihe der köstlichsten Perlen aus der goldblinkenden Tiefe heraufholt und die Wellen sich an der Spitze mit blinkendem Silber kräuselten, und der blaue Himmel hineinschien, und die hohen uralten Bäume am Ufer sich drin beschauten, so daß Gold und Smaragd, Perlen, Silber, Blau und Grün in unbeschreiblicher Klarheit und Tiefe sich vereinigten, ohne sich zu vermischen". Dann spricht sie von dem „mit Rieseneichen und Buchen bewaldeten Felsen um den 1½ Stunde langen und ¾ Stunde breiten See, die noch deutlich die Spuren der vulkanischen Ausbrüche zeigen, denen der See seinen Ursprung verdankt", und meint, daß ihr da alle Vergangenheit, die sie sich nur denken könne, nur wie ein heute und gestern vorkomme.

In der That, man wird in der Abgeschlossenheit dieser Berge gleichsam räumlich und zeitlich in eine andere Welt versetzt. In meiner Jugend suchte ich oft das verlassene stille Kloster auf. Stundenlang konnte ich mich ergehen in dem geheimnisvollen dunklen Walde, dessen Pracht und Feier mit all seinem Reichtum und all seiner Majestät mir ins Auge drang und das jugendliche Herz erhob und weit machte. Heil'ge, große Stille ringsum. Kein Fuß, so schien es mir, habe je diesen Boden berührt, als etwa der leise Tritt eines Rehes, wenn es zu dem krystallenen See trinken kommt oder sonst zwischen den Stämmen und den Sonnenstrahlen lustwandeln geht. Kein Hauch, keine Ahnung von der Welt draußen dringt in das stille Waldthal; und wenn man sieht, wie diese prachtvolle Ruhe immer dieselbe, immer ununterbrochen, immer friedlich in Laub und Zweigen hängt, hat man schwere Mühe zu glauben, daß jenseits der Berge der betäubende Lärm der rastlos treibenden Räder der Weltgeschichte noch fortdauern.

Hier siedelten sich im Jahre 1093 Benedictinermönche aus dem Kloster Affligem in Brabant an, berufen vom Pfalzgrafen

Heinrich II., der am See ein Schloß besaß. Dieser gründete das Kloster, wie er sagte, „zum Heile seiner Seele und zur Erlangung der ewigen Seligkeit". Die Legende erzählt, daß der Pfalzgraf in einer Nacht, da er unschlüssig über den Ort, wohin das Kloster zu bauen sei, nachdachte, das ganze waldumkränzte Ufer und den See von Lichtern und Flämmchen beleuchtet gesehen, besonders aber die Gegend, wo westlich am Ufer eine größere Strecke flacher denn sonst sich hinzieht. Hier baute er das Gotteshaus.

Die Kirche von Maria-Laach wird mit Recht als eine der hervorragendsten Perlen romanischer Baukunst gepriesen. Überraschend schön stellt sich dem Beschauer das Gotteshaus dar. Klar und frei sich erhebend, ist das Äußere von reichster Composition und entwickelt sich harmonisch aus einem im Maße mit staunenswertem Feingefühl angelegten Grundriß: Ein dreiteiliges Langschiff mit erhöhtem Mittelschiff, zwei Chöre im Osten und Westen, mit Apsiden von je 2 Türmen flankiert, hier runden, dort viereckigen; jeder Apside ein Querschiff vorgelegt, über der Vierung des östlichen Kreuzes eine achteckige Kuppel, über der des westlichen der viereckige Hauptturm mit Rhombendach. Vor dem Westchore liegt eine äußerst zierliche Vorhalle, die nach der Art eines Kreuzganges ein kleines Gärtlein umschließt. Dieselbe ist mit ihrem schönen Portale im reichsten Stile des Ausganges des 12. Jahrhunderts, allein für sich schon eines der wertvollsten auf uns gekommenen Denkmäler der alten Kunst.

Dem Äußern entspricht das Innere, das einfacher gehalten durch Malerei erst die Vollendung empfangen soll.

Hier stiegen mehr denn 700 Jahre lang ununterbrochen der Opferduft und der laute Schall des göttlichen Officiums zum Throne Gottes empor als der Tribut eines Volkes, das wiederum auf den vom Himmel herabströmenden Thau der göttlichen Erbarmungen harrend, in der Klosterstätte seinen geistigen

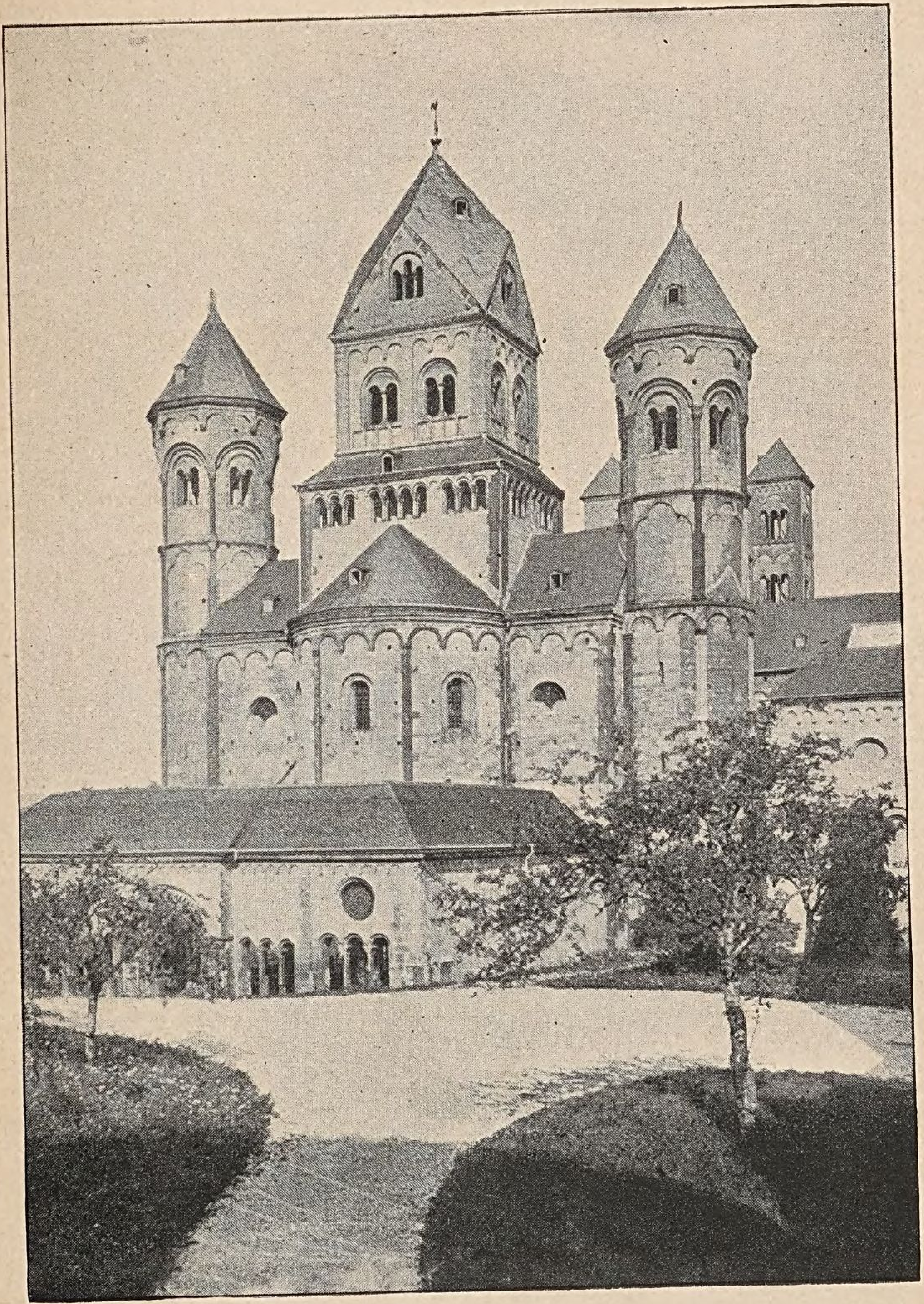
Mittelpunkt, sein Palladium, seinen Hort und das Unterpfand des göttlichen Schutzes sah.

Auf den ersten Abt Gilbert folgten noch 39, fast alle würdige und vom Geiste Gottes beseelte Männer. Die Disciplin war musterhaft, und als sie einmal ins Wanken kam, brachte der Eintritt des Klosters in die Bursfelder Union neues und frischeres Leben. Es sproßte die Einöde Rosen und Lilien jeglicher Tugenden, und von der Gnadenfrucht des klösterlichen Ackers ward rings in weitem Umkreise das Land gesegnet. Im Jahre 1802 machte die französische Republik mit brutaler Gewalt der Stiftung Heinrichs II. ein Ende.

Sechzig Jahre der Verödung zogen über das Kloster hin; dann kamen die Patres der Gesellschaft Jesu, und für die alte Abtei brach eine neue glänzende, wenn auch nur kurze Epoche an. Die 10 Jahre, die die Patres bis zum Ausbruche des Kulturkampfes dort zubringen durften, waren für sie Tage einer raschen, glänzenden Siegeslaufbahn im Kampf für die Sache Gottes und der Kirche. In den Zeiten der schwersten Nöten ward Maria-Laach ein Rüsthaus, aus dem die Kirche Deutschlands die trefflichsten Waffen entnahm zum Siege, und bis zur Jetztzeit ertönen die „Stimmen von Maria-Laach" mit Macht und Ansehen, führend, weisend, ermunternd, wo immer es einzustehen gilt für die bedrohte, angefeindete und verleumdete hl. Kirche. Der Kulturkampf machte Maria-Laach zum zweitenmale zur traurigen Ruine.

* * *

Wiederum waren 20 Jahre der Witwenschaft über das Kloster dahingezogen; da regte es sich von neuem in den alten Mauern, denn das 800jährige Jubiläumsjahr der Gründung von Maria-Laach naht heran, und es heißt im Buche Leviticus (25, 13), daß „im Jubeljahre alle in ihr Besitztum zurückkehren sollen". Am 23. November 1872 gab's in Beuron wieder ein



Maria Laach.

schweres Scheiden. Wiederum kniete eine zahlreiche Colonie in Mitte des Chores, um den Reisesegen zu empfangen und nach Maria-Laach abzureisen, um die alte Abtei am See wieder zu besiedeln. Die Patres Jesuiten hatten die heilige Einsamkeit von Laach großherzig und neidlos denen zurückgegeben, welche sie gegründet, den Söhnen St. Benedicts. Am 25. November, dem Feste der hl. Katharina, zündeten die Mönche das Feuer des „Lobopfers der Lippen" wieder an und nahmen das gerade 90 Jahre lang unterbrochene Officium wieder auf. Freilich noch nicht in der Kirche; denn diese war seit Aufhebung des Klosters an den Fiscus übergegangen und stand da aller Zier entblößt. Aber schon wenige Monate später konnten sie auch in die Kirche wieder einziehen, die ihnen eine besondere Huld Sr. Majestät des deutschen Kaisers öffnete.

Am 15. August des Jahres 1893 alsdann feierten sie unter großem Jubel und außerordentlicher Teilnahme des Clerus und Volkes der Umgegend und der ganzen Diöcese Trier, im Beisein auch des hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Felix Korum, der von Anfang an der treueste Freund und Gönner der Mönche war, die 800jährige Jubelfeier der Gründung von Laach.

Es war ein erhebendes Fest, das seine besondere Bedeutung in dem Umstande hatte, daß es die Sympathien der hochw. Geistlichkeit und des Volkes für die neue Gründung in so beredter und für die Mönche so ermutigender Weise zum Ausdruck brachte. „Die altersgraue Kirche," schreibt der Chronist, „schien heute in ihrem Festschmucke darthun zu wollen, daß sie in ihrem achthundert und ersten Jahre noch von Jugendkraft belebt sei. Zwischen frischem Grün zeigte sie hoch oben zwischen den Türmen in großen Dimensionen die Jahreszahlen 1093 und 1893, gleichsam als wollte sie sagen: Ich kenne nicht den Wechsel der Jahrhunderte, für mich ist das Geburtsjahr 1893 kein an-

deres als mein Geburtsjahr 1093; denn dasselbe Leben pulsiert in mir jetzt wie damals. Nur die Stimmen der Glocken fehlen mir noch, daß ich meinem jugendlichen Festesmut könnte Ausdruck geben und die Thäler und Wälder es vernehmen möchten, und der alte Rhein da drüben die Kunde weiter trage zu den Städten, Domen und Abteien, die sich in seinen Fluten spiegeln, daß ich wieder lebe und Kraft in mir spüre zu neuem, tausendjährigem Leben."

Bald nachher schon sollte sich ein wichtiges Ereignis vollziehen, das vor allem im Schoße der klösterlichen Familie selbst mit lebhafter Freude begrüßt und mit um so lebhafterem Dank gegen Gott gefeiert wurde, als es wider Erwarten schnell den innern Aufbau des Klosters zu vollenden und zu krönen berufen war: die Erhebung der neuen Niederlassung zur Abtei und damit verbunden die Ernennung des ersten Abtes und die Weihe desselben. Am Tage der hl. Theresia, am 15. October, versammelte der hochw. Herr Erzabt die Communität von Laach im Kapitel. In seiner Ansprache zeichnete er in großen Zügen die seit der Bestellung des ersten Abtes von Laach dahingeflossenen Jahrhunderte, Jahrhunderte der Selbstheiligung, des Gebetes, der Arbeit im Dienste Gottes und des Nächsten, und wies dann die Versammelten hin auf die ihnen von Gott gestellte ebenso verantwortungsvolle wie ehrenvolle Aufgabe, aus dem Trümmerfelde neues Leben zu wecken. Dann erklärte er nach Verlesung des päpstlichen Breves, durch welches die Errichtung der Abtei nach den canonischen Gesetzen gestattet wird, daß er kraft jener apostolischen Vollmacht durch den gegenwärtigen Act das Kloster Maria-Laach zur Abtei erhebe mit allen Rechten und Privilegien, welche den Abteien der Beuroner Congregation auf Grund des canonischen Rechtes und der vom hl. Stuhle approbierten Constitutionen zustehe. Dann ernannte er, von seinem Rechte Gebrauch machend, in der Person

des bisherigen Priors Willibrord Benzler, den ersten Abt der neu errichteten Abtei Maria-Laach, der zugleich der 41ste in der Reihenfolge der Äbte ist, die seit dem ersten Abte Gilbert († 1152) das Kloster Laach regiert haben.

Der neue Abt empfieng am Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariä im Mutterkloster Beuron durch die Hände des hochw. Herrn Bischofs von Rottenburg Dr. von Reiser die hl. Weihe. Möge ihm eine recht lange, glückliche und gesegnete Regierung beschieden sein!*)

Das Hohelied, das vor achthundert Jahren
Zuerst ertönt' am waldumkränzten See,
Klingt heut' in jubelnden Accorden wieder:
Herr! großer Gott, wir loben Dich und preisen
Dich, ew'gen Vater, mit dem wesensgleichen Sohn,
Mit Euch vereint den Geist, die Flammenliebe.
Ruhm sei und Ehre Euch durch alle Zeiten,
Anbetung, Preis durch alle Ewigkeiten!
Und mit den Himmelsscharen sing' vereint die Erde:
„Auf daß in allem Gott verherrlicht werde!"

---

*) Näheres über Maria-Laach siehe in dem von P. Cornelius Kniel O. S. B. herausgegebenen Buche: Die Benedictiner-Abtei Maria-Laach. Gedenkblätter aus der Vergangenheit und Gegenwart. 2. Aufl. 1894. Bachem, Köln.

VIII.

Der weitere Ausbau der Congregation von Beuron.

Es seien hier nur kurz die Hauptereignisse der letzten Jahre noch angeführt, insoweit sie nicht schon im Vorhergehenden geschildert worden.

Da ist zuerst die Ernennung und Weihe der ersten Abtissin von St. Gabriel. Dieses Kloster, das in unserer materiellen Zeit mehr denn andere durch den rein idealen Zweck, den es verfolgt, dasteht, wie einmal der hl. Augustinus von der hl. Kirche sagt, „gleich einer Hochwarte, welche die Hütten und das materielle Treiben der Menschen überragt; über irdisches Sinnen und Sorgen emporhebend zu erhabenem Glauben und Gottesdienst," hatte sich einer ungeahnt raschen innern und äußern Entwicklung zu erfreuen. Der Bau des Klosters und der Kirche ist vollendet, und die Beuroner Künstler haben letzterer durch reichen Bilderschmuck eine Schönheit gegeben so rein und ideal, so hoch über alle sinnliche Schönheit, daß sie, wie der Ausdruck der innern im Heiligtum der Clausur verborgenen Welt, Klänge reinster Harmonie und Paradiesesfriedens wecken und die betrachtende Seele zu heiliger Sabbatruhe führen.

Entsprechend dem äußern Ausbau des Klosters ist auch die klösterliche Familie an Zahl der Mitglieder gewachsen und wacht treulich und unentwegt, unbekümmert ob sie auf der Straße verstanden wird oder nicht, ihres hl. Amtes, „das heilige Rauch=

werk (des liturgischen officiellen Gebetes), zusammengesetzt nach der Kunst des Salbenbereiters, d. i. des hl. Geistes, rein und des Heiligtums ganz würdig, täglich vor dem Tabernakel des Bundes, wo Gott der Herr Sich offenbart, darzubringen" (2 Moses 30, 34).

So konnten denn Se. Eminenz, Cardinal Schönborn, Fürsterzbischof von Prag, am 17. November 1894 die vom Herrn Erzabte ernannte bisherige Priorin Adelgundis Berlinghoff zur ersten Abtissin weihen und so dem Kloster die letzte Vollendung geben.

Schon ein Jahr vorher wurde in der Nähe von Maredsous das zweite Frauenkloster unserer Congregation gegründet. Am 13. April 1891 hatte der hochw. Herr Abt von Maredsous, der spätere Primas, den Grundstein zu demselben gelegt. Er selbst hatte auch die Pläne zu dem großartigen gothischen Bau entworfen, der im Herbste 1893 soweit vollendet war, daß eine kleine Communität, an deren Spitze die leibliche Schwester des Primas, Gräfin de Hemptinne stand, den feierlichen Einzug halten und das klösterliche Leben daselbst beginnen konnte. Die Abtei zu Maredret steht unter dem Schutze der hl. Scholastica, der Zwillingsschwester St. Benedicts.

Ein weiteres bedeutungsvolles Ereignis war das 4. Generalkapitel der Congregation, das vom 29. Juli bis zum 15. August 1894 in Maredsous tagte, insofern als auf demselben der Beschluß gefaßt wurde, die erste überseeische Colonie auszusenden, und zwar nach Brasilien. Dortselbst war infolge der ungünstigen Zeitverhältnisse die ehemals blühende brasilianische Benedictinercongregation dem Untergange nahe. Da ergieng an das Generalkapitel der dringende Wunsch vonseite des hl. Stuhles, der vielfach trostlosen Lage der hl. Kirche in Brasilien Hilfe zu bringen; und im vertrauensvollen und gläubigen Aufblick zu Gott erhoben sich die versammelten Väter über alle

Schwierigkeiten, die eine solche Mission für unsere junge Congregation bot, in dem entschiedenen Wunsche des Stellvertreters Christi den hl. Willen Gottes vernehmend, und beschlossen die Sendung einer Colonie zunächst in den Norden des Landes, nach Olinda bei Pernambuco, wo ein altes verfallenes Kloster angeboten wurde. Schon im August des folgenden Jahres 1895 giengen 18 Mann aus den verschiedenen Klöstern der Congregation dorthin ab, und im Januar 1876 folgten ihnen 4 weitere nach übers Meer, wo sich ihnen ein großes und hoffnungsvolles Feld eröffnet.

Während demselben Generalkapitel traf ein Schreiben der jungen Abtei Cucujaes in Portugal ein, worin die dortigen Mönche die schon vorher von ihrem sterbenden Abte gestellte Bitte erneuern, daß Beuron ihnen Hilfe senden und sie in die Grundsätze des monastischen Lebens einführen möge. Die Bitte wurde gewährt, und so gieng denn auch dorthin eine Anzahl von Patres und Brüdern ab. Cucujaes trat in den Verband der Beuroner Congregation, bis daß einmal später, wenn Gott Segen giebt, eine eigene portugiesische Congregation sich bilden könne.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß auch in diesen Jahren Seckau sich aus den Trümmern erhoben hat, in denen wir es im 14. Kapitel verlassen haben. Nachdem am Pfingstmontag 1891 der Grundstein zum Neubau gelegt worden, konnte der hochw. Herr Abt schon am Octavtage von Mariä Himmelfahrt 1893 die Kreuze für die neuen Türme weihen, durch welche, sowie durch den herrlichen Neubau des Chores mit 3 Apsiden der alte Dom von Seckau in erneuter Schönheit dasteht.

Schluß.

Ich bin am Schlusse. Beuron feiert dieses Jahr (1896) den 33. Jahrestag seiner Gründung. Aus dem kleinen Zweiglein, das am Pfingstsonntag 1863 in die schwäbische Erde gepflanzt wurde, ist unter dem Segen Gottes ein schon vielverzweigter Baum geworden. Die Congregation von Beuron zählt mehr als sechsthalbhundert Mitglieder. Fünfunddreißig haben die Pilgerfahrt vollendet und sind, wie wir hoffen, zur ewigen Sabbatruhe eingegangen. Die Abteien Maredsous, Emaus, Seckau, Maria-Laach, Erdington und Cucujaes, St. Gabriel und St. Scholastica ehren Beuron als ihre gemeinsame Mutter, Olinda in Brasilien und Fort Augustus in Schottland verdanken ihm ihr Aufblühen und Leben.

Für alles dieses

Deo Gratias.